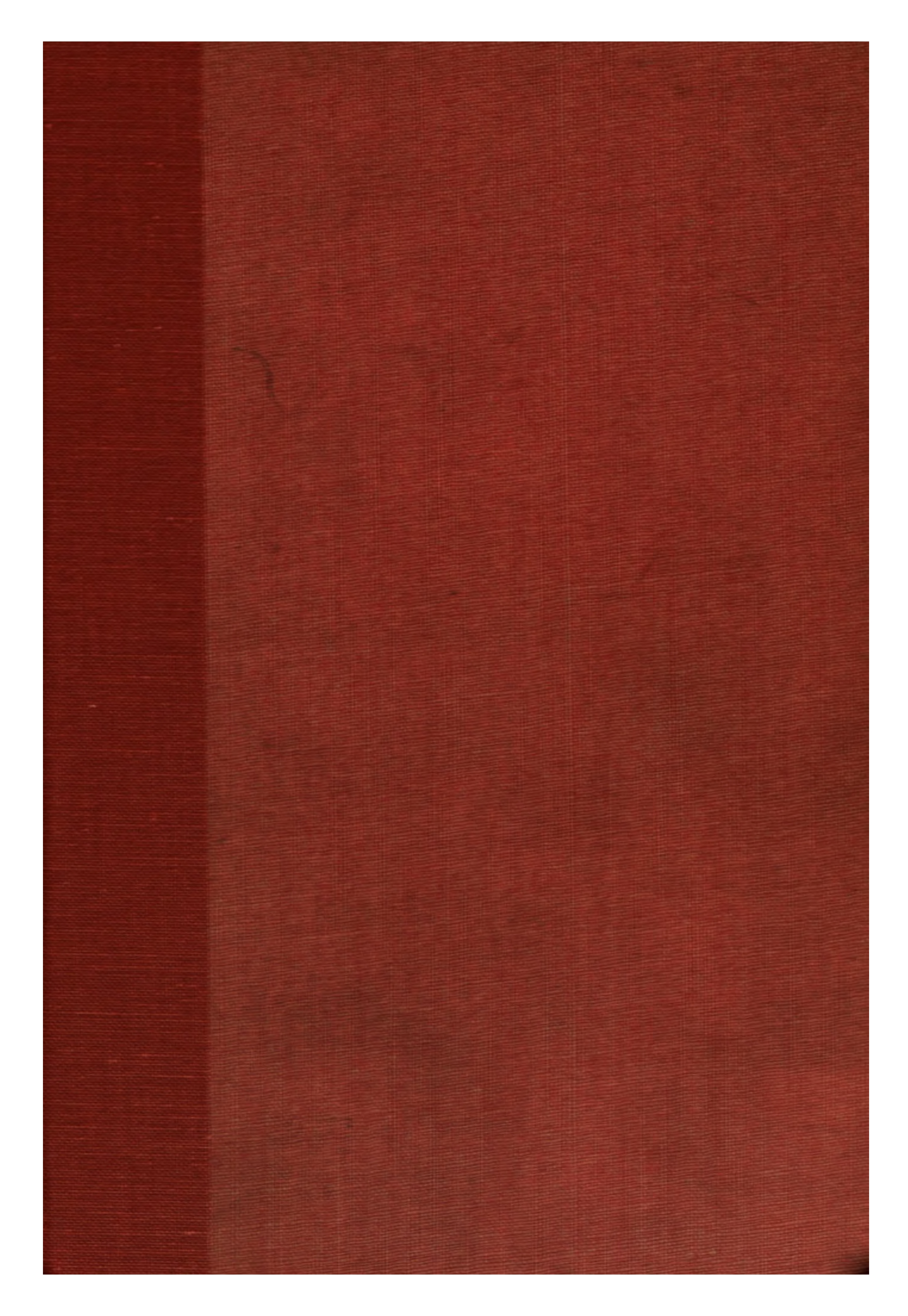
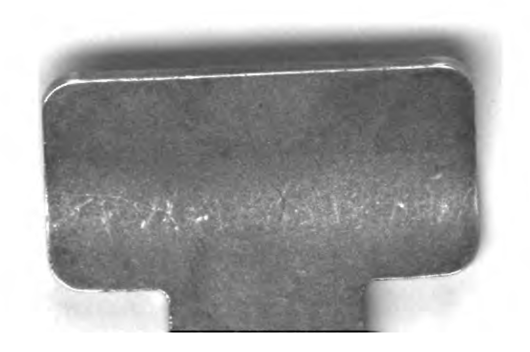



ERVATIO
ROFILM
AILABLE


UNIVERSITY OF WISCONSIN - MADISON
LIBRARY







Ein Weib.

Ein Weib.

Roman

von

Hermann Heiberg.

Zweite durchgesehene Auflage.



Leipzig.
Verlag von Wilhelm Friedrich,
K. R. Hofbuchhändler.

Seinem Freunde

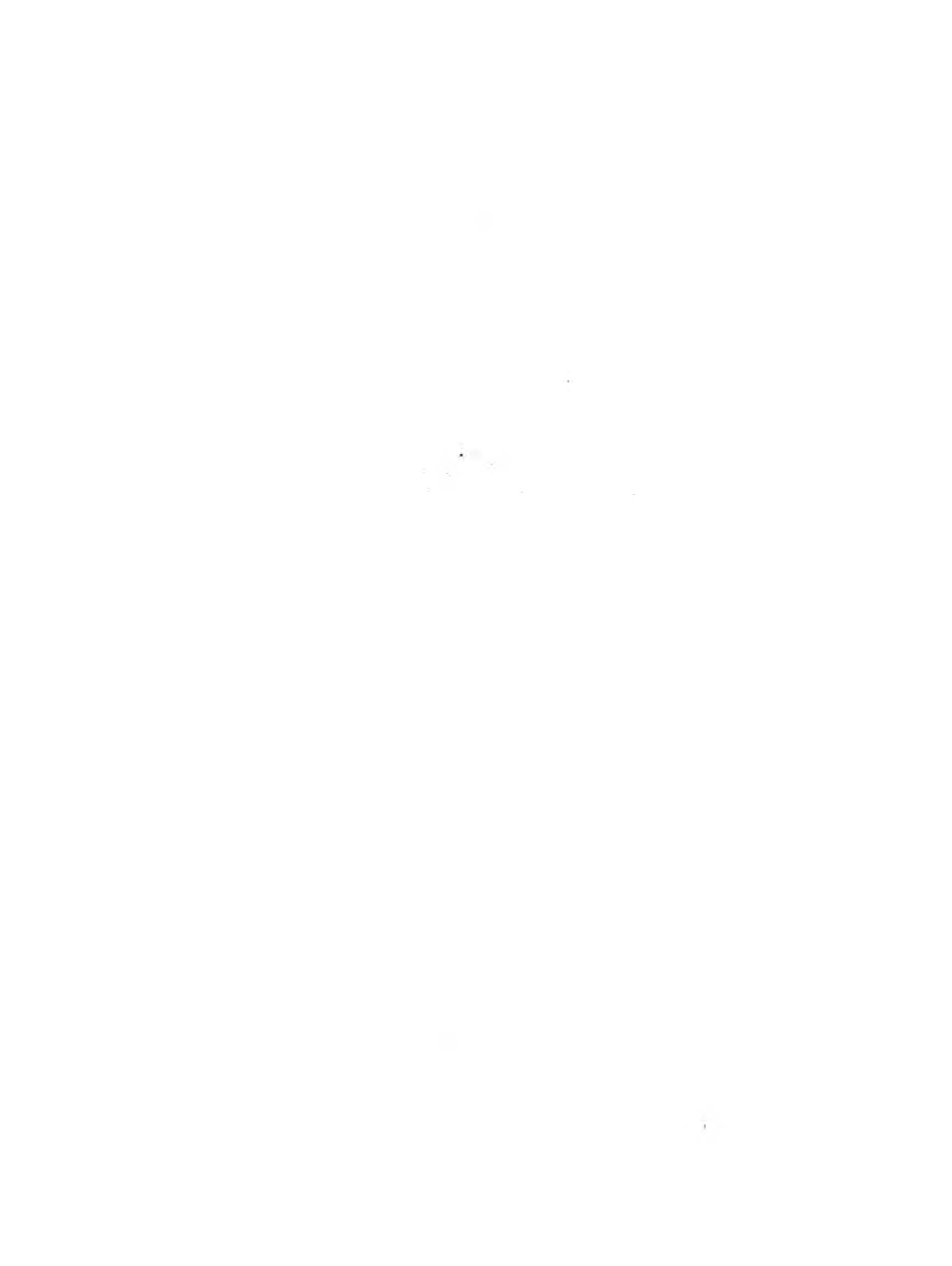
Dr. Otto Löwenstein

in

Berlin

gewidmet vom

Verfasser.



Erstes Kapitel.

Es war früh morgens zur Sommerzeit. Die ersten, weißen Wolken der Herdfeuer stiegen aus den Schornsteinen empor und zerteilten, vom Morgenwinde sanft bewegt, die letzten Spuren des zartgrauen Nebels, der wie ein durchsichtiger Schleier über der Landschaft lag. Hier und dort blitzte, von der Frühsonne beschienen, ein goldflimmerndes Fenster auf, und selbst in weitester Ferne sah das Auge in dem reinen Äther rote Dächer zwischen dunklem Gebüsch. Malerisch zerstreut lagen zahlreiche Dörfer in der langen, von einem breiten Höhenzuge eingeschlossenen Thalebene, und zwischen ihnen streckten sich, durchzogen von silberblitzenden Bächen und Flüssen, braune, graue und schwarze Ackerstreifen und grünschimmernde Wiesen hin.

Auch kleine Waldzüge und Gehölze lagen, wie von Malershand eingefügt, in der flachen Landschaft, und ihre durch die Entfernung für das Auge verkleinerten Massen erschienen wie dunkelgrüne Mooshügel gegen die dem Blicke näher stehenden einzelnen Bäume.

Im Vordergrunde des Thales grasten bunte Kühe mit blankglitzernden, tönenden Glocken. Auf einem Hügel sah man den Hirtenknaben gemächlich der Ruhe pflegen. Weiter seitab suchte eine Herde weißer Schafe ihr bescheidenes Futter. Durch die stille, golddurchwirkte Luft, die den Ton hell herüber trug, schlug das Gebell eines Hundes, und es führte den ausspähenden Blick zu dem Schäfer mit dem Strickstrumpf, welcher der dicht zusammengedrängten, beim Grasen langsam sich vorwärtsschiebenden Masse der Tiere ebenso langsam folgte. Licht, goldene Sonne, Ruhe, sanftes Glockengeläute, fröhliches Vogelgezwitscher in der Höhe, frisches Morgenwehen und in der Nähe das Rauschen eines Waldbachs!

Und über dem allen, über den Dörfern, Wiesen, Flüssen, Bäumen und Wäldern schwebte, gleichsam in Verzauberung gebannt von all den Schönheiten drunten, hoch oben im Äther ein Raubvogel in bewegungslosem Stillstand.

Auf der Höhe lag ein lang ausgestrecktes Dorf mit vielen ländlich gebauten Häusern, einige tausend Schritte von diesem entfernt aber ein vereinzeltes Gewese, eine Glas- und Holzschneidefabrik mit zahlreichen Nebengebäuden. Eine Mühle klapperte dort. Der Bach, der sie trieb, murmelte und rauschte, warf silbernen Wellenschaum auf und stürmte dann, in raschem Ungestüm das Dorf durchschneidend, seinem Ziele zu. Ein großer Sandbruch, der hart am Abhange der Anhöhe lag und von einem reichen Städter zur Ausnutzung angekauft war, gab vornehmlich der Fabrik Arbeit. Das Werk war mit dem nahegelegenen östlichen Strange der Staatsbahn, welche allwöchentlich die in der Fabrik hergestellten Flaschen, Ballons und Bouteillen oder auch die in der Mühle geschnittenen Bretter an ihren Bestimmungsort beförderte, durch eine kleine Zweigbahn verbunden, während mit dem westlich gelegenen Städtchen des Kreises noch keine Schienenverbindung bestand.

Der Leiter des Werkes und der Fabrik hieß Klaus Menge. Er stammte aus einer kleinen norddeutschen Provinzialstadt, in der sein Vater Oberlehrer am Gymnasium gewesen war. Menge verlor ihn, sowie auch seine Mutter, nachdem er eben die Schule verlassen hatte, und nur durch

die Hochherzigkeit eines Verwandten war es ihm und einem fast gleichaltrigen Bruder, der später nach Australien ausgewandert, möglich geworden, die Universität zu beziehen, um sich für den von ihnen erwählten Lebensberuf auszubilden.

Menges gerader Charakter und sein freimütiges Wesen hatten bewirkt, daß er auch von anderer Seite freundlich gefördert worden war und schon mit fünfundzwanzig Jahren auf eigenen Füßen stehen konnte.

In Menge gelangte die germanische Abstammung schon durch die lebhaften, fast mädchenhaften Farben des Angesichts zum Ausdruck. Seinen auf dem stählernen und doch geschmeidigen Körper kräftig emporstrebenden, ausdrucksvollen Kopf bedeckte — ein Zeichen robuster Kraft — blondes, widerspenstiges, krauses Haar. Aber die blauen, freundlich blickenden Augen und die eigentümlich hellen Brauen und Wimpern milderten wieder den Eindruck des Selbstbewußten, das sich in seiner sonstigen Erscheinung aussprach.

Trotz einer guten Erziehung im elterlichen Hause hatte sich Menge nicht eben die feineren Umgangsformen der Gesellschaft anzueignen gewußt. Sein einfacher Sinn hatte ihn von jeher auch zu einfach gearteten Menschen hingezogen, und eine angeborene

Verlegenheit und stark ausgeprägte Abneigung gegen alles Gezierte oder nicht durchaus Natürliche ließen ihn während der Universitätsjahre sowohl die studentischen Verbindungen, als auch die Geselligkeit in den Familien der besseren Stände meiden. Er zog es vor, mit einigen Freunden zwanglos beim Glase zu sitzen, oder ging seinen Passionen nach, zu denen namentlich die Liebe zu Pferden gehörte.

Aus diesen Charakterzügen erklärt es sich auch, daß Klaus Menge die Stellung als Leiter des Werks in dem abgelegenen Dorfe Langenbehm angenommen hatte. Da er das Leben auf dem Lande liebte und vor allem eine Ablösung von jedem gesellschaftlichen Zwange suchte, hatte ihm nichts erwünschter sein können als dieses Anerbieten. Auf der Universität hatte er insbesondere Chemie und Geologie studiert, aber daneben von jeher sein Augenmerk auf die praktische Technik des Gewerbes gerichtet, so daß er in jeder Hinsicht wohl vorbereitet in die Stellung eintrat.

Obgleich Klaus Menge noch jung war, genoß er doch großes Ansehen und gehörte neben Prediger, Arzt und Bauernvogt zu den Ersten in dem Dorfe, welches so groß war, daß es fast die Ausdehnung eines Fleckens hatte.

Der Bauernvogt, ein in den Jahren schon

ziemlich vorgerückter Mann, besaß eine junge, sehr schöne Frau, das einzige Kind eines verwitweten Schullehrers, der kurz nach der Verheiratung seiner Tochter gestorben war.

Wenn des Tages Arbeit ruhte, wanderte Menge namentlich in neuster Zeit häufig nach ‚Oben' und besuchte die Familie des Vogts. Näher dem Werk nannte man nämlich das Dorf ‚Unten', und bergauf, wo sich die Hauptortschaft zusammendrängte, hieß es ‚Oben'.

Des Vogts Wohnhaus lag mit der schmalen Seite der Straße zugekehrt, und man erreichte es, wenn man einen großen Hof überschritt, der von einem aus gutgearbeiteten Feldsteinen aufgebauten Walle umgeben war. Das Eingangsthor zum Hofe flankierten zwei hübsche, rund geschnittene, kleine Akazien, und auf seinen weißangestrichenen Hauptpfosten waren zwei große, grüne Kugeln befestigt.

Zur Rechten lag ein gewaltiger Düngerberg, den ein See träger Jauche umgab. Zur Linken befand sich eine Scheune, und etwas weiterab eine weißgemalte Pumpe, die aber offenbar ausgetrocknet war. Neben ihr war kleines Brennholz aufgeschichtet, auf dem das Gras wuchs. Diese Seite des Hofes war überall mit zwischen den Steinen hervorwucherndem Unkraut bedeckt, und

man konnte daraus den Schluß ziehen, daß sie selten oder nie betreten werde. Die Sonne aber brannte stets heiß auf diesen unbeschatteten Teil des Hofes herab.

Das mit Stroh gedeckte Dach des Hauses zeigte bereits die grauen Farben des Alters; nur hier und dort schimmerten Blüten aus dem grünen Moose hervor, mit dem das Stroh an manchen Stellen überzogen war; vielleicht verdankten sie ihr Dasein einem einmal dem Schnabel eines Vogels entfallenen oder vom Winde hergewehten Samenkorn.

Der Hof war sauber gefegt; das umherlaufende Getier, die Gänse, Enten und Hühner sahen gutgenährt aus, und alles machte einen wohlhabenden Eindruck. —

Auch heute wandte Klaus Menge, dessen Auge das wohlbekannte Bild flüchtig gestreift hatte, sich gegen das Haus, um dem Vogt einen Besuch zu machen; aber eben als er die Thür öffnen wollte, trat ihm die Frau entgegen. Marit Barth war einfach, aber sauber gekleidet. Ihre rosig angehauchte Gesichtsfarbe spielte in das Dunkle des tiefen Südens, und ein träumerischer Ausdruck in den Zügen ließ sie heute besonders eigenartig und schön erscheinen. Sie hatte wunderbare, dunkle Augen und glänzen-

des, schwarzes Haar, das sie glatt an die Stirn zu kämmen pflegte.

„Ist Barth zu Hause?“ fragte Menge, der Frau die Hand reichend. Die Vogtin verneinte.

„Ist er im Krug?“

Die Frau nickte. Menge machte eine Bewegung der Enttäuschung und schickte sich an, weiterzugehen, besann sich aber.

„Wollte er bald wiederkommen?“ ergänzte er seine Frage.

Frau Barth zuckte die Achseln; das war so ihre Art. Sie sprach überhaupt wenig, und wenn von ihrem Manne die Rede war, machte sich stets eine gewisse Geringschätzung bei ihr geltend. Allein nur in Miene und Bewegung zeigte sich diese. Menge hatte nie gehört, daß sie sich über den Vogt beklagt, oder gar wegwerfende Worte über ihn in den Mund genommen hätte.

Immer schon war ihm der Charakter der Frau rätselhaft erschienen; heute fand er ihr Wesen besonders befremdlich. Und darum erfaßte ihn auch das brennende Verlangen, einmal den Versuch zu machen, in ihr Wesen einzudringen. Er blieb deshalb plaudernd an ihrer Seite und begleitete sie in den linksseitig belegenen Garten, in dem sie die auf dem Rasen zum Trocknen ausgebreitete

Wäsche aufnehmen wollte. Eine Magd war eben mit einem großen Korbe vorangeschritten.

Der Garten sah ziemlich verwildert aus. Zur Rechten und Linken des Weges befanden sich nachlässig abgestochene Beete, die mit vielen bunten, aber einfachen Blumen eingefaßt waren. Die Spargel standen bereits in Saat, die Erbsenstauden hingen geplündert an den Stöcken, und mehrere ausgenommene Kartoffelbeete zeigten Spuren des übermütigen Kratzens der Hunde. Wo Hand angelegt war, das wuchernde Unkraut zu entfernen, lag es zwischen Steinen und grauer, pulvertrockner Erde ausgedörrt und zu Haufen gekehrt in den Wegen. Hinter diesem vorderen Teil des Gartens breitete sich eine große Bleiche aus, die mit weißgestrichenen Pfählen besetzt und von dichtem Gebüsch eingefaßt war, das sich an eine mit krüppeligen Bäumen bestandene, von einem Ausläufer des Bachs durchschnittene Waldpartie zur Rechten anschloß. Links von der Bleiche befand sich dann noch ein Blumengarten, in dessen Mitte eine Laube errichtet war. —

Menge sah zu, wie die beiden Frauen die Wäsche aufnahmen, und ergriff, als die Arbeit vollendet war, den Korb, um ihn ins Haus tragen zu helfen.

„Ne, veelen Dank, Herr Inspekter, laten Se man!“ sagte das kräftige Mädchen. Mit Leichtigkeit faßte sie die schwere Last, drückte sie gegen den Unterkörper, und schleppte sie ins Haus.

„Bring eine Flasche Bier und ein Glas heraus!“ rief die Vogtin dem Mädchen nach, indem sie Menge durch einen Blick aufforderte, ihr in die Laube zu folgen.

„Ist Grete nicht zu Hause?“ fragte der Mann, als sie sich gesetzt hatten, und die Frau, einige trockene Blätter von einem Zweige der sich herabneigenden Linde abzupfend, kein Wort hören ließ. Sie schüttelte nur den Kopf; aber dabei wurde plötzlich ihr Auge lebhaft, und als Menge zufällig das Haupt seitwärts wandte, streifte sie ihn mit einem raschen, funkelnden Blick.

Grete war die elternlose Nichte des Vogts und lebte schon seit zwei Jahren auf dem Bauernhofe, hauptsächlich um die Wirtschaft zu erlernen.

Kaum hatte Menge ihren Namen genannt, als er lebhaftes Sprechen vernahm, und die Erwähnte mit der Magd auf die Laube zuschritt. Statt einer Flasche Bier brachte das Mädchen deren zwei und setzte drei Gläser dazu.

„Ich hörte, daß Sie hier seien, Herr Inspektor,“ hub das junge Mädchen, ihrer Tante freundlich zu-

nickend und Menge die Hand reichend, an. „Ach, hier ist's heute schön sitzen! Ich trinke auch ein Glas."

Und mit großer Zungenfertigkeit erzählte sie, wo sie gewesen sei, was dieser und jener gesagt habe, und daß sie ihren Onkel im Wirtshaus habe Kegel schieben sehen.

Als man der Frau Bier anbot, dankte sie stumm, aber dann öffnete sie endlich den Mund und bat die Nichte, ihr den Strickstrumpf aus der Wohnstube zu holen.

Grete erhob sich bereitwillig und eilte davon. Sie war ein schönes, blondes Kind mit prachtvollem Haar, einem bereits reizvoll ausgebildeten Oberkörper, aber noch etwas unruhigen, an die Unreife ihrer Jahre gemahnenden Bewegungen.

„Die Grete ist doch ein prächtiges Mädchen," begann Menge, sich zu der Frau wendend.

Die Vogtin zuckte die Achseln. Es legte sich ein unverkennbar abweisender, fast verächtlicher Zug um ihre Lippen.

„Wie? Sie mögen Ihre Nichte nicht?" fragte der Inspektor, von dieser stummen Abwehr überrascht.

„Was ist da viel zu mögen! Sie ist ja noch das reine Kind!" erwiderte die Frau obenhin und fuhr, schnell und unvermittelt abbrechend, fort:

„Wann fahren Sie einmal zur Stadt, Herr Inspektor? In dieser Woche?“

„Ja, weshalb? Wollen Sie mich begleiten, Frau Barth?“

Sie nickte. „Wenn Sie mich mitnehmen wollen — —?“

Während sie die Worte sprach, sah sie ihn so durchdringend an, ja, in ihren Augen lag ein so leidenschaftlich herausfordernder Ausdruck, daß Menge im ersten Augenblick unwillkürlich die seinigen zu Boden schlug, dann aber, neugierig geworden, ebenfalls etwas herausfordernd ihren Blick suchte. Was er indessen während Sekunden darin hatte aufblitzen sehen, war nun völlig wieder verschwunden; so gleichgültig, so teilnahmlos schaute die Frau vor sich hin, daß er zu der Überzeugung gelangte, seine Wahrnehmung habe keinenfalls die Bedeutung, die er hineingelegt hatte.

Und die Vogtin blieb ferner so teilnahmlos, nachdem Grete den Strickstrumpf gebracht und sich plaudernd zu ihnen gesetzt hatte. Auch als später ihr Mann etwas angeregt nach Hause kam, und sie sich endlich alle um den Abendtisch im Wohnzimmer versammelt hatten, änderten sich ihr Gesichtsausdruck und ihre Schweigsamkeit nicht im geringsten. —

Das Haus war den einfachen Bedürfnissen des Landes angepaßt. Links und rechts von dem geräumigen Flur befanden sich mit steinernen Rinnen durchzogene Viehställe; im Giebel war der Heu- und Strohvorrat aufgeschichtet; an den Balken der Decke saß ein undurchdringliches Netz staubdurchzogener Spinngewebe, und im Hintergrund befand sich ein großer, offner, von Steinen aufgemauerter Küchenherd, auf dem das Feuer unter einem messingglänzenden Kessel zu prasseln pflegte. Zu seiten des Herdes öffneten sich die Thüren, welche zu den Wohn- und Schlafgemächern der Eheleute führten. An die Ersteren schloß sich zur Linken ein Ausbau, der in zwei Räume geteilt war. In dem einen sah man zurückgesetzte Möbel, Hausgeräte, Aussteuerkisten und allerlei sonstige Gegenstände, die an den Wänden hingen und standen, unter anderem eine große, sorgfältig zusammengelegte Zeugleine, einige Flachsbündel, ein paar neue Besen, ein Spinnrocken und einige Grete gehörende weiße Röcke. Nebenan lag dann noch der Letzteren Zimmer, und dieses hatte wieder einen Ausgang ins Freie. —

Menge erhob sich, nachdem er nach dem Abendessen noch eine Zeitlang mit dem Vogt Karten gespielt hatte, gegen neun Uhr, um Abschied zu

nehmen. Er drückte Grete, für die er, ohne sich recht klar darüber zu sein, eine stille Liebe empfand, und die ihm auch allzeit mit freundlichster Aufmerksamkeit begegnete, die Hand, sprach noch einen Augenblick mit dem Bauer über Kornpreise, Ernte und Witterung und ging mit den Worten an die Thür: „Na, also übermorgen, Frau Barth! Ich komme mit dem Wagen vorgefahren.“

Die Frau stand während seines Aufbruchs an die Stubenwand gelehnt und suchte ein leises Gähnen zu unterdrücken, und als er nun auch ihr die Rechte bot, erwiderte sie, einen abermaligen Gähnreiz anscheinend nur mühsam bezwingend, den Händedruck auffallend gleichgültig. Und doch hatte ihr Blick ihn noch eben, als er Grete gegenüberstand, lebhaft aufblitzend, wie vorhin in der Laube, gestreift!

Noch einmal richtete er fragend und eine Erklärung fordernd, sein Auge auf sie; aber nichts rührte sich in ihrem unbeweglichen Gesicht.

———>⁘<———

Zweites Kapitel.

Als Menge in seine Wohnung zurückgekehrt war, zündete er Licht an und schrieb einen Bericht, den er seinem Vorgesetzten zur Stadt mitnehmen wollte. Aber die Arbeit ging nicht recht von statten. Immer wieder beschäftigten ihn die Vorfälle des heutigen Nachmittags.

Als er einmal den Blick erhob, schien es ihm, als ob aus dem draußen herrschenden Dunkel heraus ein rasch wieder verschwindendes Gesicht durchs Fenster herein spähe. Unter der Nachwirkung seiner Eindrücke glaubte er, die Frau des Vogts gesehen zu haben, und zwar mit denselben leidenschaftlichen Augen, die ihn heute abend bereits so beschäftigt und verwirrt hatten.

Schnell sprang er auf, und auch sein Hund, der eben noch im Schlafe geschnarcht hatte, ward

plötzlich unruhig. Aber es schien doch nur eine Täuschung gewesen zu sein, denn als er das Antlitz an die Scheiben drückte und hinausschaute, war nichts zu sehen, und als er mit dem Tiere ins Freie trat und das Haus umschritt, flüsterte nur der Abendwind in den Bäumen. Nirgends zeigte sich etwas Lebendiges. — —

Einige Tage später fuhr Menge mit der Frau des Bauernvogts in die Stadt.

Grete stand beim Abschiede in der Thür, und ihre stark verweinten Augen deuteten auf eine Szene, die im Hause stattgefunden haben mußte.

Erst als sie das Dorf im Rücken hatten, brach Menge das Schweigen und blickte auf seine Begleiterin, die ebenfalls bisher keinen Laut von sich gegeben hatte.

„Was fehlte Grete?“ hub er an und ließ seinen Blick auf dem Antlitz der Frau ruhen. Er hoffte, sie dadurch sicherer zum Sprechen zu veranlassen.

„Ja, weet ik, wat dat oll dämliche Gör wedder hett?“, antwortete sie plattdeutsch.

Menge zog die Zügel fester, beugte sich vornüber, um dem Wallach eine zudringliche Fliege fortzuscheuchen, und wandte sich dann abermals zu seiner Begleiterin.

„Wäre sie gern mitgefahren?“

Die Vogtin zuckte die Achseln.

Der Mann sah abermals seinen Zweck verfehlt und fuhr deshalb lebhafter fort:

„Mir scheint, Grete könnte —“

„Grete, immer Grete! Haben Sie nichts Anderes zu erzählen, Herr Inspektor?“ unterbrach ihn die Frau in einem überaus schroffen und wegwerfenden Ton.

Menge blickte sie überrascht an, aber nur einen Augenblick; dann durchzog ihn ein eigentümlich gehobenes Gefühl. Die Eifersucht hatte aus ihr gesprochen, und das schmeichelte ihm.

An dem hellen Morgen sah die Frau mit ihren dunklen, aber leicht geröteten Wangen überraschend schön aus, und als sie nun mit den blitzenden, von der Erregung noch zornigen Augen seitwärts in die Gegend schaute, übte sie einen gradezu verführerischen Reiz auf Menge aus. Er wollte sprechen, fand aber den Mut nicht.

In diesem Augenblicke galoppierte aus einem offnen Heck ein junges Füllen über den Weg. Mit den unsicheren Beinen ziellos hin und her rennend, scheute es vor dem herannahenden Wagen, wollte zur Seite weichen, glitt aber dabei aus und

stürzte. Fast hätten die Räder des Wagens das Tier überfahren.

Menge parierte die Braunen und erwartete, daß das Fohlen sich emporrichten werde. Es stemmte sich auch mit den Vorderfüßen auf, blieb aber auf den Hinterbeinen liegen und verharrte, sichtlich zu kraftlos, um sich zu erheben, in dieser halbaufrechten Stellung.

Und schon wollte Menge ausbiegen und weiter fahren, als das Tier nochmals einen Anlauf nahm, dabei aber völlig zusammenbrach, umschlug und hülflos auf die Seite fiel. So blieb es liegen.

Der Mann gab der Vogtin die Zügel in die Hand und sprang vom Wagen. Aber während er das gefallene Füllen untersuchte, zogen plötzlich die Braunen an und nahmen Reißaus. Ein leiser Schrei entfuhr dem Munde der Frau; sie bog sich zurück und riß die Zügel mit aller Kraft an sich. Nun ließ Menge das Fohlen, das röchelnd und wie leblos da lag, und eilte dem Wagen nach, den es der Frau inzwischen gelungen war, am Abhange eines Grabens zum Stehen zu bringen. Menge ergriff sogleich mit fester Hand die Zügel und ließ die Peitsche mehreremale äußerst heftig auf den Rücken der schnaubenden Pferde fallen.

„Unni drup!“ *) rief seine inzwischen schnell vom Wagen gesprungene Begleiterin mit einem rohen Zusatz. Und mit grausamem Gefallen auf die zitternden Geschöpfe schauend, trat sie noch selbst hinzu und stieß den Wallach mit der geballten Faust unter die Kinnlade.

Menge wehrte ihr nicht, obgleich ihn ihre Rachsucht empörte. Auch verwischte sich rasch wieder der ihn peinlich berührende Eindruck, da gerade ihr hartes, trotziges Wesen es war, was ihn doch wieder anzog.

Als sie abermals neben einander auf dem Bocke saßen, zog er etwas Mundvorrat hervor und bot ihr davon an. Sie nahm es ohne besonderen Dank und aß mit großem Appetit. Weißere, gesundere Zähne und frischere, rotere Lippen konnte man nicht sehen.

So fuhren sie dahin, als plötzlich ein Hase quer über den Weg lief. Nun bog sich Menge zur Seite und streifte dabei unversehens Marits Schultern. Ein Beben ging durch ihren Körper, und da, als er ihr so nahe kam, ließ Menge, von einem unwiderstehlichen Drange hingerissen, die Zügel aus der Hand gleiten, umfaßte die Frau mit seinen Armen,

*) Ordentlich drauf!

drückte sie an sich und küßte sie lang und leidenschaftlich auf ihre verräterisch verschwiegenen Lippen. Sie ließ es geschehen, zugleich aber schoß ein wahrer Feuerstrom über ihre Wangen.

Als Menge die Zügel wieder faßte und zur Besinnung kam, aber zunächst kaum die Augen aufzuschlagen wagte, sagte sie völlig unbefangen: „Die haben ja noch nicht gemäht!“ und zeigte auf ein von der Sense unberührtes Kornfeld.

War es möglich, daß die Frau, unmittelbar nach dem Geschehenen, über einen nebensächlichen Gegenstand so gleichgültig sprechen konnte? Der Mann blickte die Frau erstaunt an. Eine gleichsam stumme Blässe lag jetzt auf ihrem Antlitz; nichts zeigte, daß der Brand der Leidenschaft in ihr emporgelodert war. Und nichts deutete auch während der weiteren Fahrt auf eine Erregung ihrerseits hin, keine Miene, kein Wort, kein Blick.

Menge grübelte hin und her über dieses seltsame Geschöpf. Er hatte schon mit Weibern zu schaffen gehabt, ihre unberechenbaren Launen, ihre Kälte, ihre Hingebung, ihren Sinn für Äußerlichkeiten und ihre Veränderungssucht kennen gelernt; aber einen Vergleich mit dieser Frau fand er nirgend. Böse Gedanken über die Vogtin gingen ihm plötzlich durch den Sinn.

Den häßlichen Verdacht jedoch, der in ihm aufsteigen wollte, wies er ebenso rasch wieder zurück. Ihr Ruf im Dorfe war tadellos. Sie galt eher für eine prüde Frau, obschon man vermutete, ja, wußte, daß sie ihren Mann nicht allzusehr liebte. —

Nachdem die beiden unterwegs in ein Wirtshaus eingekehrt waren, und nun zwischen den hohen, einsamen Knicken dahinfuhren, erhoben sich unter Einwirkung der Getränke, die Menge in der Gaststube hastig zu sich genommen hatte, in ihm wieder die alten Gedanken und Wünsche, und nach langem Schwanken und mehrfachen zerstreuten Antworten auf ihre einsilbigen Fragen übermannte ihn, was seine Gefühle ausschließlich beherrschte. Er schob sich nahe an sie heran und flüsterte versteckte Liebesworte.

„Na, was fällt Ihnen denn eigentlich ein? Nein, nein, lassen Sie das! Ich muß mir so was verbitten!" rief die Frau zornig und rückte bis an den äußersten Rand des Stuhlwagens. Herbe, fast drohend sah sie ihn an.

Verlegene Scham trieb Menge das Blut in die Schläfen. Er suchte vergeblich nach Worten, und schon kam er zu der Überzeugung, daß sie seine Liebeswerbung vorher nur geduldet habe, daß es

vielleicht nur die Machtlosigkeit und die Überraschung gewesen seien, die damals ihre Widerstandskraft gelähmt haben, — als er plötzlich neben dem Wagen einen Menschen mit spöttischem Gesicht auftauchen sah. Es war ein bekannter Hausierer, der in der Gegend seit langen Jahren von Dorf zu Dorf zog und als ein Lästermaul verschrieen war.

Sicher hatte die Vogtin ihn bemerkt, und ihre Abwehr war nur Klugheit gewesen. So schloß Menge trotz seiner Bestürzung; aber das peinliche Gefühl und die Sorge, sie und sich selbst für immer bösen Nachreden preisgegeben zu haben, blieben in ihm haften.

Der bucklige Mensch war mit seinem Hundefuhrwerk längst vorüber, und noch immer grübelte Menge und sprach kein Wort. Er hoffte, die Frau werde reden, aber kein Ton kam über ihre Lippen. So fuhren sie stumm weiter, bis sie endlich die Stadt mit ihrem holprigen Steinpflaster erreichten.

Menge setzte seine Begleiterin in einem Hause der Vorstadt ab, wo Bekannte von ihr wohnten. Es war ihm lieb, nicht mit ihr durch die Hauptstraße fahren zu müssen, da er ein schlechtes Gewissen hatte und deshalb jetzt das auffallend fand,

was ihm noch vor einigen Stunden als ganz unverfänglich erschienen war.

Gegen Spätnachmittag werde sie in den Gasthof kommen, hatte Frau Barth ihm gesagt. Als er ihr zu ihrer Bequemlichkeit vorschlug, sie bei ihren Bekannten wieder abzuholen, machte sie Einwendungen, schien aber dennoch das Anerbieten zu überlegen.

Es passe ihr doch besser, in das Wirtshaus zu kommen, entschied sie endlich, und dann trennten sie sich.

Menge war bisher das Muster eines ehrbaren Menschen gewesen. Der bloße Gedanke, um das Weib eines Anderen zu werben, hatte seinem reinen Sinne fern gelegen.

Während er durch die Stadt fuhr, stiegen nun schwere Skrupel in ihm auf. Zwar suchte er sich zu beruhigen: eine Umarmung, ein Kuß waren ja am Ende keine Verbrechen, und dabei sollte es auch bleiben! Aber seine bessere Natur gewann noch weiter Oberhand. Es war schon gut, daß sie ihn so hart angelassen hatte. Was sollte daraus werden, wenn er sich seiner Neigung zu ihr hingab, wenn sie ihn gar ermunterte?

Er würde bald genug mit der Frau des Vogts ins Gerede kommen, und viel Schlimmeres würde

folgen. Auch Grete fiel ihm ein. Ihre reizvolle Gestalt tauchte vor ihm auf und verdrängte das Bild der verschlossenen, kaltherzig schönen Frau, die eben noch an seiner Seite gesessen hatte. Aber dann vergegenwärtigte er sich wieder der Letzteren Eifersucht, und seine durch Eitelkeit gehobene Phantasie malte ihm von neuem aus, daß sie ihn liebe, und daß sie eine Annäherung an Grete seinerseits nicht dulden werde. Aber dennoch, dennoch wollte er sich jeder Versuchung entziehen, ein ehrlicher Mann bleiben und seinen Freund, den Vogt, nicht betrügen!

Während dieses Selbstgesprächs erreichte er den Gasthof, überließ dem Hausknecht Wagen und Pferde, betrat das ihm angewiesene Zimmer und ging dann bald seinen Geschäften nach.

Der Erste, der ihm auf der einsamen Gasse, die nur von einigen kläffenden Hunden und den vor den Häusern spielenden Kindern belebt wurde, begegnete, war sein Chef, der Direktor, welcher in dem Städtchen seinen Wohnsitz hatte, und dem noch die Oberleitung von zwei anderen in dieser Gegend belegenen Fabriken desselben Besitzers unterlag.

„Ich war auf dem Wege zu Ihnen, Herr Direktor," hub Menge an und machte, wie es

seine Art war, wenn er Höhergestellten gegenüber trat, eine etwas linkische Verbeugung.

Der Angeredete nickte, besann sich einen Augenblick und sagte: „Können Sie es nicht etwas später einrichten, lieber Menge? Ich habe gerade einige Geschäftsgänge vor und werde erwartet. Bitte, kommen Sie um vier Uhr nachmittags zu mir. Sie finden mich dann sicher zu Hause."

Menge ging auf die Erfüllung dieses Wunsches bereitwillig ein, sie tauschten einen Händedruck aus und verabschiedeten sich.

In Menges Augen war Direktor Damm ein besonderer Mann. Er besaß trotz seiner Jugend eine seltene Geschäftserfahrung, war ebenso tüchtig wie energisch und flößte den Menschen durch sein sicheres und festes Auftreten Respekt ein. Ein näheres Verhältnis bestand zwischen ihnen beiden indes nicht.

Damm war ein Mann, der nie ganz mit seiner Meinung hervortrat. Auch ließ seine angeborene, vornehme Art eine Vertraulichkeit mit seinen Untergebenen nicht aufkommen. Vielfach in seinen Obliegenheiten unterwegs, kam er auch häufig auf das Werk, dem Menge vorstand.

Mitunter blieb er mehrere Tage, obgleich seine Geschäfte meistens schon nach wenigen Stunden

erledigt waren. Menge hatte Grund, zu vermuten, das dies mit der bestimmten Absicht zusammenhänge: über ihn und die Arbeiter eine genaue Aufsicht zu üben.

Der Direktor gab allerdings andere Gründe für sein längeres Bleiben an. Meistens äußerte er, daß ein Ausflug aufs Land seiner Gesundheit wohlthuend sei, und daß er deshalb seinen Aufenthalt dort verlängere. —

Nachdem Menge seine übrigen Geschäfte besorgt, zu Mittag gespeist und seinem Vorgesetzten den verabredeten Besuch abgestattet hatte, ging er nachdenklich ins Wirtshaus zurück, betrat sein Zimmer und saß lange in Gedanken verloren. Endlich meldete der Hausdiener, daß der Wagen angespannt, und auch Frau Barth eingetroffen sei.

Der Mann fuhr wie aus einem Traum empor, ein leises Zittern durchflog ihn, als ihr Name genannt ward, und mit einem halb widerstrebenden, halb drängenden Gefühl, eilte er die Treppe hinab.

Die Frau saß mit dem unbeweglichen Gesicht, geduldig wartend, im Flur auf dem Musterkoffer eines Reisenden, erhob sich aber sogleich, als Menge ihr näher trat, und sagte freundlicher, als es sonst ihre Art war:

„Ich bin wohl zu früh gekommen, Herr Inspektor?“

Er schüttelte den Kopf und sah ihr scharf ins Auge, wandte sich aber ebenso rasch wieder ab und bat sie, während er das Wirtshauspersonal abfertigte, durch eine Bewegung, den Wagen zu besteigen.

Einige Hunde bellten, der Wirt dienerte, aus dem Fenster des gegenüberliegenden Hauses schauten ein paar neugierige Mädchengesichter hervor, und dann rasselte der Wagen über das Steinpflaster fort.

Bald waren Klaus Menge und die Frau wieder auf der staubigen Landstraße. Nach kurzer Zeit ging's bergauf; die Braunen schnoben; ihre Schweife waren in heftiger Bewegung. Alles ringsum war so still, als ob die Erde in der hereingebrochenen Dämmerung in Schlaf gesunken sei. Bisher hatten die beiden kein Wort gewechselt; jetzt, bei der in dem hügeligen Terrain langsameren Gangart der Pferde versuchte Menge ein Gespräch über den Aufenthalt in der Stadt anzuknüpfen; aber es wollte wieder nicht recht in Fluß kommen, und als die Pferde auf dem nun wieder ebneren und weniger sandtiefen Wege in schnellem Trabe ausholten, stockte es abermals ganz.

Die Frau hatte ein rotes Tuch um den Kopf gebunden und unter dem Kinn festgeknotet. Es

kleidete sie so schön, daß Menge, unwiderstehlich hingezogen, sie immerfort angucken mußte, wobei er sich freilich den Anschein gab, als ob er über die mit Bäumchen bestandenen Wälle hinweg in die Gegend schaue.

Er vergegenwärtigte sich jetzt noch einmal alles, was er in der Stadt erlebt hatte:

Als er in die Wohnung des Direktors eintrat, sagte ihm dessen Diener, ein verschmitzter Bursche, der schon seit Jahren in Damms Diensten stand, er wisse nicht genau, ob sein Herr bereits zurück sei. Er wolle nachsehen und bitte im Vorzimmer zu warten. Menge saß lange da und schaute sich immerfort die Bilder an der Wand an, unter ihnen namentlich einen Kupferstich, ein Bild des englischen Malers Landseer. Jedesmal, wenn er im Laufe der Jahre das Haus betreten, hatte sich sein Auge an diesem Meisterwerk erfreut. Wahrlich, eine königliche Erscheinung war dieser Hirsch, wie er aus dem Morgennebel emportauchte.

Inzwischen kehrte der Diener zurück und bat Menge unter der Erklärung, daß er seinen Herrn erst im Garten habe aufsuchen müssen, ins Wohnzimmer zu treten.

Damm saß auch schon am Schreibtisch, begrüßte seinen Inspektor freundlich und lud ihn zum Sitzen

neben sich ein. Sie besprachen ihre Geschäfte wie sonst, obgleich es Menge scheinen wollte, als ob der Direktor heute nicht so ausschließlich bei der Sache sei wie gewöhnlich. Er wiederholte mehreremale dieselben Fragen, die bereits durch die mitgebrachten Vorlagen ihre Erledigungen gefunden hatten.

Einmal stand er auf, um ein auf ihr Gespräch bezügliches Schriftstück aus einem Schranke zu holen, und veranlaßte dadurch Menge, seine Blicke ins Zimmer zu richten. Da sah er auf der Armlehne des Sofas eine kurze Frauenjacke liegen, und dieses Kleidungsstück kam ihm so bekannt vor, mit ihm verband sich die Erinnerung an die Person, der es gehörte, so lebhaft, daß er nur unter Aufbietung seiner ganzen Selbstbeherrschung seinem nun wieder Platz nehmenden Vorgesetzten klare Antworten zu geben vermochte.

Kurz darauf meldete der Diener einen Besuch an, der fragen ließ, ob er für wenige Minuten stören dürfe oder wiederkommen solle.

„Wollen Sie mich entschuldigen?“ fragte der Direktor freundlich. „Würden Sie wohl einen Augenblick ins Vorzimmer zurücktreten? Ich stehe gleich wieder zur Verfügung. Verzeihen Sie, lieber Menge, wir haben ja keine Eile. Dieser Herr aber ist

von auswärts, und ich möchte ihn nicht gern wieder fortschicken.“

Menge setzte sich im Entreezimmer an seinen alten Platz, sah unverwandt auf das stolz emporgerichtete Haupt des Hirsches und dachte doch an ganz andere Dinge. Wie kam diese Frauenjacke in seines Vorgesetzten Arbeitszimmer? Es gab nur eine, die so aussah! Er kannte sie so genau, wie seinen eignen Rock.

Nach kaum zehn Minuten hatte sich der Besuch, der durch eine andere Thür eingetreten war, wieder verabschiedet, und mit einer freundlichen Handwegung lud Direktor Damm Menge ein, abermals näher zu treten.

Des Letzteren erster, rascher Blick galt dem Sofa. Die Jacke war fort!

Als die Geschäfte erledigt waren, standen beide Männer noch einen Augenblick bei einander.

„Wann wollen Sie zurück?“ fragte Damm.

„Um sechs Uhr, denke ich.“

„Sind Sie allein gefahren?“

„Nein, Frau Barth, die Frau des Bauernvogts, hat mich begleitet.“

„Ah, Frau Barth? Kehrt sie wieder mit Ihnen zurück?“

„Ja!“

„Um sechs? Also in reichlich einer Stunde?“ Damm sah nach der Uhr. „Nun, dann glückliche Heimkehr, lieber Menge, und vergessen Sie nicht die Sendung nach M — —. Sonst wäre ja wohl nichts zu erinnern? Auf Wiedersehen also! Nächstens komme ich wohl einmal hinüber! — Grüßen Sie auch Barth und — seine Frau —“

Menge dankte und wollte gehen.

„Ah, ich vergaß, Ihnen mitzuteilen, daß der Bauernvogt mich bei meiner letzten Anwesenheit im Dorfe fragte, ob ich nicht einen Platz für seine Nichte in der Stadt wisse. Was ist denn? Ist etwas Besonderes passiert?“

Menge ward aufmerksam, machte aber ein ganz argloses Gesicht. Damm sollte weiter sprechen, ehe er selbst redete, und in der That erreichte er seinen Zweck, denn der Direktor fuhr fort:

„Können die beiden Frauen sich nicht vertragen? Mir will's fast so scheinen! Grete ist doch ein so nettes, liebes Mädchen. Bitte, forschen Sie doch der Sache einmal nach. Richtig! Sie fahren ja mit Frau Barth, da können Sie ja unterwegs gleich einmal hinhorchen und mir darüber schreiben. Vergessen Sie's nicht, lieber Menge! Ich will nichts einleiten, bevor ich nicht weiß, ob die Sache wirklich ernst und nicht nur eine vorübergehende Laune ist.“

Der letzte Satz kam so natürlich heraus, daß Menge ganz irre ward. Aber als er sich verabschiedet hatte und den Weg zum Wirtshaus verfolgte, stiegen doch wieder Zweifel in ihm auf, und zuletzt stellte er sich ein festes Bild der Thatsachen aus dem, was er gehört und gesehen hatte, zusammen. — —

So war Menge eine geraume Zeit in tiefes Nachdenken versunken, während der Wagen ungestört auf seinem Wege fortrollte. Endlich nahm er zuerst wieder das Wort und sagte zu seiner Begleiterin:

„Waren Sie bei Ihren Verwandten, Frau Barth?"

Die Frau nickte. „Ja, bei meiner Kousine —."

„Aber Sie wollten doch sonst auch noch Besuche und Besorgungen machen, nicht wahr?"

Sie neigte abermals das Haupt und fügte nach einigem Zögern in einem gelangweilten Tone hinzu:

„Ich bin nicht dazu gekommen. Die ließ mich nicht weg. —"

Nun trat von neuem eine Pause ein, bis Menge einen gewaltigen Anlauf nahm und ohne Übergang plötzlich sagte:

„Direktor Damm fragte mich" — hier hielt er einen Moment inne und beobachtete mit ver-

steckten Blick die indes unbeweglichen Mienen der Vogtin — „nach Grete. Ihr Mann hat ihn gebeten, daß er sich nach einer Stelle für sie umsieht. Will sie denn fort?“

„Ja, ik glöv, dat gefallt ihr nu mit eenmal nich mehr bi uns,“ erwiderte die Frau, ins Plattdeutsche zurückfallend, in der wegwerfenden Art, mit der sie alle auf Grete bezüglichen Fragen beantwortete.

„Aber Sie haben doch auch mit dem Direktor gesprochen, Frau Barth?“ sagte Menge, unbekümmert um die Folgen, nun das Äußerste wagend.

„Ich scheere mich garnicht um die Angelegenheit,“ erwiderte die Vogtin in dem alten, gleichgültigen Tone, und ohne auf seine Frage einzugehen.

Diese Gelassenheit, diese ungekünstelte Ruhe machten Menge wieder stutzig. Er that ihr am Ende doch unrecht! Aber die Jacke! Sie trug sie! Derselbe schwarze, etwas grobe Wollenstoff war's, die vier großen Hornknöpfe, die etwas abstehenden Taschen und die große Öse, die auch jetzt an Frau Barths Nacken hervorguckte! Menge schwieg und grübelte.

Allmählich erreichten sie ein Gehölz, das von der Landstraße durchschnitten ward. Still und stumm lag's ringsum im Abendfrieden, fast un=

heimlich. In der Dämmerung stiegen die Waldbäume zu beiden Seiten wie drohende Pallisaden empor. Es schien, als ob die Dunkelheit im Dickicht ihren Schlupfwinkel habe, als ob sie sich von hier aus über die friedliche Ebene ausbreiten wolle, aber noch gebannt sei durch einen unlösbaren Zauber.

Die Vogtin konnte Menges Mienen nicht mehr sehen, er nicht die ihrigen. Und da fand er den Mut, da packte es ihn, und er stieß heraus:

„Damm erzählte mir aber doch, Frau Barth, daß Sie ihn selbst über Grete heute in seiner Wohnung befragt hätten."

Der Mann, der das zu sprechen gewagt, hielt horchend den Atem an. Er faßte die Zügel fester, er schwang die Peitsche über den Braunen. Ihm war's, als ob er durch eine äußerliche Kraftanstrengung sein zaghaftes Gefühl leichter überwinden, seine Sicherheit wiedergewinnen könne.

Sein Herz pochte, während er im Dunkel auf ihre Antwort lauschte. Aber nichts! Sie sprach kein Wort; kein Ton kam über ihre Lippen. Hatte sie nicht gehört, was er fragte? Ja; ohne Zweifel hatte sie ihn verstanden! Nun sah Menge rasch zur Seite; sie waren gerade an eine Lichtung im Walde gelangt. Er vermochte ihre Züge, wenn auch nur undeutlich, zu erkennen, und was er nicht

sah, ergänzte seine Phantasie. Ein Paar funkelnde, drohende und doch begehrliche Augen sah er auf sich geheftet. Er begegnete in ihnen demselben Ausdruck wie am Morgen, als sie seine Zärtlichkeit erwidert hatte. — Nun, so mochte es denn sein!

Verzehrend loderten die Flammen durch Menges Brust. Er brachte die Pferde mit einem Rucke zum Stehen, und ließ die Zügel aus den Händen gleiten. Dann faßte er blitzschnell seine Begleiterin um den Leib, riß sie stürmisch an sich und suchte sie zu küssen. Sie aber wandte sich ihm ebenso schnell entgegen und drängte ihr Gesicht mit fliegendem Atem an das seinige. So wild, so leidenschaftlich war ihr Beginnen, daß Menge erst nach einiger Zeit durch das ungeduldige Stampfen und Schnauben der Pferde aus dem heißen Rausche erwachte und wieder zur Besinnung kam. Da griff er die Zügel auf, schnalzte mit der Zunge, erhob die Peitsche und jagte, wie aus einem Zauberbann erlöst, in raschem Trabe weiter den Waldweg entlang.

Als er sich nach geraumer Frist wieder zu seiner Begleiterin wandte, blieb sie stumm wie immer, aber sie suchte seine Rechte mit ihrer heißen, leidenschaftlichen Hand und zog sie an sich.

„Ich muß aber eine Antwort haben,“ begann

nun Menge, und diesmal mit dem Tone jemandes, der ein Recht zum Fragen hat. „Warst Du" — er gebrauchte bereits das vertrauliche Du als sein Anrecht — „heute bei Direktor Damm oder nicht? Sag' mir die Wahrheit, Marit!"

„Ja, ich war da, Gretes wegen. Sie muß aus dem Hause!" flüsterte sie, indem sie seine Hand fester faßte und sich stürmisch an ihn schmiegte.

„Nur Gretes wegen?" hastete es aus der Brust des Mannes, den ihre Worte beglückten, aber den zugleich die Eifersucht verzehrte.

Sie nickte; er sah es mit seinem geistigen Auge.

„Schwöre es mir bei Deiner Seligkeit!" rief er strenge und entzog ihr auf Augenblicke seine Rechte.

„Frag' mich heute nicht, Klaus! Heute nicht Ich erzähle, erkläre Dir alles später!" flehte sie weich und suchte von neuem, die Hand, die er ihr eben in so grausamem Trotz entrissen hatte.

„Nein, ich will alles wissen," herrschte der erregte Mann. „Ich will Dich, und Du willst mich. Aber wenn ein Mensch außer Deinem Manne noch irgend ein Anrecht an Dich hat —." Er unterbrach sich, umfaßte ihren Leib und drückte sie, wie im Zorne, an sich. Ja, Zorn und wilde Leidenschaft zugleich tobten in ihm.

Sie stöhnte auf, aber antwortete nicht.

„Antworte!“ hauchte Menge. Er ließ sie los und wich von ihr zurück, und als sie nun gerade den Waldessaum erreichten, wiederholte er laut, fast drohend:

„Noch einmal, antworte!“

Die Luft trug den Schall seiner Worte durch den stillen Abend. Er erschrak vor seiner eigenen Stimme.

„Laß, mein lieber Klaus! Glaube, daß ich nichts Unrechtes gethan habe all' mein Lebelang. Ich habe Dich lieb, unsagbar lieb,“ ächzte das Weib. „O, was habe ich gelitten in all' den Jahren!“

Was sie sagte, schmeichelte ihm zwar, aber ihre Sanftmut, ihre Hingebung, ihr ganz verändertes Wesen hoben — seltsam! — nicht ihren Wert in seinen Augen. Schon verblaßte ein Streifchen seiner Leidenschaft, des Reizes, daß sie ihn liebe. Ihre Unnahbarkeit, ihre Verschlossenheit, ihr rätselhaftes, abstoßendes Wesen hatten ihn unwiderstehlich angezogen; nun, da sie um ihn warb, verloren die Flammen schon an Kraft.

Er schwieg. Sie suchte nun ihn mit stummen Blicken, sie lehnte sich an ihn, er fühlte, wie sie neben ihm zitterte; sie sprach auch, aber nur in zärtlichem Tone ein einziges Wort.

Es klang so süß, so verführerisch. Alles drängte sie zusammen in den einen Laut, ihre Liebe, ihre Hingebung, ihre Sünde, ihr Flehen um seine Vergebung. Dies eine Wort — war sein Name: „Klaus!"

Nun war es ganz dunkel, aber geheimnisvoll summte und schwirrte es ringsum. Die Erde atmete in ihrem warmen Schlaf, ihr Odem durchströmte die ganze Natur und hüllte Nahes und Fernes in einen blaugrauen Dunst, den man in dem Dunkel zu sehen vermeinte.

Menge beobachtete noch immer ein trotziges Schweigen. Da sprach die Frau abermals:

„Hörst Du mich, Klaus? O sag' mir, daß Du mich liebst —"

Aber auch jetzt blieb sein Mund verschlossen. Nur das taktmäßige Traben der Tiere unterbrach das Schweigen der Nacht. Und dann fragte sie noch einmal und tastete nach seiner Hand, und als er sie wiederum zurückzog, hörte der Mann neben sich ein Stöhnen, als ob ein qualvoll gemartertes Geschöpf einen langen, tiefen Schmerzenslaut ausgestoßen habe, und ehe er zur Besinnung gelangen, ehe er es hindern konnte, glitt das Weib blitzschnell neben ihm an dem Wagen hinab und verschwand im Dunkel.

Menge hielt die Pferde an, sprang mit klopfendem Herzen zur Erde, spähte umher, rief ihren Namen, erst leise, dann lauter, erst gleichgültig, wie man jemanden alltäglich mit der Sicherheit ruft, daß er Folge leisten wird, dann aber drängend, zärtlich bittend; und zuletzt schrie er in die Dunkelheit hinein:

„Marit, Marit, komm doch!“

Aber nur das Säuseln einer am Wege stehenden Pappel, deren Blätter die Abendluft bewegte, antwortete ihm — —.

Drittes Kapitel.

Die in Menge aufgestiegenen Besorgnisse, daß die Vogtin etwa nicht in ihre Wohnung zurückgekehrt sei, erwiesen sich als unbegründet, denn als er am nächsten Morgen — Gleichgültiges erfragend — auf den Hof schickte, erfuhr er von dem zurückgekehrten Boten, daß er Frau Barth dort gesehen habe. Es vergingen aber einige Tage, bevor Menge selbst sie wiedersah, denn er fand nicht den Mut, nach alter Weise beim Bauernvogt vorzusprechen, und im Wirtshause, von wo aus sie sonst oft zusammen zum Abendessen auf den Hof gegangen waren, hatte er ihn in diesen Tagen vergeblich gesucht.

Endlich an einem Nachmittage gegen Ende der Woche traf er Barth beim Kegelschieben, und mit einem: „God'n Dag, min lewe Herr Inspekter, na,

ik dach all, Se wär'n krank," reichte ihm dieser freundlich die Hand und stieß, nachdem er seine eben auf die Bahn abgesetzte Kugel aufmerksam verfolgt hatte, sein Glas mit Menges an und rief lachend: „Dat kunn niks anners as alle negen warn."

Zum erstenmale ward sich jetzt Menge im ganzen Umfange bewußt, wie schlecht er gehandelt habe. Der Vogt war sein Freund und hatte ihm, so lange er im Dorfe wohnte, stets Gutes erwiesen; und wenn Menge in dessen Thun und Lassen auch manches fand, was ihm zu Ausstellungen Veranlassung geben konnte, so hatte er doch nicht darunter zu leiden gehabt. War er selbst nicht ein weit tadelnswerterer Mensch? War es ehrenhaft, den Freund zu hintergehen, hinter dessen Rücken mit seiner Frau einen Liebeshandel anzufangen und ihn zu betrügen?

Freilich, der Vogt war nicht glücklich mit seinem Weibe, sie liebte ihn nicht! Aber gab ihm das ein Recht, um sie zu werben, solange sie noch seines Freundes Namen trug?

Menge schwankte, ob er Barth, der ihn nach beendeter Kegelpartie unter den Arm nahm und mit den Worten: „Na, nu kamen Se mit, un eten Se en lütt Botterbrod bi uns" zum Abendessen einlud, folgen

solle. Zu dem Entschluß einer Ablehnung kam er erst, als sie den Hof bereits erreicht hatten, und da war es zu spät, denn Grete stand in der Pforte und nickte ihnen schon ein fröhliches Willkommen zu.

„Na, es ist nur gut, daß Sie sich endlich einmal wieder sehen lassen, Herr Inspektor!“ hub sie in herzlichem Tone an. „Mein Onkel und Marit hatten sich schon das Schlimmste gedacht! Und heute trifft es sich gerade gut. Es gibt Ihr Lieblingsgericht —.“ Sie sah ihn schelmisch an und bewegte, wiederholt ihre Worte bestätigend, den reizenden, blonden Kopf mit den sanft angehauchten Wangen.

Das junge Geschöpf erschien Menge heute schöner denn je, und ihr neckisches, mädchenhaftes Wesen fesselte ihn so sehr, daß er lange die dargebotene Hand in der seinen hielt, bis sie sie ihm sanft in Verlegenheit entzog.

Er vergaß dadurch auch für Augenblicke, was ihm Peinliches bevorstand, und blieb plaudernd neben ihr auf dem Hofe stehen, während der Vogt mit dem Zuruf: „Gahn Se man mit Gret' vöran, ik kam glik nah“ in die Scheune trat.

In demselben Augenblick öffnete sich die Thür des Hauses. Marit erschien in einem leichtge-

schürzten Rock und loser Blouse und stellte ein leeres Butterfaß an die Mauer.

„Tante, Tante! Herr Inspektor ist da!“ rief Grete unbefangen.

Die Frau sah empor, nickte, wie man einem täglichen Bekannten begegnet, und trat, die Thür offen lassend, sogleich wieder ins Haus zurück. Und als ob garnichts Besonderes sich zugetragen habe, erschien sie abermals und stülpte noch ein zweites Faß neben das erste an die Wand.

Nun trat Menge näher.

„Guten Tag, Frau Barth!“ begann er weich, ihr Auge suchend.

„Ich kann mich noch garnicht sehen lassen; ich bin so spät fertig geworden,“ sagte die Frau ohne die geringste Befangenheit im Ton, aber mit einer gewissen Verlegenheit auf ihren Anzug deutend.

„Das kleidet Sie ja gerade so wunderhübsch,“ erwiderte Menge flüsternd und faßte, da Grete eben, einem Zuruf ihres Onkels folgend, davon eilte, rasch und zudringlich Marits Hand.

„Welche Angst hast Du mir gemacht, meine süße, kleine Frau! Sag', zürnst Du mir noch?“ hub er an, während sie sich mit dem Rücken gegen die Mauer lehnte und ihn mit einem rätselhaft starren Ausdruck, den er noch nicht an ihr kannte, anblickte.

„Was hast Du denn Deinem Manne gesagt, weshalb ich Dich nicht mit dem Wagen vor dem Hof abgesetzt habe? Sag's rasch, ehe die beiden zurückkehren," fuhr er, sie zu einer Erwiderung drängend, fort.

Sie gab auch hierauf zunächst keine Antwort, aber während er mit steigender Unruhe ihre kalten Mienen betrachtete, schien sie plötzlich wie aus einem Traum zu erwachen, und die Thürklinke erfassend, sagte sie in einem eisigen Tone:

„Ich verstehe nichts von dem, was Sie sagen, Herr Inspektor, und noch weniger begreife ich, weshalb Sie mich plötzlich mit Du anreden." Und ohne die geringste Notiz weiter von ihm zu nehmen, trat sie ins Haus zurück und schloß die Thür hinter sich.

Einen Moment stand Menge starr, dann faßte er sich, ging in die Scheune und verständigte nach einigen Übergangsworten den Vogt und Grete, daß er nicht zum Abendessen bleiben könne, da er sich plötzlich sehr unwohl fühle.

„Na, na?" begann der Vogt teilnehmend in breiter, hochdeutscher Sprache. „Was haben Sie denn? Sollen wir lieber nach'n Dokter schicken?"

Grete aber sagte mit einem äußerst enttäuschten Ton und einem tieftraurigen Ausdruck im Blick:

„O, und ich hatte mich so sehr gefreut — —"

Noch einmal redeten beide, jedoch vergeblich, auf Menge ein, dann wanderte er gedankenvoll durchs Dorf in seine Wohnung.

Stundenlang saß er zu Hause und grübelte oder stand auf und ging unruhig im Zimmer auf und ab. War denn alles nur ein Traum gewesen? Welch' ein rätselhaftes Geschöpf! Konnte sie zu gleicher Zeit lieben und hassen? Hatte er das wirklich eben alles gehört? Ahnte sie in ihrer Klugheit, daß nur Kälte ihn fesseln könne, oder war wirklich durch seinen leidenschaftlichen Trotz alle Liebe in ihr getötet? Und dann richteten sich seine Gedanken auf ihr Verhältnis zu seinem Vorgesetzten. Er sah wieder die kurze Jacke auf dem Sofa liegen, er vergegenwärtigte sich das Gespräch mit ihr im Walde! Sie hatte einen Schwur nicht leisten wollen! Gewiß, sie war nicht schuldlos, und sie war überhaupt nichts Anderes als ein gefallsüchtiges Weib, gleichviel, ob sie Nachsicht verdiente und entschuldigt ward durch ihre unglückliche Ehe!

Er wiederholte sich ihre Worte: ‚Frage mich nicht, frage mich nicht, ich erzähle Dir alles später. Glaube, daß ich nichts Unrechtes gethan habe all' mein Lebelang.‘

Sie hatte sich nicht geweigert, ihm Aufschluß zu geben; sie hatte nur gefleht, ihr solchen an jenem

Abend zu erlassen. Dazu hatte sie ein Recht gehabt; er dagegen hatte roh und verletzend auf seiner Forderung bestanden. Ihre Liebesworte tönten wieder in sein Ohr: ‚Laß, was hinter uns liegt, Menge! Ich habe Dich lieb, Dich allein! O Menge, was habe ich gelitten in all' den Jahren!' — Das hatte sie ihm zugerufen, und er hatte nicht einmal in solcher Stunde die Gründe ihres Schweigens geehrt! Vielleicht that er ihr doch unrecht? —

Gleichviel, ob schuldig oder nicht, er hatte sie verloren. — — Aber war's nicht möglich, sie wieder zu gewinnen, ohne daß sich Unrecht hineinmischte? Gab's nicht Ehescheidungen? Hätte sie nicht seine Frau werden können? Konnte sie es nicht noch werden? Dieser Gedanke wollte Menge nicht wieder verlassen. Er setzte sich an den Schreibtisch und schrieb ihr einen langen Brief, in dem er sie seiner Liebe versicherte und sie anflehte, ihm zu vergeben. Aber dann brach er doch wieder ab, weil er keine Klarheit über seine Gefühle gewinnen konnte.

Bedrückt und unzufrieden mit sich selbst, lehnte er sich in seinen Stuhl zurück und holte länger Vergangenes aus seiner Erinnerung hervor. Was hatte sich doch ereignet, wenn sein Vorgesetzter seine regelmäßigen Inspektionsbesuche auf dem Werke ab=

gestattet hatte? — — Richtig! Dann war Damm immer fast ausschließlich im Hause des Vogts gewesen. Einmal — ja, nun fiel's wie Schuppen von Menges Augen, — war er sogar mit Frau Barth allein zum Jahrmarkt ins nächste Dorf gefahren und erst spät abends mit ihr zurückgekehrt. — Freilich! Der Vogt hatte sie dazu ermuntert, und Menge war aufgefordert worden, sich ihnen anzuschließen. Insofern deutete allerdings nichts auf eine besondere Verabredung. — — —

Klaus Menge fuhr nun mit seinem Briefe fort, aber nachdem er ihn gegen mitternacht beendet hatte, zerriß er doch wieder, was er geschrieben, und gab sich, das Haupt auf die Hände gestützt, von neuem seinem unruhigen Grübeln hin. Erst allmählich beruhigten sich seine Gedanken; nach dem Sturme schwand die Fülle seiner Gefühle; das Bild der Frau trat mehr und mehr zurück, um einem anderen reizvollen, unschuldigen Bilde Platz zu machen, das vor ihm auftauchte und sein Inneres mit einem süßberauschenden, ahnungsvollen Glück erfüllte. Ja! Grete war's, Grete, die er liebte ohne Nebengedanken, nach der er sich plötzlich sehnte, von der er wußte, daß sie ihm helfen könne, alles abzustreifen, was sich peinigend und marternd um seine Brust gelegt hatte. Ja, er liebte sie! Es hatte

dieses Umweges heißer Leidenschaft bedurft, um sich seiner Liebe zu ihr klar zu werden.

Da schlug sein Hund an. Menge fuhr empor. Seine Blicke richteten sich blitzschnell wieder aufs Fenster, ganz wie in jener Nacht! Und jetzt war er auch sicher, ein menschliches Gesicht an den Scheiben gesehen zu haben!

Er stürzte hinaus, der Hund hinter ihm her. Er unterschied im Dunkel die Umrisse einer forteilenden Gestalt und stürmte ihr nach. „Ruhig! Still'!“ rief er in der Absicht, die Fliehende vor der Wut des wie toll bellenden Hundes zu schützen, dem Tiere zu, und dieses gehorchte und jagte nun heiser atmend und mit heraushängender Zunge neben seinem Herrn her.

Endlich ward ein helles Gewand sichtbar! Menge hörte das Geräusch fliehender Füße, und ein schweres Keuchen ward vernehmbar. Er spannte die äußersten Kräfte an, und unter dem herrischen Rufe: „Steh', oder ich mache Lärm!“ holte er endlich die Flüchtige ein. Sie stürzte, und nun packte Menge sie an den Schultern und tastete rasch an ihren Kleidern. In der That! Es war ein Weib — aber — nicht Marit — —

Sie umfaßte lautlos seine Kniee, und er wehrte dem Hunde, der sie bellend umsprang.

„Wer bist Du? Antworte!“

Nichts.

Da riß er sie unzart in die Höhe.

„O schonen Sie mich!“ flehte endlich eine weiche, zitternde Stimme.

„Gerechter Gott! Grete, Grete!“ rief Menge und umfaßte das Mädchen, das wie ohnmächtig in seine Arme sank. —

Eine Weile gingen beide stumm neben einander her, bis endlich der Mund löste, was in ihrem Innern nach Ausdruck rang.

„Du liebst mich, Grete?“

Sie klammerte sich an ihn.

„Sprich! Sprich, Teure!“

Sie umhalste ihn, weinte und blieb an seiner Brust ruhen. Das war auch eine Sprache.

„Und ich liebe Dich — unaussprechlich —“ flüsterte der Mann. „Ich wußte es bisher nur nicht!“

Sie wandte ihre Lippen ihm zu. Welch ein reiner Kuß! Wie graute Menge jetzt vor der leidenschaftlichen Zärtlichkeit der Frau, die vor kurzem seinen Nacken umschlungen hatte!

„Willst Du mein Weib werden?“

„O, Lieber, Lieber“ —

Und immer wiederholte sie dieselben leidenschaftlichen Worte, und der eine konnte nicht oft genug hören,

was der andere sprach. Es war späte Nacht, fast gegen Morgen, als Menge seiner Braut Lebewohl sagte. Sie schlüpfte ängstlich und schamerfüllt durchs Hinterpförtchen in ihre Kammer, und als Menge mit leisen Schritten den Hof verließ, krähte bereits der erste Hahn. —

Im Schlafgemach des Vogtes aber lag ein Weib, das sich in unruhigem Schlafe wälzte. Einmal streckte es den Arm aus und schrie stöhnend: „Menge, Menge!“ Aber zum Glück hörte es niemand; der Vogt schnarchte. —

Viertes Kapitel.

Einige Wochen später begab sich Menge auf den Hof und hielt um Grete an. Er sprach zunächst mit dem Vogt, den er im Garten fand, und dieser rief sogleich seine Frau, die mit eisiger Miene anhörte, was ihr Mann in seiner lebhaften Freude ihr mitteilte.

Grete saß, zitternd vor Aufregung, in der Laube, wohin sie sich geschlichen hatte, um von ferne alles zu beobachten. Als sie sah, daß Barth Menge umarmte, und die Tante ihrem Verlobten die Hand reichte, eilte sie stürmisch herbei und warf sich ihnen in ihrem Freudentaumel in die Arme.

Aber unmittelbar darauf wandte sich die Frau ab, riß eine hochgewachsene Unkrautstaude aus dem Gartenland und schlug die von Erde umgebene

Wurzel so heftig gegen einen Baumstamm, daß der Staub den Anwesenden in die Augen flog.

Der Vogt fuhr sich mit der Hand über das Gesicht und rief zornig:

„Na, wat is da denn los? Du sleist ja üm Di, as wenn Di de Düwel an de Kragen harr —“

Statt sich zu entschuldigen, packte die Vogtin noch eine zweite Unkrautstaude und rief, zu der Braut gewendet, giftig und herzlos:

„Schon gestern hatte ich Dir gesagt, das Du das Beet ausroden — —“

Sie wollte weiter sprechen, aber Menge, der seine Braut zusammenfahren sah, schnitt ihr das Wort ab und sagte:

„Nehmen Sie es ihr nicht übel, Frau Barth! Sie hat jetzt so viele andere Gedanken im Kopf, sie kann es ja nachholen.“

Der Vogt aber, den die Lieblosigkeit seiner Frau empörte, rief in seinem ungelenken Hochdeutsch:

„Man sollte es nicht für möglich halten, daß jemand es fertig bringt, von so was zu sprechen in einem Augenblick, wo die nächste Verwandte ihr Verlobungsglück mit ihrem Bräutigam feiert. Du solltest Dich schämen, Marit, dem kleinen Ding mit so was ins Herz zu stechen.“

Grete weinte an Menges Brust. Dieser, der

anfänglich die Klugheit über den Unmut gesetzt hatte, ward von neuem durch des Vogts Rede und die Thränen seiner Braut aufgestachelt und kämpfte nur mühsam die Worte zurück, die ihm auf der Zunge brannten. Die Frau aber, die gerade wieder eine Pflanze in der Hand hatte, warf sie ihrem Manne vor die Füße und rief, sich verächtlich von ihm fortwendend:

„Na, macht, was Ihr wollt! Meinetwegen kann unsere Katze auch 'ne Krähe heiraten! Verrückter kann es ja doch nicht mehr werden!"

„O Tante, Tante, wenn Du nur das nicht gesagt hättest. Bin ich denn ein so elendes Geschöpf, daß ein braver Mann wie Klaus sich schämen muß, um meine Hand anzuhalten? Du treibst mich ja aus dem Hause mit solchen Worten! Wie kann ich ferner bei Euch bleiben, wenn Du sagst, verrückter hätte es nicht kommen können!"

Die Vogtin stand unbeweglich und krallte sich die Nägel ins Fleisch. Leichenblässe bedeckte ihr Gesicht.

Und als zuletzt das junge Ding in heftiges Schluchzen ausbrach, trat der Vogt auf seine Frau zu, packte sie mit eiserner Faust am Arm und rief, die Pfeife aus dem Munde nehmend und mit der feuchten Kernspitze auf seine Nichte deutend:

„Du bittest ihr das ab, was Du eben gesagt hast, hörst Du? Ich befehle es Dir!"

Die Frau rührte sich nicht. Menge zitterte vor Aufregung am ganzen Körper, aber ein warmes Gefühl der Dankbarkeit gegen den Vogt durchströmte sein Inneres. Grete aber riß sich von ihrem Geliebten los, lief auf ihre Tante zu und rief:

„Nein, nein, Du sollst mir nichts abbitten. Ich vergebe Dir! Ich weiß, Dein Herz hatte nichts damit zu thun. Komm, Tante, gieb mir die Hand und meinem lieben Menge auch!"

Und vielleicht hätte die Frau, die bereute, daß sie sich hatte so hinreißen lassen, aus Klugheit gethan, was ihre Nichte von ihr erbat, wenn nicht der Vogt, von dem Edelmute des Mädchens gerührt, ausgerufen hätte:

„Auf den Knieen solltest Du liegen und die um Verzeihung bitten, welche in einem solchen Augenblick so christlich handeln kann." Und Menge mit seinen Blicken streifend: „Sieh', auch der Bräutigam will gleich vergessen!"

Diejenige um Verzeihung bitten, die ihr alles geraubt hatte, was sie noch ans Leben band, die ihr entrissen, was sie in jahrelanger Qual als höchstes, unnennbares Glück vergebens erhofft, und was sie nun, wenn auch in der Sünde des

Treubruchs, eben erst erreicht hatte: die Liebe dieses Mannes? ihn Zeuge sein lassen einer solchen Buße, Zeuge ihrer Demütigung, ihrer Beschämung? Nein und abermals nein! Lieber alles verlieren!

Sie schüttelte den Kopf, und ein Ausdruck grenzenlosen Trotzes legte sich um ihren Mund.

Da brauste der Vogt wie ein Rasender auf, und jedes Denken an die Folgen seiner Handlungen verließ ihn.

„Dann zwinge ich Dich! Hinunter auf die Kniee!“

„O, Onkel, Onkel!“ schrie Grete und wollte sich zwischen beide werfen.

Aber der Vogt stieß sie zurück, näherte sich seiner Frau, deren Antlitz fahle Blässe bedeckte, packte sie an den Schultern und riß das Weib wie ein Sturmwind auf die Erde.

In demselben Augenblick jedoch stürzte sich Grete zu ihrer Tante nieder, schlang die Arme um ihren Nacken, und schon wollte sie ihren unschuldigen Mund auf die Stirn der unfreiwilligen Büßerin drücken, als die Frau wie ein angeschossenes Tier in die Höhe sprang, ihre Nichte mit einem verächtlichen Ruck beiseite schob und, einige Schritte zurücktretend, ihrem Manne mit heiserer Stimme zuschrie:

„Bei Gott, Peter Barth, das will ich Dir vergelten! Ein Ochse ist eine unvernünftige Kreatur,

Du aber bist ein Mensch und stehst mit Deiner Rohheit noch unter dem Tier!"

Dem Vogt traten in der Wut die Augen aus den Höhlen; er riß seine halbzugeknöpfte Weste auseinander, ließ die Pfeife fallen und stürzte mit geballten Fäusten auf seine Frau zu. Sie aber stand da wie eine Bildsäule und sagte furchtlos:

„Schlag mich tot! Das ist immer noch eine größere Gnade, als wenn Du mich zwingst, an Deiner Seite weiter zu leben! Schlag nur, Peter Barth, schlag nur! Kommt die Zeit, so wird aus einem Meineidigen zuletzt auch noch ein Totschläger!"

Dem Manne fielen die Arme kraftlos herab, sein von Wut gerötetes Gesicht verzerrte sich, und von einer furchtbaren Erregung erfaßt, schwankte er und ließ sich von Menge in die Laube führen. Die Frau aber nahm festen Schrittes den Weg ins Haus. — —

Der Herbst kam mit langsamem Wandern näher. Die Hitze des Sommers war einer milderen Luft gewichen, die alles sanft abgeklärt, die Welt von Schwüle und Staub befreit hatte und gleichsam versöhnend über der Landschaft lag. Zwischen der Frau und ihrer Umgebung war in der Folge kaum ein Wort gewechselt worden. Marit ging still und

in sich gekehrt einher, that nach wie vor ihre Arbeit und schien stumm abzubüßen. Als der Vogt am heutigen Sonntag in der Dämmerung aus dem Krug nach Hause kam, fand er sie, den Kopf tief auf die untergelegten Arme herabgebeugt, an dem Tisch im Wohnzimmer sitzen. Sie zeigte, als sie sich aufrichtete, ein von Weinen verstörtes Antlitz. Als er näher trat, stand sie auf, ging ans Fenster und stand unbeweglich, die Stirn gegen die Scheiben gelehnt.

„Kön'n wi eten?" fragte er kurz.

Sie hörte nicht.

„Is dat Eten fardig?" wiederholte er in unsanfterem Ton.

Sie wandte sich um, nickte und ging an die Thür. Aber in ihr sich noch einmal umwendend, fragte sie: „Hast Du Menge und Grete gesehn? Kommen sie nicht?"

„Se sünd buten up de Hof!" erwiderte er und machte, durch ihre Gefügigkeit freundlicher gestimmt, eine Bewegung, als ob er die Genannten herein holen wolle.

„Nein, laß man, Peter, ich will sie rufen. Grete kann decken, wir sind dann gleich fertig!"

Es war das erstemal, daß sie überhaupt wieder von dem Brautpaar Notiz nahm und ihrem

Mann anders antwortete als mit stummen Zeichen. Auch war sie beim Abendessen gelassen und aufmerksam, sodaß alle über ihre Veränderung erstaunt waren.

Der Vogt, der seine Frau auf seine Weise liebte, von ihr aber schon seit Jahren keinen Beweis der Zuneigung empfangen hatte, trat ihr einige Wochen später, als sie, über eine Arbeit gebückt, neben den Kühen im Flur stand, leise näher und faßte sie um den Leib. Sie schrak so heftig auf, daß sich ihrer Brust ein Schrei entrang, aber als sie ihren Mann vor sich sah, holte sie, wie erlöst, Atem, ihre Mienen glätteten sich, und sie sagte freundlicher als sonst:

„Welchen Schreck hast Du mir eingejagt!“ Und als er seinen Arm um ihre Gestalt schlang und sie sanft mit sich fortzog, duldete sie es.

„Wir müssen doch nun auch einmal über Gretes Aussteuer sprechen,“ sagte sie, ihm freundlich abwehrend. „Wann will Menge denn Hochzeit machen?“ —

Und so sanft blieb sie; nur dann und wann kam ihre schroffe Natur noch wieder zum Vorschein.

Zweimal während des Herbstes fuhr sie mit einem Nachbarn und ihrem Mann zur Stadt, und Menge forschte, wenn sie zurückkehrte, in ihren

Mienen. Nach der letzten dieser Fahrten hatte er eine Unterhaltung mit ihr, die ihn erschreckend aufrüttelte und ihn überzeugte, daß ihre Sanftmut allerdings nur eine äußerliche, angenommene sei. Es handelte sich um eine geringe Meinungsverschiedenheit, und als Menge seine Ansichten über den Fall aussprach und dabei des Vogts Erwähnung that, rief sie drohend:

„Peter? Mein Mann? Was soll der? Er muß thun, was ich will. Und wenn ihm das nicht paßt, nun, dann —“

Und als er ihr sanft zuredete und zur Anbahnung einer ernsten Versöhnung, zum erstenmale die Vorkommnisse bei seiner Verlobung berührend, hinzufügte: „Ich habe bisher nie Gelegenheit gehabt, mit Dir zu sprechen, Marit. Hast Du mir verziehen? Ich hoffe es!“ da sah sie ihn erst fragend, fast irrsinnig an, aber dann richtete sie sich empor, legte die Hand auf die Brust, als ob sie einen wahnsinnigen Schmerz unterdrücken müsse, und erwiderte:

„Ich will mir Mühe geben! Bei mir sitzt das tiefer als bei anderen. Einstehen kann ich nicht für mich!“

Und dann fuhr sie kurz und mit einem schier unheimlichen Ausdruck fort: „Aber was Peter,

meinen Mann, betrifft, so will ich mich einmal aussprechen, und denk an meine Worte, wenn die Zeit kommt. Halb sind wir schon am Bettelstabe, wir kommen bald ganz daran! Was thut der Mann? Nichts, als im Kruge sitzen. Pflichten kennt er nicht. Ein halber Saufaus ist er schon, ein Trunkenbold wird er werden, wenn's so weiter geht. — Nein, nein, da ist kein Wort zu viel gesagt, eher zu wenig. Ah, wie verabscheue ich ihn! Was ist er anders als ein Tagedieb und Schlemmer? Na — und die Sache mit Hansen — die Schwurgeschichte? Die wäscht keine Zeit und keine Buße ab; heute noch krümmt er sich im Traum und ächzt und stöhnt wegen des Meineids —"

„Marit, Marit!" unterbrach Menge sie, aufs äußerste erschrocken über diese furchtbaren Mitteilungen. „Schweig und laß keinen Menschen davon hören. Überdies malst Du doch zu grau. Peter ist wirklich ein guter und in seiner Art tüchtiger Mann, und er hat Dich lieb, wie nur einer seine Frau lieben kann."

„Wenn er mich liebte, wirklich liebte, dann hätte er meinen Bitten, ein anderes Leben anzufangen, seit Jahren nachgegeben! Ich habe nichts als Verachtung für ihn, Klaus Menge! Ich war" — —

sie stockte — „ich war stets eine ehrbare Frau, die sich nichts hatte zu schulden kommen lassen, — in keiner Hinsicht, — ich war ihm treu, und ich stand zu ihm mit Leib und Seele, wenn unsere Ehe auch eine Niete in der Lotterie war. Aber mein Glück, das doch nur in gesunden Verhältnissen sich begründen konnte, — und Kinder haben wir ja auch nicht, — das war ihm Nebensache! — Ich hab's ihm vorhergesagt, daß alles so kommen würde. Auf den Knieen habe ich gelegen und ihn gebeten. Aber nein, er wollte nicht hören! — Na, und wenn er den Erbschaftsprozeß nicht gewonnen hätte, — gewonnen — durch — einen falschen Eid, — (Menge wollte sie unterbrechen, aber sie wehrte ihm ungeduldig) durch einen falschen Eid, denn seine Tante hatte ihm nur die Halbhufe vermacht, nicht das Ganze, wie er gegen seinen Schwager Hansen vor Gericht ausgesagt hat, dann wäre er schon lange von Haus und Hof und ein Bettler auf der Landstraße.

In mir ist alles tot. Und deshalb, Klaus Menge, — Du hast ja nun Dein Glück, — (sie lächelte unheimlich und gezwungen), — wundere Dich nicht, wenn ich schlecht geworden und verdorben bin. Du weißt ja, was mein Herz begehrt hat!" Sie machte abermals eine gebietende Bewegung,

daß er sie ausreden lassen solle. „Seit der Zeit ist der liebe Gott nicht wieder bei mir eingekehrt. Ich bin nur still und geduldig, weil mir das gerade so gefällt, besser paßt. In mir ist alles Nacht. Ich bin zweimal betrogen; das ist genug, eines Menschen Herz zu vergiften. Und noch ein Wort, Menge. Ich sehe in Dein Herz. Ich weiß, was Du über mich denkst, aber weißt Du auch —“

Sie stockte; sie bedeckte ihr Angesicht mit den Händen, und als sie sie zurückzog, lag noch der Ausdruck eines gräßlichen Widerwillens in ihren Zügen. „Weißt Du auch, daß mein Mann, Peter Barth, mich, da ich doch aus einem gebildeten Hause komme, gleich im ersten Jahre unserer Ehe höhnisch auslachte und mir die Thür vor der Nase zuschlug, als ich ihn in der Betrunkenheit mit der großen Anna in der Knechtekammer fand und ihm, den Tod im Herzen, freundlich zureden wollte!? Hörst Du? Die Thür schlug er zu, als ich bat, er möge sich erinnern, daß er eine ehrbare Frau habe, und flehte, er solle sich zu Bett legen und seinen Rausch ausschlafen. Ja, mein Lieber! Das waren die Zustände schon damals hier im Hause! — Zum ersten und zum letztenmale spreche ich mich aus. Du hast nun mein Bekenntnis. Ich will mich nicht in Schutz nehmen, ich bin kein Engel, aber wenn ich einst vor Gottes

Thron stehe, und er mich fragt, dann werde ich schon sagen, wer mich in die Sünde hineingetrieben, wer mein Glück und mein Herz vergiftet hat.“ —

Über ihr Gesicht flog der Widerschein des unversöhnlichen Hasses, der in ihrem Innern wühlte, und ohne Menge weiter eines Blickes zu würdigen, wandte sie sich ab und schlug die Thür hinter sich zu.

Fünftes Kapitel.

Es war acht Monate nach diesem Gespräch zwischen Menge und Marit. Der erstere war bereits mit Grete verheiratet und nach Berlin gezogen. Seine Übersiedelung hatte in verschiedenen Ursachen ihren Grund.

Menge wollte nicht ferner mit Marit an einem Orte leben; zudem sehnte er sich jetzt aus den engen Verhältnissen heraus und wünschte seiner jungen Frau etwas mehr zu bieten, als die Einförmigkeit des Landes.

Als noch hinzukam, daß ein bejahrter Verwandter starb, und ihm dadurch ein nicht unbedeutendes Erbteil zufiel, welches es ihm ermöglichte, die zur Erwerbung einer chemischen Fabrik notwendigen Kapitalien herbeizuschaffen, zögerte er nicht, sich zunächst mit Damm und dann mit seinem

Prinzipal auseinander zu setzen und sein bisheriges Geschäftsverhältnis zu lösen.

Bei Grete fand er ein sehr bereitwilliges Eingehen auf seine Pläne. Ihre Beziehungen zu Marit waren die denkbar schlechtesten, und ihres Onkels sichtlicher Verfall konnte sie auch nicht ermutigen, ferner im Dorfe zu bleiben. Eine Einwirkung auf letzteren schien überdies unmöglich, denn als Grete einmal auf ihn einzureden versuchte, wies er sie kurz ab und ersuchte sie, sich um ihre eigenen Angelegenheiten zu bekümmern.

Aus dem ursprünglich intelligenten und rührigen, wenn auch leichtlebigen Manne war ein Mensch geworden, der lediglich für den jeweiligen Tag lebte, alles Unangenehme beiseite schob und sich Gedanken über die Folgen seiner Handlungsweise garnicht mehr machte. Er parzellierte seinen Besitz und verkaufte allmählich alles, was er an Äckern, Wiesen und Holz noch besaß.

Schon seit Jahren befand er sich in Verlegenheiten, brauchte immer und hatte nie Geld, und ergab sich dem Trunk und dem Spiel, um seine Gewissensbisse zu töten. Marits Einfluß auf ihn war nie groß gewesen, und neuerdings lebten die beiden Gatten neben einander lediglich, weil sie mußten. Kein wärmeres Gefühl verband sie mehr,

und zuletzt gab auch die Frau es auf, ihren Pflichten nachzukommen, da doch alles zwischen den losen Fingern ihres Mannes zerrann.

Und jeden Tag haßte Marit ihn mehr, und jeden Tag ward sie finsterer und verschlossener. Was vorübergehend an guten Vorsätzen noch einmal Kraft in ihr gewonnen hatte, ward verwischt durch die Erkenntnis ihrer völligen Machtlosigkeit, noch auf die Verhältnisse einzuwirken und den Zusammenbruch zu verhindern. Wenn es früher mit dem Gelde knapp gewesen war, hatte Damm stets ausgeholfen. Marit ging zu ihm, und er gab, was nötig war, ohne daß beiderseits viele Worte gemacht wurden. Aber sie sorgte auch dafür, daß Damm, der, nachdem seine anfänglichen leichtfertigen Werbungen um Marit an deren Abneigung, darauf einzugehen, gescheitert waren, ihr ein treuer Freund geworden war, stets auf die Minute sein Geld zurückerhielt. Jetzt aber waren des Vogts Verhältnisse so schlechte geworden, daß auch Damms Hülfe nicht mehr von Nutzen sein konnte, und da an Rückzahlung nicht zu denken war, so widerstrebte es Marit, den Freund noch ferner in Anspruch zu nehmen.

Unter solch trostlosen Umständen war abermals der Winter ins Land gegangen, und Barth,

der schließlich seine Stellung als Vogt hatte niederlegen müssen, war nichts anderes als ein Faullenzer und polternder Trunkenbold, der nun auch seine Frau zu mißhandeln begann. —

Seit Wochen lag hoher, dichter und fester Schnee über der Gegend, Schnee, wohin man blickte: in der Luft, auf den Äckern, Wiesen, Landstraßen und Wegen. Auf den Höfen, in den Gärten, auf den Hecken und Zäunen lag die kalte, weiße Masse, und was von oben, fast ohne Aufenthalt, Tag und Nacht herabfegte, das kittete die Kälte an die Berge und Hügel an, die sich immer höher gebildet hatten aus dem stäubenden Flockenwirbel des umflorten Himmels.

In dem kleinen Wohnzimmer des Barthschen Hauses saß Marit in später Abendstunde und rührte die Nadel. Einmal stand sie auf und half dem sinkenden Feuer nach, ein andermal ging sie in den finsteren Hausflur und holte neue Kohlen, die noch unter dem Herdkessel glimmten. Während sie zurückkehrte, warf sie einen Blick in die Dunkelheit. Sie sah nichts, aber durch das Geräusch, das aus den Mäulern der Wiederkäuer drang, durch das Rasseln der Kette, mit welcher der unstäte Bulle gefesselt war, gewannen die Gegenstände um sie her wahrnehmbare Gestalt.

Auch der aromatische Duft des Stalles und die den Tieren entströmende Wärme verschärften ihre Sinne. Erinnerungen an vergangene Tage, Erinnerungen, die sie heute um so ernster stimmten, wurden in ihr wach.

Seit einer Stunde wartete Marit mit einer Art Trotz auf Peter Barth, ihren Mann. Er war im Kruge. Heute hatte er nach dem Abendessen noch einmal das Haus verlassen und auf ihre kurze Frage, wann er wiederkommen werde, nur eine kurze, unbestimmte Antwort erteilt.

Als sie sich wieder an den Ofen gesetzt und die Arbeit aufgenommen hatte, hörte sie draußen im Garten den Hund winseln. Sie begab sich deshalb in Gretes früheres, jetzt von Barth benutztes Schlafzimmer, um ihn durch die Gartenthür hereinzulassen. Frostige Kälte durchdrang das Gemach. Die Scheiben spiegelten den eisigen Atem des Winters in scharfen Arabesken wider; aus den Steinfliesen drang ein erbarmungslos kalter Hauch, und Marit fröstelte, als ihr Blick auf das weiße Leinen in dem hoch aufgebauten Bette fiel.

Bevor sie den Hund hereinließ, griff sie mechanisch unter die Decken, und ihre Hände tasteten nach der messingnen Wärmflasche, die sie hineingelegt hatte. Sie rückte sie höher und schob

die Federdecken. fester an die Bettwände. Noch wirkte die Gewohnheit der Fürsorge in ihr nach. Nun versuchte sie die Thür aufzuklinken. Aber diese widerstand; sie saß wie festgenagelt in den Fugen. Und draußen heulte und winselte der Hund. Einen Augenblick überlegte Marit, dann öffnete sie eins der schwerfällig sich lösenden, dumpf aufklingenden Fenster und beugte sich hinaus.

„Komm! Komm her!“ rief sie herrisch, und auf ihren Ruf versuchte das Tier sich durch den Schnee hindurchzuarbeiten. Vergeblich! Die Hinterbeine versanken; die kalte Masse setzte sich ans Fell und blieb in Eisflocken daran hangen. Jetzt nahm Marit einen Stuhl und stellte ihn hinaus. Dann ermunterte sie abermals das Tier, das ängstlich zu winseln begann. Aber es verstand sie doch, wich zurück, nahm einen Anlauf und erkletterte das Polster. Da ergriff sie es am Fell, hob es empor und ließ es unsanft auf den Fußboden gleiten.

Aber statt es zu liebkosen oder zu streicheln, während es freudig an ihr emporsprang, fiel ihre Hand mitleidslos herab, und nach den Schlägen stieß sie es von sich.

„Wat wußt du buten? Kunnst du nich int Hus blieven?“ rief sie, und der Hund entfloh mit eingezogenem Schwanze durch die offene Thür in

den Pegel, in welchem er in der Dunkelheit verschwand.

Und wieder saß die Frau auf ihrem alten Platz bei der Arbeit und sann und grübelte, bis die Nacht vorrückte, und allmählich ein kaltes Frösteln durch ihren Körper rieselte. Das Feuer war verloschen; durch die undichten Fenster jagte der Schnee seinen kalten Hauch, und die Kühe brüllten, angeeist von der Kälte, die aus dem Giebel und durch die Stallthüren hereindrang.

Marit kauerte sich, vor Frost schüttelnd, zusammen und gähnte. Zuletzt stand sie auf und griff nach der Hausbibel, die nahe der Tapetenwand auf einem Tische neben dem Fenster lag.

Sie las lange mit gespannter Aufmerksamkeit. Im 25. Kapitel des Jesus Sirach hieß es: „Es ist kein Wehe so groß, als das Herzeleid. Es ist keine List über Frauenlist. Es ist kein Kopf so listig, als der Schlangenkopf, und ist kein Zorn so bitter, als der Frauen Zorn. Ich wollte lieber bei Löwen und Drachen wohnen, denn bei einem bösen Weibe. Ihr Mann muß sich ihrer schämen —.“

Hier stockte Marit, ließ das Buch auf den Schoß gleiten und gab sich von neuem ihren Gedanken hin. Aber bald trat in ihre Mienen ein

entschlossener Ausdruck. Noch einmal überflog sie die Verse, die aufgeschlagen vor ihr lagen.

Sie las mit halblauter Stimme: „Die Sünde kommt her von einem Weibe, und um ihretwillen müssen wir alle sterben —.“

Sie richtete das Haupt empor, strich das schwarze Haar zurück und staarte mit rachsüchtigen Blicken in die leere Luft.

Nun schlug der Hund an. Kein Zweifel, Peter Barth kam aus dem Kruge nach Hause. Rasch legte Marit die Bibel an ihren Platz, lehnte sich zurück und schloß die Augen. Sie hörte ihn unsicheren Schrittes durch den Flur kommen. Mit seinem Eichenstock tastete er vorwärts und sprach mit dem Hunde, der freudig aufbellte. Jetzt öffnete der Vogt die Thür. Kalte Luft strömte von ihm aus und drang auf Marit ein. Aber sie rührte sich nicht.

„Na, wat is? Du büst noch nich to Bed?“ fragte der Vogt, schwankend durchs Zimmer schreitend, und hängte Hut und Stock an den Nagel. „Marit, slöpst Du? Marit!“

Er berührte ihre Schulter, und als sie sich unwirsch zur Seite schob, verlor er das Gleichgewicht und fiel auf sie herab.

„Na, na!“ stotterte er und suchte sich aufzurichten. Sie aber schnellte empor, stieß ihn entrüstet

von sich und maß ihn mit einem Blicke grenzenlosen Abscheus.

„O, das ist mein Glück!“ stöhnte sie langgezogen. Dann ließ sie den Kopf auf den Tisch fallen und blieb in dieser Stellung liegen.

Mit gläsernen Augen starrte Barth seine Frau an. Aber nur einen Augenblick. Dann erfaßte ihn die Wut der Trunkenheit, und er schlug mit der geballten Faust auf den Tisch. Der Hund verkroch sich ängstlich hinter die Kommode am Fenster, zog den Schwanz ein und verfolgte mit gleichsam menschlichem Ausdruck in den Augen die weiteren Vorgänge.

„Lat dat Lamentehr'n! Un gif Di nich ut as en Upferlamm. Ik hev dat äwer bit an't Mul — hörst?“

Und als sie nicht antwortete, packte er sie roh an den Schultern und riß sie empor.

In dem Gemach schien auf einmal alles hell zu werden, als nun die Frau sich aufrichtete. Ihre Augen glühten, aus ihrem Munde drang ein heißer Atem, und ihre Gestalt war scheinbar gewachsen.

Sie warf die nervigen Arme zurück, ballte die Fäuste, und wie Marmor stand ihr unter dem Kleide die Büste.

Aber Worte fand sie nicht. Sie spie aus vor dem Trunkenen, der vor ihr stand, und ihre Zähne erschienen beim Öffnen des Mundes wie die spitzen Reihen eines Raubtieres.

Der Mann prallte zurück vor den grimmigen Blicken ihres Hasses. Sie glich einer fletschenden Katze, die sich auf ihn stürzen und ihn erwürgen könnte.

„Na, na!“ holte er, unwillkürlich zurückweichend, mit künstlicher Ruhe aus der beklommenen Brust hervor.

„Na, na?“ schrie sie zurück, und ihr ganzer Körper bebte. „Geh' aus der Stube, geh' zu Bett. Geh!“ wiederholte sie und stampfte mit dem Fuße auf den Boden, „oder ich stecke Dir das Haus über dem Kopf an!“

Und da er nicht ging, ergriff sie wirklich das Licht und stieß es wiederholt in die Gardinen, die im Nu in Flammen standen.

Als Barth, plötzlich nüchtern geworden, auf sie zuschoß, löste sie die Haken und riß das Fenster auf.

„Ein wenig Zug und das Feuer ist nicht mehr zu halten!“ rief sie und stellte sich prall gegen ihn auf. „Aber ich will nicht! Heute will ich nicht!“ fuhr sie, ihn durch ihre Blicke bannend, fort. Schnell zog sie die Scheibe wieder an, riß die ganze

Gardine samt dem Gestell von oben herab und zertrat den lichterloh brennenden Stoff mit festen, energischen Tritten.

Dann kehrte sie dem Fenster den Rücken und nahm wieder ihren vorherigen Platz ein. Der Vogt stieß die verkohlten Reste mit dem Fuß beiseite und schob die Gesimsbretter mit den daran hängengebliebenen Fetzen in eine Ecke. Darauf trat er, nachdem er die Pfeife ausgeklopft hatte, an den Tisch, stopfte sie von neuem und zündete sie an. Zuletzt stellte er sich kopfschüttelnd an den Ofen, rauchte, bewegte im Halbfrost den Körper hin und her und sah auf die Frau, als sei sie ein Mensch, der plötzlich den Verstand verloren habe, und der nicht Strafe, sondern Mitleid verdiene.

„Na, was nun?“ rief die Vogtin plötzlich, den Kopf wild zurückwerfend, und musterte ihren Mann mit herrisch verächtlichen Blicken.

„Ja? was nun?“ fragte er, gleichfalls ins Hochdeutsche übergehend, finster drohend, und begegnete ihren flammenden Augen. Und da schnellte sie empor, öffnete die Thür, stellte sich an den Eingang und wies mit dem Finger hinaus.

„Ich gehe nicht!“ sagte der Vogt mit eiserner Ruhe. Er hatte seine volle Gelassenheit wiedergewonnen.

„Du gehst nicht? Zum letztenmale sage ich Dir: Geh!"

Er rührte sich aber nicht. Da ergriff Marit das Licht und stürzte hinaus. Und bevor Barth noch zur Besinnung gelangen konnte über das, was geschah, war sie schon wieder zurück und schwang ein Messer in der Hand.

„Wenn Du nicht gehst, stoße ich mir die Klinge in die Brust!"

Dem Manne schauderte. Er kannte sie. Sie würde wahr machen, was sie androhte. Er überlegte und beschloß, es im guten mit ihr zu versuchen.

„Marit, höre! Komm, — gieb Frieden! Was willst Du? Wir wollen beide zu Bette gehen und alles wegschlafen —."

Sie aber biß die Zähne aufeinander und kniff die Augen so fest zusammen, daß die langen, schwarzen Wimpern tief herabfielen. Und dann preßte sie mit tiefer, vor leidenschaftlicher Wut zitternder Stimme die Worte hervor:

„Geh! Dein Branntwein-Atem verpestet die Luft. Du bist mir ekelhaft über alle Beschreibung."

Aber kaum hatte sie ausgesprochen, als sich der Vogt auf sie stürzte, ihr das Messer aus der Hand

wand und ihr an die Kehle griff. Er würgte sie und schrie ihr zu:

„De Düvel sitt in Di! Abers ik will Di wisen, dat ik keen Kind bün —.“

Der Atem wollte ihr vergehen; sie stöhnte und ächzte, aber sie rang mit ihm; sie bog, um sich frei zu machen, den Körper vor- und rückwärts. Nun gab er ihr für Sekunden Freiheit, um sie desto fester zu fassen, sie leichter zu bezwingen. Sie aber hämmerte mit ihren Fäusten auf seinen Kopf und schrie, während er sie auf den Fußboden hinabzwängte:

„Morgen ist auch noch ein Tag! Peter Barth! Mor—gen — Mor—gen —.“ Die Stimme versagte ihr. Wie eine Tote lag sie da, und er war über ihr wie ein Würgengel.

„Wenn Du noch ein Wort sagst“ — rief Barth. Doch er unterbrach sich. Die vor ihm lag, schien keinen Atem mehr zu haben; weiße Farben breiteten sich, wie des Todes Vorboten, über Stirn und Wangen aus; nur die Lippen zitterten noch krampfhaft.

Eine Weile starrte der Vogt seine Frau an, dann hob er sie wie ein Kind empor und bettete sie in einen Stuhl. Er holte Wasser, das in einer Flasche am Fenster stand, und benetzte ihre Stirn. Er löste ihr Kleid, rieb Schläfen und Nacken und

deckte sie mit seinem Rocke zu. Als alles nichts half, nahm er das Licht und ging fort, um Branntwein zu holen. Es dauerte eine ziemliche Weile. Dann kam er atemlos zurück. Aber als er sich dem Stuhle näherte, — schon fiel ihm die Kälte auf, die das Zimmer durchströmte — fand er ihn verlassen. Das Fenster war geöffnet. Marit war fort! — —

Der Vogt, halb wahnsinnig vor Angst und Aufregung, bog sich hinaus und spähte in die Nacht. Nichts. Er sah aber Fußtritte im Schnee. Nun zog er rasch den Rock an, griff nach seinem Stock, pfiff dem Hund und eilte durch den Flur ins Freie.

Nach einer Stunde kam er heim, schweißtriefend, zitternd und gepackt von einem Angstfieber, das er nicht abzuschütteln vermochte. Nochmals trat er ins Wohnzimmer und leuchtete abermals umher.

Da sah er einen Zettel auf dem Tische liegen, nahm ihn hastig auf und las:

„Ich gehe und komme nie zurück! Jeder Tag soll ein Gebet für Dein Unglück sein, für Dich, der Du mir alles Glück genommen hast. Ich fluche Dir, Peter Barth!“ —

Schon begann der Morgen zu grauen, und noch immer saß der Mann und starrte auf das weiße Blatt in seiner Hand. Alles, was reuevoll und beängstigend durch eines Menschen Brust ziehen

kann, regte sich in der seinigen. Einmal seufzte er tief auf in Lebensüberdruß und Ekel und griff nach dem Messer, das er ihr entwunden hatte. Aber es entfiel seiner Hand. Dieselbe Hand jedoch griff bald darauf zur Branntweinflasche, und nachdem er sie auf einen Zug geleert hatte, wankte er ins Schlafzimmer, warf sich aufs Bett und schlief, bis ihn das wiederholte Brüllen des hungernden Viehes weckte.

Sechstes Kapitel.

Mitten in der Hauptstraße in Charlottenburg bei Berlin lag ein hochaufgebautes Grundstück, das von einem weitläufigen, blumenreichen Garten umgeben war. Ein dreieckiger Giebel guckte unter üppigem Baumlaub hervor, und eine hellangestrichene Mauer mit weinumrankten Fenstern und blendend weißen Gardinen weckte das Verlangen, Näheres über den Besitz und seinen Eigentümer zu erfahren.

Hier wohnte seit fast zwei Jahren Klaus Menge mit seiner hübschen, blonden jungen Frau und einem Kinde, das sie ihm inzwischen geboren hatte.

Es war Mittagszeit. Seit einer Stunde wurde Menge von seinem Weibe erwartet. Als er endlich auf den Flur trat, stand Grete über ein Wägelchen gebückt und sah nach ihrer Kleinen, die unter

der Obhut der Magd soeben aus dem Garten zurückgekehrt war.

„Was ist, Klaus? Doch nichts Schlimmes?“ rief sie hastig, ihren kleinen Schatz verlassend und auf ihren Mann zueilend.

Er bewegte stumm verneinend und mit einem beruhigenden: „Nein! Nichts!“ den Kopf.

Nun trat sie an die Wiege zurück, hob das kleine Wesen empor und ließ es in ihren hoch ausgestreckten Armen tanzen. Es konnte noch kaum das Köpfchen gerade halten und bot mit dem hängenden, feuchten Mündchen und den großen, wasserblauen Augen kein sonderlich anziehendes Bild. Aber die Mutter selbst fand auf dieser Welt nichts ihm Vergleichbares.

„Ist sie nicht niedlich, Mann?“ fragte sie und sah ihn mit glückstrahlenden Blicken an.

Menge lächelte und nickte, und als sie das kleine Ding wieder gebettet hatte, legte er seinen Arm um ihren schlanken Leib und zog sie ins Wohnzimmer.

„Hunger, Hunger hab' ich, liebe, kleine Frau,“ sagte er, und sie entwand sich rasch seiner Umarmung, um in die Küche zu eilen.

Als sie das Zimmer verlassen hatte, griff Menge nach einem Briefe, den er in der Tasche trug. Und

geheimnisvoller Art mußte das Schreiben wohl sein, denn als Grete, zurückkehrend und ihre Küchenschürze abstreifend, ihm mit neckischer Grandezza den Arm bot, verbarg er es rasch wieder.

Die Wohnung des jungen Ehepaars glich einem Schmuckkästchen. Alles in ihr trug noch den Stempel des Neuen, und überall spürte man die sorgsam ordnende Hand der Frau.

„Du hast mir noch nicht erzählt, weshalb Du heute so spät gekommen bist, Klaus," hub Grete an, indem sie von einem Brote vorschnitt und mit dem Messer die Scheibe zwischen sich und ihm teilte.

„Es kamen noch allerlei geschäftliche Dinge im Augenblick, als ich fortgehen wollte," erwiderte der Mann kurzhin. Und nach einer Pause: „Ich habe heute einen Brief von Damm erhalten —"

„Ei, was? Von Damm?! Nun? hat er etwas über Marit in Erfahrung gebracht?"

Ihre Frage kam ihm gelegen. Sie berührte arglos den Gegenstand, zu dem er auf Umwegen gelangen wollte.

„Nun?" wiederholte sie.

„Sie soll schon seit einem halben Jahre hier sein — hier — in der Stadt," warf Menge hin.

„Wie — —?"

Die Frau erblaßte, lehnte sich zurück und legte die Hand auf die Brust. Und nachdem sie sich gefaßt hatte, — Menge that, als ob er nichts bemerkt habe von ihrer Unruhe, — sagte sie mit schwererkämpfter Gelassenheit:

„Hat er ihre Wohnung angegeben?“

„Nein! Sie soll als Direktrice in einer Hemdenfabrik angestellt sein.“

Grete wollte noch mehr fragen, aber sie zog es, um sich erst zu sammeln, vor, zunächst wieder in die Küche zu gehen. Unterdessen überlegte Menge, wie er sich zwischen Wahrheit und Verheimlichung durchwinden könne. In der That hatte er Marit bereits gesehen.

Grete aber kam zunächst nicht mehr auf den Gegenstand zurück. Menge warf noch einmal flüchtig hin: „Ich werde mich doch mal nach Marit erkundigen müssen,“ sprach aber dann gleich wieder von anderen Dingen, um die Vermutung eines besonderen Interesses an der Vogtin bei seiner Frau nicht aufkommen zu lassen.

Als Grete nach Tisch ihrem die Zeitung lesenden Manne den Kaffee reichte, und er, in die Zuckerdose greifend, das Haupt erhob, sagte sie rasch:

„Du, Klaus, in unser Haus kommt doch Marit nicht? Ich meine —.“

Sie stockte.

„Wir werden sehen! Wir wollen abwarten, ob sie uns besucht," gab Menge gelassen zurück.

Nun fiel ihm Grete um den Hals. Sie sprach zitternd, in Absätzen, und schmiegte sich an ihn.

„Sieh' Dich garnicht nach ihr um, Klaus. Der Gedanke an sie gibt mir ein Gefühl wie von brennendem Feuer. Laß sie! Sie machte es ja auch bis jetzt ohne uns! Ich fürchte mich. — Ich fürchte mich vor ihr. — Leidet sie Not, so wollen wir ihr helfen. Aber unser Haus darf sie nicht betreten. Ich will sie nicht sehen. — Du darfst nicht! — O, mein Klaus! Hörst Du mich?"

Er gab ihr ihre Liebesbeweise zurück und suchte sie zu beruhigen. Aber es war wie eine Krankheit über sie gekommen, ein seherischer Geist schien sie erfaßt zu haben, mit dem sie in die Zukunft blickte und alles Kommende greifbar vor Augen sah.

Menge ward eigentümlich berührt durch diese heftige Erregung seiner Frau. Etwas von ihrer Unruhe teilte sich ihm selbst mit, und was sie sagte, blieb nicht ohne Eindruck auf ihn. Trotzdem sprach er tröstend:

„Sorge nicht! Beruhige Dich. Was malst Du Dir Unangenehmes aus ohne Not, ohne Grund!

Und wenn sie selbst unser Haus beträte, hast Du kein Vertrauen zu mir?"

Sie nickte. „Doch, Klaus, volles Vertrauen! Aber Marit hat einen bösen Geist in sich, und mit ihm bezwingt sie den besten Menschen. Erst später ist mir 'alles klar geworden, wie sie eigentlich war! Was Du mir gestanden hast in jener stillen Stunde nach ihrer Flucht aus meines Onkels Hause, hat sich mir tief eingeprägt. Sie liebt Dich noch! Ich weiß es!"

Menge hörte ihre Worte und bereute, daß er einst in unzeitiger Ehrlichkeit gesprochen hatte. Schon damals hätte er viel darum gegeben, wenn sein Mund stumm geblieben wäre. Seine Geständnisse waren von Grete keineswegs so aufgefaßt worden, wie er es vorausgesetzt hatte. —

Jetzt starrte sie mit angstvollem Auge ins Leere, seufzte einigemale tief auf und warf sich endlich in bangender Furcht nochmals an seine Brust.

„Du liebst sie nicht? Sag's! Du weißt, daß sie schlecht ist, daß sie Dich an sich reißen wollte! Und Du schwörst mir, daß alles in Deinem Herzen ausgelöscht ist? Klaus, Klaus! Sprich! Gieb mir mein Vertrauen, meine Ruhe wieder!"

Und er schwur lächelnd und suchte ihr die Sor-

gen von der Stirn zu küssen. Es war schon das zweitemal, daß Grete eine solche Erregung bei der Erinnerung an Marit an den Tag legte. Das krause, blonde Haar schien sich an den Stirnseiten hervorzudrängen; ihre Wangen glühten; abwechselnd schlug Blässe über ihr Gesicht, und um die Mundwinkel zuckte es.

Während sie stumm an seinem Herzen ruhte und auf seine beruhigenden Worte hörte, hob und senkte sich ihre Brust in der Nachwirkung der furchtbaren inneren Erregung. Zuletzt glitt sie herab und umfaßte seine Kniee.

„Liebe mich! Liebe mich bis an Dein Lebensende!“ flüsterte sie schluchzend und blieb wortlos liegen, bis er sie emporhob und ihr Angesicht mit Küssen bedeckte. —

Als Menge am nächsten Vormittag in seinem Büreau saß, trat einer seiner Leute ins Zimmer und machte ihm ein Zeichen.

„Gleich! Warten Sie!“

Nachdem Menge noch einige Aufträge erteilt hatte, winkte er und ließ sich berichten. Eine unverkennbare Spannung malte sich in seinen Zügen.

„Die Frau hat Ihren Brief gelesen, Herr Menge. Sie will heute vor Abendbrotzeit zu Ihnen ins Kontor kommen.“

Und die Frau kam, und die Frau war Marit.

Immer noch war sie auffallend schön, ja, Menge erschien sie gar schöner, als vor Jahren. In gefährlicher Fülle und zugleich in reizvollem Ebenmaß strotzte ihr Körper. Das blauschwarze, glänzende, an den Stirnseiten und im Nacken sich leicht kräuselnde Haar fiel, in einen kräftigen Knoten geschlungen, über den Nacken und gab ihr etwas ungemein Jugendliches. Die Augen funkelten in einem stillverzehrendem Feuer, und ein sanftes Rot lag, ihre Züge verschönend, auf den südlich dunklen Wangen. Als sie sich setzte, sah Menge einen zierlichen Schnürstiefel unter dem glatten Rock hervorgucken, und die Formen ihres geschmeidigen, sinnereizenden Körpers zeichneten sich deutlich ab unter dem losen, einfach schmucken Kleide, das sie nach Art der Fabrikfrauen trug.

Alles erwachte wieder in Menge, was damals sein Herz bethört hatte. Aber sein Kampf war ehrlich. Die redlichsten Absichten leiteten ihn jetzt sowohl wie bei der kürzlichen ersten Begegnung, die Marit veranlaßt hatte, und der er aus Mitleid und aus einem Gefühl von Schuldverpflichtung nicht ausgewichen war.

Marit hatte bei der Gelegenheit Menge von

ihren Schicksalen erzählt und sein Interesse wieder wachgerufen: In der Nacht ihrer Flucht war sie zunächst in das nahe Städtchen geeilt und hatte bei Damm Schutz suchen wollen, aber der bewährte Freund war zufällig gerade in Geschäften vom Hause fort gewesen. So blieb ihr nichts übrig, als am nächsten Tage einen geringfügigen Schmuck, den sie am Körper trug, zu verkaufen. Durch dessen Erlös ermöglichte sie es, die nächste größere Stadt zu gewinnen. Was sie dort getrieben, wie sie sich ernährt, darüber hatte sie keine Auskunft gegeben. Ihre jetzige Stellung war ihr zufolge einer Zeitungsannonce geworden: seit einem halben Jahre arbeitete sie in einer Wäschefabrik, die sie nunmehr aus ebenfalls nicht von ihr mitgeteilten Gründen wieder verlassen wollte. In ihrer Ratlosigkeit hatte sie sich zunächst wieder an Damm gewendet und diesen gebeten, vorkommenden Falles an sie zu denken. Und Damm ersuchte nunmehr Menge, er möge sich der Tante seiner Frau annehmen.

Barths Eigentum war längst unter den Hammer gekommen, er selbst arbeitete in der von Menge verlassenen Fabrik als Aufseher. Aus dem Trunkenbolde war ein sogenannter Quartalstrinker geworden, der täglich vor der Möglichkeit stand, seinen Posten wieder zu verlieren. Das alles wußte Marit

und bestätigte letzteres mit einem Ausdruck höhnischer Befriedigung. — —

Heute war Menges erstes Wort ein Kompliment über ihr hübsches Aussehen. Für ernstere Dinge, die er eigentlch mit ihr besprechen wollte, fand er nicht das rechte Wort; er war befangen und suchte vergebens nach einem schicklichen Übergang.

„Hübsch? Wo sitzt es? Und wenn's wirklich wahr ist, mag's mir in einer Nacht verdorren!“ erwiderte sie finster. Und dieser rätselhaften Äußerung fügte sie etwas weicher, das frühere Du mit dem Sie vertauschend, hinzu: „Nun, Menge, können Sie etwas für mich thun? Morgen gehe ich ab. Ich weiß nicht, was aus mir werden soll.“

„Und Sie wollen in Ihrer Stellung nicht bleiben? Ist es ganz unmöglich?“

Sie bestätigte mit stummer Verneigung.

„Weshalb nicht?“

„Um das, wovon ich sagte, das es mir verdorren möchte.“

Menge begann zu verstehen.

„Ist's der Besitzer der Fabrik?“

Sie neigte den Kopf und nagte an den Lippen.

Mitleidig, aber auch verlangend sah Menge seine Verwandte an. Diese trotzige Härte be-

rückte ihn schon wieder ebenso, wie in früheren Tagen.

„Not sollen Sie nicht leiden, Marit," hub er dann an. „Bis Sie etwas gefunden haben, stehe ich Ihnen natürlich zur Seite."

Sie verzog den Mund und sah ihn mit einem Blicke an, vor dem er erschrak.

Es stand darin geschrieben: Ah! Du, der Du mich Deiner Liebe versichertest, mich dann wie ein Nichts von Dir stießest, Du wagst jetzt, mir Almosen zu bieten?!

Und Menge verstand ihre Gedanken und litt darunter. Am liebsten hätte er ihr zugerufen: Komm zu uns! Mein Haus soll auch das Deine sein!

Aber Grete tauchte vor ihm auf, seine Besonnenheit mahnte ihn zur Vorsicht, und er unterdrückte, was ihm auf den Lippen brannte. Aber da er doch etwas hinzufügen mußte, sagte er:

„Sehen Sie, Marit, wenn's nach mir ginge, würde ich Ihnen vorschlagen, daß Sie zu uns ziehen, bis sich etwas Rechtes gefunden hat. Aber Grete — ich sag's Ihnen ganz offen" — und nun begegnete Menge dem stechenden Blicke der Frau mit einem freimütigen Ausdruck in den Mienen — „ist sehr eifersüchtig. Sie will's nicht!"

Weiße Zähne erschienen unter den roten, schmalen Lippen. Sie lachte, lachte voll Befriedigung, und indem ihr Körper sich dabei bewegte, hob sich der Reiz ihrer Schönheit.

Auch zuckte sie die Achseln, wandte den Kopf leicht zurück und veränderte ihre Stellung, wodurch das Ebenmaß ihrer Glieder noch voller zur Geltung kam. Und dann sagte sie verächtlich in plattdeutscher Sprache:

„Und Grete Menge is Herr int Hus! Klaus Menge mut pareeren.“

Während sie das sprach, sah sie ihn an mit ihren früheren Blicken, mit einem Ausdruck, aus dem ihre versteckte Leidenschaft hervorblitzte. Durch Menges Brust zogen qualvolle Gedanken und Wünsche. Im Augenblick war er seiner fast nicht mächtig. Er hätte vor dem Weibe niederknieen und ihr alles geben können für ein zärtliches Wort.

Aber das reine Bild seiner Frau verscheuchte, was in seinem Blute sich gegen seinen Willen regte. Er blieb äußerlich ruhig und erwiderte ihren heißen Blick nur mit einem sanften Ausdruck in Auge und Miene.

„Wollen wir uns verderben, Marit?“ sagte er. „Ein Freund will ich Ihnen sein und bleiben fürs

Leben, aber mein häusliches Glück darf nicht daran scheitern."

Sie senkte langsam beipflichtend das Haupt. „Ja, ja! Männer, Menschen!" flüsterte sie und drückte die Hand auf die Brust.

Menge stand auf und starrte hinaus durch das Fenster in den Fabrikhof. Aber auch Marit erhob sich und ergriff die Thürklinke.

„Adieu," ging's kurz über ihre Lippen.

Er faßte ihre Hand und suchte ihren verzeihenden Blick, sie aber zuckte die Achseln und verließ das Kontor. —

Am nächsten Tage empfing Menge ein Schreiben von Marit:

‚Heute habe ich meine Stellung verlassen. Morgen reise ich von hier ab. Wohin, weiß ich noch nicht. Für acht Tage habe ich Geld, — dann giebt's wohl ein tiefes Wasser. — Leben Sie wohl, Klaus Menge! Ich glaubte einmal, zu lieben. Ich liebte nicht. Was mich später glücklich gemacht haben würde, das hat mir eine andere genommen. Sie wissen es. Ich wollte jetzt nichts, als in Ihrer Nähe sein. Nach jahrelangen Kämpfen habe ich alles begraben, — selbst meinen Stolz. Sie haben

es erfahren. Sie aber dachten nur an sich. Ihre Wohlthaten muß ich dankend zurückweisen!

Marit Tiede.'

Menge überlas das Schreiben der Frau, die nach der Flucht von ihrem Manne ihren Vaternamen wieder angenommen hatte, immer von neuem. Er faßte Entschlüsse und verwarf sie doch wieder. Sein Inneres befand sich in einer Erregung, die, statt sich zu mildern, immer mehr an Heftigkeit zunahm.

Zuletzt stand er auf, griff nach Stock und Hut und eilte davon.

Er begab sich in die nahe dem Salzufer gelegene Wäschefabrik, in der Marit gearbeitet hatte, und erfuhr, wo sie wohnte: in einem Hinterhause der Berliner Straße, drei Treppen hoch. Er stolperte die Stufen hinauf und ward von einer alten Frau ohne Klopfen und Herein in ein kleines, enges, aber sehr sauberes Zimmer geführt.

Ein leiser Schrei ertönte bei seinem Eintritt. Marit stand mit entblößtem Halse vor dem Spiegel und kämmte ihr prachtvolles Haar.

Sie kreuzte die Hände schützend über der Brust griff rasch nach ihrem Kleide, und es über die Schultern schlagend, ließ sie ein kurzes: „Was wollen Sie?“ vernehmen.

Und dieser Anblick war Menges Verderben. Die Erregung packte ihn mit ihrer vollen, brutalen Gewalt. Zu seinem Mitleid trat unzähmbare Leidenschaft. Seine bethörten Sinne ließen ihn das Flehen seiner Frau, ihre Angst vor Marit und ihren Abscheu gegen das Weib, das ihn schon einmal in den Fesseln ihrer Leidenschaft gefangen hatte, vergessen. Er dachte nicht daran, daß er Gretes Liebe aufs Spiel setze, daß er vielleicht seinem häuslichen Glücke für immer eine unheilbare Wunde schlage. Er dachte an nichts; nur das Weib wollte er sich verpflichten, wollte er an sich fesseln, und ihr jeden Grund zum Verlassen der Stadt benehmen. Und so sagte er ihr denn das Gegenteil von dem, was er hatte sagen wollen: daß er ihr Schreiben erhalten habe, daß sie ihm vergeben und in sein Haus eintreten möge, bis sie etwas Passendes gefunden haben würde.

„Und Grete, Ihre Frau?“ fragte sie, ohne in den Mienen zu verraten, was in ihr vorging.

„Es ist gut, da ich es so will!“ erwiderte er.

„Ich komme nur, wenn sie mich selbst auffordert, Menge. Und da sie's nicht thun wird, so —“

Sie sah ihn an, und was ihr Mund nicht sprach, das sagten ihm ihre Augen.

Wie zufällig verschob sich ihr Kleid. Ein zierlicher Spitzensaum ward sichtbar, unter dem Leinen regte sich ihre wogende Brust.

Menge stand auf und trat der Frau näher.

„Marit!"

Sie drängte den Oberkörper zurück, wie jemand, den man gegen seinen Willen berühren will. Ihr Auge war starr, drohend auf ihn gerichtet.

„Kommen Sie mir nicht zu nahe!" rief sie.

Diese wechselnden Ausbrüche versteckter Leidenschaft und trotzig züchtiger Abwehr trieben Menge erst recht das Blut zum Herzen. Ein Dämon saß in ihr, und — ihm vermochte er nicht zu widerstehen.

„Und wenn sie kommt und Dich holt?" fragte er, das förmliche Sie verlassend.

Ihr Gesicht hellte sich auf, ein Lächeln flog um ihren Mund, und in ihren triumphierenden Mienen lag ein Ausdruck von gesättigter Befriedigung und von glückverheißender Liebe zugleich. —

Menge hatte kaum das Zimmer verlassen, als Marit rasch ihren Anzug ordnete, die Treppe hinabstieg und ihren Weg zu Klaus Menges Villa nahm. Hier angekommen, zauderte sie zwar noch einen Augenblick, trat aber dann mit einem entschlossenen Ausdruck in den Garten und von dort ins Haus.

Zu ihrem Leidwesen berichtete ihr die Magd, daß Grete augenblicklich nicht zu Hause sei; auch der Herr werde erst gegen mittag heim kommen. Sie würde warten, sie sei eine Verwandte, erklärte sie und ließ sich in das Wohnzimmer führen.

Zwar hatte es ihr eine unsagbare Befriedigung gewährt, aus Menges Anerbieten zu ersehen, wie fest er bereits wieder in ihren Banden liege, und daß er ihre Liebe selbst gegen die ausgesprochene Abneigung seiner Frau und auf die Gefahr einer Störung seines häuslichen Friedens hin wieder zu erringen entschlossen sei. Aber das Opfer, das er sich selbst aufgelegt hatte, schien ihr doch zu groß. Es schien ihr sicher, daß er seine Absicht bei Grete nicht erreichen werde, und sie fürchtete, daß dann ihre weiteren Pläne an der Letzteren Weigerung, sie bei sich aufzunehmen, scheitern könnten. Deshalb hatte sie sich entschlossen, Menge zuvorzukommen, und sie vertraute ihrem Glück und Geschick, daß sie alles zu einem befriedigenden Ende führen werde.

Nachdem sie eine geraume Weile gewartet und während dieser Zeit mit neidischen Blicken die hübsche, fast reich ausgestattete Wohnung einer Musterung unterworfen hatte, vernahm sie nebenan das leise Weinen eines Kindes. Sie öffnete vorsichtig die Thür, sah eine Wiege und näherte sich ihr.

Menges Kind! Lange stand sie und schaute das kleine Geschöpf an. Und als dieses immer unruhiger wurde, nahm sie es empor und suchte es durch leises Singen und Auf- und Abwandern zu beruhigen.

Da ertönte die Hausglocke, und im nächsten Augenblick trat Grete mit Hut und Mantel ins Gemach.

„Tante Marit!“ rief die junge Frau erbleichend, aber doch wieder mit einem versöhnlichen Ausdruck in den Mienen, als sie ihren kleinen Schatz so ruhigen Angesichts in den Armen ihrer Verwandten sah.

Marit nickte, legte die Kleine, die nun wieder müde den Kopf neigte, in die Wiege zurück und eilte auf Grete zu.

„Wie süß ist das kleine Ding!“ sagte sie. „Sie weinte. Ich habe sie aufgenommen; das Mädchen war nicht zur Hand. Wie gehts Dir, meine liebe Grete? Ihr habt wohl schon gehört, daß ich seit einiger Zeit hier bin?“

Marit sprach das alles so unbefangen, und ihr Ton war so herzlich, daß die junge Frau zu einem erneuten Ausdruck der Überraschung garnicht gelangte. Sie fand Marit ganz anders, als sie sich vorgestellt hatte, und das Lob, welches die Frau ihrem Kinde spendete, nahm ihr Herz für sie ein.

„Ich komme als eine Bittende," hub Marit an, nachdem sie im Wohnzimmer Platz genommen hatten. „Eine Stellung, die ich hier bisher in einem Weißwarengeschäft inne hatte, mußte ich verlassen. Ich bin obdachlos, Mittel habe ich fast garnicht. Ich möchte Eure Gastfreundschaft in Anspruch nehmen, aber nur so lange, bis ich wieder eine Stellung gefunden habe. Willst Du sie mir gewähren?"

Grete war viel zu weichherzig, um mit einem Ja zu zögern. „Natürlich!" sagte sie freundlich, „und weshalb kamst Du nicht schon früher?"

Sobald sie diese Worte gesprochen hatte, begriff sie eigentlich nicht, wie sie sie hatte äußern können. Aber sie stand bereits gegen ihren Willen unter Marits Einfluß.

„Weshalb?" fragte die Frau, und ein ehrlicher, schwermütiger Ausdruck flog über ihr Gesicht. „Sollen wir über Dinge sprechen, die wir beide ohne Worte verstehen, Grete? Ich weiß, daß Du mir nie recht von Herzen zugethan warst, und Du hattest auch wohl Ursache dazu. Ich war nicht immer gut gegen Dich. Aber glaube mir, es richtete sich eigentlich garnicht gegen Deine Person. Es waren Ausbrüche des in mir wühlenden Kummers und der Verzweiflung. — Soll ich Dich daran

erinnern, wie unglücklich meine Ehe mit Deinem Onkel war? Daraus entstand einerseits mein hartes Wesen und" — hier ergriff Marit Gretes Hand, und ihre dunklen Augen verschleierten sich — „und andererseits der Drang nach Ersatz — nach Liebe, die mir nicht ward.

Sieh' Grete! Damm liebte mich; er sagte es mir im Anfang unserer Bekanntschaft oft. Er wollte mich sogar zu seinem Weibe machen. Ich war aber doch die Frau Deines Onkels, und zudem empfand ich für ihn nicht, was eine Trennung hätte rechtfertigen können. Damm ist mir dann ein wahrer, uneigennütziger Freund geworden. Das war wertvoller für mich! Was sonst — später — einmal mein Herz bewegt hat, nun, das hat die Zeit verwischt. — Ich habe viel erlebt, viel gelitten. Ich bin ernst geworden. Und sag', Grete! Ist es nicht bitter hart, in der Welt umherwandern und sein Brot suchen zu müssen? Ich bin auch nicht mehr jung. Und habe ich so viel Unglück und Herzeleid verschuldet? —"

Grete war nun ganz gefangen. Gerade der Umstand, daß die Frau bei dieser ersten Begegnung sie nicht umschmeichelte, vielmehr in ihrer ernsten, auch jetzt noch etwas trotzigen Art die Dinge vortrug, nichts verhehlte, und sich auch

nicht von Schuld freisprach, nahm sie lebhaft für sie ein und tötete ihr Mißtrauen. Hatte Marit doch sogar offen ihre Zuneigung für Menge durchblicken lassen und in ungekünstelter Weise hinzugefügt, daß sie sich in den Verzicht auf ihn gefunden habe. Auch Marits Äußeres zog Grete an. Ihre Verwandte war überaus einfach, aber sauber und geschmackvoll gekleidet, und ihre Schönheit blieb nicht ohne Wirkung auf das für alle Eindrücke empfängliche Gemüt der jungen Frau. Marit hatte zudem das Glück, daß sich nun auch das Kind in seiner Wiege wieder rührte.

Grete stand auf, hob die weinende Kleine empor und wiegte sie auf ihren Armen.

„Das kleine, süße Ding!“ hub Marit liebevoll an und hätschelte die Pausbacken des Säuglings, der bei dieser Berührung sich sogleich beruhigte, die Frau mit seinen blauen Augen forschend anguckte und zuletzt sogar zu lachen begann.

Und dieses Lachen drückte sich nicht nur in den Mienen der Kleinen aus. Sie ließ in kurzen Zwischenräumen einen kichernden Kehllaut ertönen, der so ansteckend auf die Mutter wirkte, daß sie miteinstimmen mußte.

„Sie mag Dich leiden, Tante!“ nickte Grete naiv und glücklich und betrachtete immer von neuem

strahlenden Angesichts und mit steigendem Entzücken das kleine Wesen.

„Alle Kinder mögen mich, obgleich ich so ernst bin!“ bestätigte Marit. „Und ich liebe auch Kinder so sehr! Wie glücklich wäre ich gewesen, wenn — wenn — Ach!“ seufzte sie in der Erinnerung ihres verlorenen Glücks, und suchte, sich abwendend, ihre Thränen zu verbergen.

Marits bisherige Heuchelei ging hier in eine plumpe Komödie über. Kinder waren ihr im Grunde des Herzens mehr als gleichgültig. Weil der Himmel sie damit nicht gesegnet hatte, ließ schon der Neid kein freundliches Gefühl zu ihnen in ihrem Innern aufkommen.

Sie hatte sich in diesem Sinne früher schon häufig geäußert, aber Grete war heute wie mit Blindheit geschlagen und nahm alles, was Marit sagte, für lautere Wahrheit. Ihr Entschluß, der Verwandten Gastfreundschaft zu gewähren, war bereits gefaßt. Plötzlich sagte sie:

„Mein Gott, Tante, Du sitzest noch immer im Mantel? Nimm doch ab. Und wo sind Deine Sachen? Soll ich sie holen lassen? Hast Du Menge schon gesehen? Ach nein!“ besann sie sich, und Marit gab vorsorglich keine Antwort und nickte nur, dankend beipflichtend, mit dem Kopf.

Als kurz darauf Menge nach Hause kam und starr vor Erstaunen, die beiden Frauen in traulichem Gespräch beisammen fand, nahm Marit rasch das Wort und sagte, ihm die Hand reichend:

„Guten Tag, lieber Menge! Sie sind gewiß erstaunt, mich hier zu sehen. Wie geht's Ihnen? Seien Sie nicht ungehalten, daß ich so ohne Erlaubnis bei Ihnen eingetreten bin. Damm hat Ihnen wohl geschrieben, daß ich leider ohne Stellung bin — Dies ist der Grund, daß ich —“

Sie brach ab, wandte gleichzeitig das Gesicht so geschickt zu ihm, daß Grete sie nicht beobachten konnte, und machte ihm ein Zeichen, sich ihren Worten unbefangen anzuschließen.

Und wie sie wollte, so geschah es. Menge, überaus angenehm berührt durch die Wahrnehmung, daß die Aufgabe bereits gelöst sei, die ihm als nur allzu schwierig in Gedanken vorgestanden hatte, sprach mit Worten auf sie ein, die fast wie eine Selbstanklage lauteten: daß er und seine Frau sich nicht lange schon um ihr Ergehen bekümmert hätten. —

Sobald Marit die Villa verlassen hatte, um ihre Sachen aus der Stadt zu holen, und die Ehegatten vor Tisch einige Minuten allein waren, nahm Menge die Gelegenheit wahr, zu

erforschen, auf welche Weise die beiden Frauen eigentlich in Berührung gekommen seien, und als er hörte, daß Grete die Vogtin beim Nachhausekommen in der Wohnung gefunden habe, endete er die kurze Unterredung mit einem leicht hingeworfenen: „So so!"

Er begriff, daß Marit von dem Opfer, welches sie ihm auferlegt, aus eigenem Antriebe abgesehen habe, und das nahm ihn noch mehr für sie ein.

Siebentes Kapitel.

Marit wohnte nun schon seit vierzehn Tagen in der Villa, und noch immer schien sich nichts für sie finden zu wollen.

Menge hatte Anzeigen erlassen, auch Bekannte ersucht, ihm vorkommenden Falls in dieser Sache dienlich sein zu wollen, allein vergeblich! Einmal war eine Anfrage gekommen, aber dabei war es geblieben. Zuletzt geriet Menge auf den Gedanken, Marit in seiner eigenen Fabrik zu beschäftigen, allein er gab den Plan schon deshalb wieder auf, weil er seine Verwandte nicht in eine dienstbare Stellung zu sich bringen wollte. Auch hatte er noch halb und halb die Absicht, sie nicht dauernd in seiner Nähe zu behalten. Er fürchtete sich vor dem verderblichen Einfluß, den sie schon jetzt auf ihn ausübte, und der dann noch stärker werden

würde. Auch hatte Grete, so wenig Ursache sie fand, sich über die Frau zu beklagen, ihm die Bitte ausgesprochen, deren Aufenthalt in der Villa nicht allzulange auszudehnen.

Da aber eine Stellung für Marit nicht herbeigezaubert werden konnte, und ein Mißtrauen gegen sie bei den Gatten nicht aufkam, weil sie sich immer wieder bei Menge erkundigte, ob sich noch nichts für sie gezeigt habe, so fand sich Grete darin, ihre Tante länger bei sich zu behalten, und ihr Mann, der beständig zwischen Vernunft und Leidenschaft hin- und herschwankte, unterlag doch immer wieder seiner Schwäche und beeilte sich nicht, ihren Aufenthalt zu verkürzen. — —

Eines Mittags kam Menge in sehr schlechter Stimmung nach Hause und ließ sich wortlos am Tische nieder. Auf Gretes Befragen, ob ihm etwas Unangenehmes zugestoßen, erklärte er, daß einer seiner Kunden gezwungen worden sei, Konkurs zu erklären, und daß ihm daraus wahrscheinlich ein nicht unbedeutender Verlust erwachsen werde.

Da Grete an diesem Tage Wäsche hatte, war das Essen nicht sonderlich geraten. Infolgedessen begegnete Menge, ohne auf den anwesenden Besuch Rücksicht zu nehmen, seiner Frau sehr unwirsch und machte ihr in heftigen Worten Vorwürfe.

„Das Essen ist nicht zu genießen!“ rief er. „Ich arbeite und will einen ordentlichen Tisch haben. Das ist keine Wirtschaft!“

Und als Grete weinend die zeitraubende Wäsche als Entschuldigung vorschob, ließ er sie kaum ausreden, sondern erklärte, das sei kein Grund, und stand polternd vom Tische auf.

„Können wir nicht rasch noch etwas braten? Kannst Du nicht das Mädchen zum nächsten Schlachter schicken?“ flüsterte Marit. „Thu's, Grete!“

Die Frau schüttelte in ihrer Verstimmung den Kopf und wollte nichts hören.

Menge, der am Fenster saß und die Zeitung las, hatte trotz des leisen Tones vernommen, was Marit gesprochen hatte, und ebenso sehr, wie deren Fürsorge ihm schmeichelte, verschärfte sich sein Unmut gegen Grete.

Als Letztere, nach abgedeckter Tafel, das Zimmer verließ, um mit dem Kinde in den Garten zu gehen, lief Marit in die Küche und briet rasch ein paar Eier; auch schnitt sie einige Scheiben Schinken ab und stellte beides auf den Tisch.

„Hier Menge! Greifen Sie zu! Sie haben ja nichts genossen!“ hub sie an und wies auf die mit einer sauberen Serviette zierlich hergerichtete Tischecke mit der einladenden Speise.

Anfangs zögerte der Mann, aber dann nahm er Platz und ließ sich's gut schmecken.

„Wenn meine Frau nur nicht immer gleich so empfindlich sein wollte!“ stieß er heraus. „Es ist nicht zum Ertragen. Daß unsereiner viele Sachen im Kopfe hat und auch einmal Verdruß mit nach Hause bringen kann, das versteht sie garnicht. Glauben Sie, Marit, daß sie jemals auf den Einfall geraten würde, ein Versehen, wie das eben geschehene, wieder gut zu machen? In solcher Stimmung denkt sie nur an das Unrecht, das ihr nach ihrer Meinung geschehen ist!“

Marit nahm Gretes Partei, aber sie that es in jener gleisnerisch berechnenden Art, durch die eine Verteidigung sich erst recht zu einer Verurteilung gestaltet. Wahrscheinlich würde Menge mit seinem guten Herzen und seinem gerechten Sinn wieder auf seiten seiner Frau getreten sein, wenn Marit mit der aufrichtigen Überzeugung, die stets andere mit sich fortreißt, in ihr Lob eingestimmt hätte. Nun sie ihr aber nur halb beistand und dadurch den Eindruck hervorrief, als ob sie Vorzüge und Fehler unbefangen abwöge, verschärfte sich sein Unmut gegen Grete und führte ihn sogar zu einem tieferen Nachdenken über die Fehler, welche sie besaß, oder die er jetzt an ihr zu finden glaubte.

Wie ganz anders gab sich doch dagegen Marit wie ganz anders, als er es erwartet hatte! Die bei den ersten Begegnungen zwischen ihnen stattgehabten Gespräche kamen ihm fast wie ein Traum vor. Marit schien jetzt in der That nur von den ehrlichsten Absichten erfüllt zu sein, von solchen, wie sie ihnen in ihrem Briefe Ausdruck gegeben hatte. Keine Miene, kein Blick verriet, daß etwas Anderes in ihrem Innern vorging. Sie trat nur als ein bescheidener Gast auf, der sich bisher nie in die Angelegenheiten des Hauses, viel weniger in die persönlichen oder gar in die ehelichen ihrer Verwandten eingemischt hatte.

Und eben diese Haltung hatte bisher viel dazu beigetragen, das Verhältnis in der Villa zu einem angenehmen zu gestalten und Menge selbst die Entsagung zu erleichtern, zu der eine innere Gewissensstimme ihn noch anhielt. So zwang er sich denn, sobald seine Frau zugegen war, die sündlichen Gedanken an Marit ganz zu unterdrücken und ihr lediglich als Freund und zuvorkommender Gastgeber zu begegnen. —

Menge und Marit saßen noch beisammen, als Grete aus dem Garten zurückkehrte. Sie hatte im Freien ihre Ruhe und Gelassenheit wiedergefunden

und brachte nun den Kaffee herbei, den sie im Nebenzimmer bereitet hatte. Als sie aber den Tisch noch gedeckt fand und die Reste des von Marit bereiteten Mahles bemerkte, schob sie den Kopf in den Nacken, und in ihrem Gesicht spiegelte sich ein unverkennbarer Verdruß wider. Marit aber suchte rasch nach einer beschwichtigenden Erklärung und sagte:

„Dein Mann wünschte doch noch etwas zu essen, Grete. Ich sah in die Küche und habe herausgesucht, was ich fand. Ich rief nach Dir, aber konnte Dich nicht finden.“

Der letzte Satz wirkte allerdings etwas versöhnend auf die junge Frau, aber die alte, jetzt durch mißmutigen Ärger verschärfte Empfindlichkeit ergriff sie doch von neuem.

Als Menge sich entfernt hatte, trat sie auf Marit zu und sagte kurzhin:

„Meine häuslichen Angelegenheiten besorge ich selbst, Tante. Ein andermal laß' nur, bis ich komme. Derartige Anordnungen wünsche ich allein zu treffen!“ —

Marit sah ihrer Nebenbuhlerin fest ins Auge, aber antwortete nichts.

Am Abend, vor dem Schlafengehen, redete Grete mit ihrem Manne. Sie bat ihn wegen der Vor-

kommnisse am Mittage und wegen ihrer Empfindlichkeit um Verzeihung, und nachdem die gegenseitige Verstimmung gehoben war, und die einer Versöhnung zwischen warmfühlenden Menschen stets folgende stärkere Annäherung Menge weich und zärtlich gestimmt hatte, nahm Grete die Gelegenheit wahr, ihren Mann zu bitten, auf Marits Fortgang baldigst Bedacht zu nehmen.

Sie verhehlte ihm nicht, daß sie deren Einmischung in ihre häuslichen Angelegenheiten übel genommen habe, und daß sie unter der Furcht stehe, daß Marit auf die Länge doch Unfrieden ins Haus bringen werde.

Ja, als Menge unter dem Einflusse ihrer liebenswürdigen Zärtlichkeit schwieg, gewann sie sogar den Mut, ihm der Verwandten unmittelbare Entfernung anzuraten.

Aber dieses rasche Zuviel hatte durchaus nicht die erhoffte Wirkung. Menge, teils von einem unbefangenen Gerechtigkeitsgefühl geleitet, teils gebannt durch den Reiz, den Marit auf ihn ausübte, ganz besonders aber gewillt, die alte Schuld, welche er noch gegen die Vogtin zu haben glaubte, durch möglichst rücksichtsvolles Begegnen ihr gegenüber zu tilgen, schlug plötzlich einen andern Ton an und verwies seiner Frau ihr, wie er es nannte, auf

thörichter Eifersucht beruhendes Mißtrauen in ziemlich rauhen Worten.

Als Grete nun wiederum dieser Unterstellung entgegentrat und Menge sogar Vorwürfe machte, indem sie deutlich durchblicken ließ, ihn leite bei seiner Verteidigung ein besonderes Interesse, geriet der Mann — gerade weil er sich getroffen fühlte — in eine überaus reizbare Stimmung, und die eben vorhergegangene Versöhnung endete mit einem nur noch ärgeren Mißklang zwischen den Gatten.

„Haben wir jetzt nicht schon Unfrieden?“ rief Grete am Schluß unter Thränen. „Du nimmst zu Marits Gunsten gegen mich Partei und leugnest ab, was Du mir damals selbst zugestanden hast!“

„Was hätte ich Dir zugestanden?“

Grete schwieg und schluchzte.

„Noch einmal! Was hätte ich Dir zugestanden?“

„Nun,“ — stieß die Frau heraus und erhob ihr vom Weinen erregtes Gesicht — „daß Ihr Euch geliebt habt, daß Du sie selbst für leidenschaftlich und gefährlich hältst, daß Du ihrem Charakter mißtraust und überzeugt bist, daß sie einen Teufel in sich nährt, der alle unglücklich machen muß, die in ihre Nähe kommen. Ach, ach! Du weißt's ganz gut. Aber heute hat sie Dich von neuem umstrickt.

Was mag sie in ihrer berechnenden Klugheit Dir alles über mich ins Ohr geflüstert haben!“

Grete fühlte selbst, daß sie zu weit ging und den richtigen Weg durchaus nicht einschlug. Sie wußte, daß ihr Mann ein Mensch sei, auf dessen bessere Einsicht man in ruhigen Augenblicken einwirken müsse. Er war dann immer zugänglich. Widerspruch im Zank aber reizte ihn allzeit, und wenn er im Zorn ein Wort oder eine Drohung aussprach, stand er später stets unter dem Eindruck, er könne sich durch deren Zurücknahme etwas vergeben.

Aber trotzdem Grete sich bewußt war, sie werde sich gerade dadurch von der Erreichung ihrer Wünsche nur nochmehr entfernen, ward sie von ihrer eifersüchtigen Heftigkeit fortgerissen und stellte zuletzt das als strikte Forderung hin, um was sie kurz vorher noch gebeten hatte.

„Ich verlange, daß Marit sofort das Haus verläßt. Entweder sie oder ich!“

„Und sie wird jetzt gerade bleiben!“ gab Menge, aufs äußerste gereizt, zurück. — „Wochen, Monate, wenn ich es so will! Und damit ist dieser Gegenstand erledigt.“ —

Grete brach in heftiges Weinen aus und sprach kein Wort mehr. Zum erstenmal seit ihrer

Verheiratung boten sich die Eheleute keine Gute Nacht, und noch stundenlang lagen beide mit unruhigen Gedanken da, bevor sie einschliefen.

Inzwischen war Marit auch mit sich zu Rate gegangen, wie sie handeln solle. Was sie von diesem ernstlichen Zwist nicht wußte, ahnte ihr in ihrer Klugheit. Der Vorfall vom Mittage mußte eine Auseinandersetzung zwischen Menge und seiner Frau herbeiführen! Aber sie rechnete auch mit Sicherheit auf ein Zerwürfnis zu ihren Gunsten, indem sie Menges Trotz und Gretes Eifersucht in Betracht zog. Mit einer wahrhaft grausigen Ruhe baute sie infolgedessen das Gebäude auf, welches ihren Zwecken dienen konnte.

Sie wollte Menges Frau werden! So und nicht anders sollte es sein! Aber sie ward sich auch bewußt, daß sie heute etwas vorschnell gehandelt habe. Noch nicht hinreichend war Gretes arglos gewordenes Gemüt eingeschläfert. Die Arbeit mußte von neuem begonnen werden. Nur über das Wie grübelte Marit noch.

Das endliche Ergebnis ihres Nachdenkens schien ein durchaus zufriedenstellendes zu sein, denn nach einer Weile lichteten sich ihre finsteren Mienen. Ja! So konnte, so mußte es werden. Ihr Plan war gefaßt.

Am nächsten Morgen schützte sie Unwohlsein vor und erschien nicht beim Frühstück. Für ihre Absichten war es erforderlich, daß sie heute nicht vor Gretes Augen mit Menge in Berührung kam.

Aber gegen mittag trat sie ins Wohnzimmer, setzte sich zu der jungen Frau, die ihr Kindchen auf dem Schoß hatte, gab ihr die Hand, richtete einen stillen, warmen Blick auf sie und sagte:

„Darf ich ein Wort sprechen, liebe Grete? Ich will noch heute Euer Haus verlassen. Es ist besser so! Ich habe gestern gefühlt, daß ich im Wege bin, und das will ich nicht. Ich kam nicht, um Unfrieden hervorzurufen, sondern um mir Eure Güte zu verdienen. Wir wollen auch über die Sache nicht weiter sprechen. Nur eins: Ich meinte es mit meiner Aufmerksamkeit, bei Gott, gut und hatte nichts Anderes im Sinn. Ich habe mir überlegt, daß ich ein Zimmer mieten und mit Nähen Geld verdienen kann. Auch will ich mich fortan selbst auf den Weg begeben und sehen, ob sich mir nicht etwas bietet. Ich möchte jetzt gleich einen Gang machen. Eben lese ich in der Zeitung von einer Stelle." —

Grete wurde wieder ganz irre an Marit. Sie wollte hier gegen ihr Interesse alles aufgeben?! Ihrer Tante Hochherzigkeit rührte sie, und der

Drang stieg in ihr auf, einmal ganz offen mit ihr über sie und ihren Mann zu sprechen.

Als Grete geendigt hatte, bewegte Marit mit sanftem Ernst das Haupt. „Deshalb brauchst Du keine Sorge zu haben, Grete!“ hub sie an. „Aber gleichviel! Schon weil Du überhaupt solche Gedanken haben kannst, will ich gehen, und niemand wird mich davon abbringen.“

Hierauf umarmte und küßte sie die halb von ihrer Angst befreite, halb von reumütigen Zweifeln bewegte junge Frau und verließ das Haus.

Marit wußte genug! Es war also in der That ganz, wie sie's vermutet hatte! Menge liebte sie, hatte sich auf ihre Seite gestellt, ihre Partei genommen, und Grete fürchtete sogar, ihren Mann zu verlieren.

In ihrem Innern hellte sich's auf, und sie lenkte nun ihre Schritte geradeswegs zu Menges Büreau, das ebenfalls am Salzufer lag.

Er erhob sich überrascht, als Marit mit so ernster Miene eintrat. Besorgt fragte er, ob etwas Unliebsames geschehen sei, aber sie antwortete nicht, und als er nun mit sanfter Hand über ihre Wangen strich, fiel sie ihm plötzlich weinend an die Brust.

Sie fühle, daß es für sie kein Glück mehr in der Welt gebe, äußerte sie. Sie habe gestern das

beste gewollt, und die Folge sei gewesen, daß Grete ihr mehr als unfreundlich begegnet sei. Diese Nacht habe sie den Entschluß gefaßt, sein Haus zu verlassen, es möge daraus entstehen, was wolle. Grete habe sie ihre Absicht schon mitgeteilt, und jetzt komme sie, ohne daß jene es wisse, zu ihm, um seinen Rat zu erbitten.

Und das Ende? Menge erklärte, sie solle eine eigene Wohnung beziehen, er wolle für sie sorgen, bis alles sich geebnet haben würde, und damit sie nicht vereinsame, werde er sie häufig, womöglich täglich besuchen.

Während der Mann dies mit seiner Verwandten vereinbarte, war er sich wohl bewußt, daß er einen doppelt gefährlichen Weg zu beschreiten im Begriff stehe, aber er tröstete sich mit dem Gedanken, daß nichts Unrechtes darin liege. Im Gegenteil! Nur eine Schuld wolle er abtragen, und da die Ausführung dieser Absicht ihm durch die Eifersucht seiner Frau erschwert werde, müsse er zu besonderen Mitteln greifen! Durch diese und ähnliche Ausflüchte suchte er die Stimme seines Gewissens zu übertönen, die ihm doch immer wieder zuraunte, nur Verderbliches könne aus einer weiteren Annäherung an Marit entstehen, und die ihm unerwartet gebotene Gelegenheit einer Trennung zu ergreifen, sei weise. —

Einige Wochen später erzählte Menge eines Abends seinem Weibe, daß Marit plötzlich habe abreisen müssen; ihr sei unter der Bedingung sofortigen Antritts eine Stelle in Hamburg angeboten. Gretes wiederholte Fragen waren ihm lästig geworden, und er räumte durch diese Lüge am besten die Veranlassung zu unliebsamen Erörterungen mit ihr aus dem Wege.

In Wirklichkeit saß Marit nach wie vor in ihren niedlichen Stübchen und empfing fast täglich Menges Besuch. Bisweilen drängte sie ihn, sich nach Arbeit und Erwerb für sie umzusehen, und hin und wieder kam er ihrem Wunsche nach. Er erließ dann von neuem Anzeigen in den Blättern, und zog die verschiedensten Pläne für ihre Zukunft in Überlegung.

Für Augenblicke, wenn sein Gewissen ihn besonders stark mahnte, dachte er wohl daran, sich ganz von ihr zu trennen. Wenn er sich dann aber doch vergegenwärtigte, wie reizvoll gemütlich das Zimmer war, in welchem er oft stundenlang mit ihr plauderte, und wie liebevoll und besorgt sie ihn umgab; wenn er der kleinen Leckerbissen gedachte, die sie ihm bei seinen Besuchen vorsetzte, sich erinnerte, wie sie bei diesem oder jenem Anlaß seine Aufmerksamkeiten entgegengenommen und seine Ver-

traulichkeiten geduldet hatte, wie schön, wie verführerisch sie war — dann sanken alle seine guten Vorsätze wiederum in einen tiefen Brunnen, und von Tag zu Tag verschob er, was sich ihm als Pflicht gegen sie, gegen sich selbst und gegen Grete gebieterisch aufdrängte.

Dennoch war er einmal fest entschlossen, dem gefährlichen Spiel ein Ende zu machen. Er war an seinem Geburtstage von Grete in der rührendsten Weise bedacht worden. Eine Decke, an der sie monatelang heimlich sich gemüht, und die sie fertig gestellt hatte trotz der vielen und nicht ganz leichten ihr obliegenden Hausarbeit, zierte den mit Blumen geschmückten Tisch. Auch ein kleines Gedicht von ihrer Hand fand er daneben. Es verriet nur zu gut, was in ihrem bedrängten Herzen vorging.

Einer der fast kindlich abgefaßten Verse lautete:

„Du gabst mir mehr, als ich je wünschen durfte!
Ich danke täglich Gott für so viel Gnad' und Glück.
Ich weiß es auch, daß nichts Dich mir entfremden könnte,
Zu Deinem Weibe kehrst Du doch zurück!"

Am nächsten Vormittag äußerte Menge, der noch unter der Nachwirkung dieser Liebesbeweise seiner Frau stand, gegen Marit, daß sich ihm Aussicht eröffnet habe, auswärts eine Stellung für sie zu erlangen, und daß er, um eine günstige Erledigung

der Angelegenheit herbeizuführen, einen kleinen Abstecher unternehmen wolle. — Er fand nicht den Mut, ihr zu gestehen, daß er hoffte, es werde ihm, wenn er einige Tage fern von ihr sei, gelingen, seinen Entschluß einer Trennung zu kräftigen, und daß er deshalb sich für die Reise entschieden habe. Er teilte ihr nur die Thatsachen mit und sprach dann von dem bevorstehenden Auseinandergehen lediglich wie jemand, der einen lieben Menschen in der Folge schmerzlich entbehren wird.

Marit aber ließ sich nicht täuschen. Sie ahnte die Wahrheit. Irgend etwas mußte auf ihn eingewirkt haben, was er ihr verschwieg, und dem wünschte sie auf den Grund zu kommen. Äußerlich aber pflichtete sie ihm bei und bat nur um die Gunst, daß er noch den Abend vor seiner Abreise bei ihr zubringen möge. Menge versprach's und hielt Wort.

Im Zimmer brannte die Lampe auf dem zierlich gedeckten Tisch, rings umher standen Speisen, die er liebte, und auch eine in Eis gestellte Flasche Champagner.

„Champagner?“ fragte er erstaunt.

Aber nicht minder überrascht gab ihm Marit seine Frage zurück. Er habe sie doch am heutigen Mittag, bald nach seinem Fortgehen, gesandt. Er möge sich doch nicht verstellen!

Menge beteuerte das Gegenteil; er ward sogar mißtrauisch und bestürmte Marit mit Fragen, ob sie Beziehungen zu einem andern Manne habe, vielleicht gar Besuche empfange. Zuletzt geriet er auf den Inhaber der Fabrik, in welcher sie früher gearbeitet hatte, und beschwor sie, die Wahrheit zu sagen.

Aber ihre Miene war so ehrlich, und so wenig Eindruck machte sein eifersüchtiger Argwohn auf sie, daß er sich rasch beruhigte, und zuletzt, nachdem sie schon eine Flasche Rotwein getrunken hatten, selbst den Pfropfen löste und den prickelnden Champagner in die Gläser goß.

Er ward in der Folge immer lebhafter, immer gesprächiger und immer zärtlicher.

Sie solle ihm zum Abschied einen Kuß geben! Ob er das nicht um sie verdient habe? flüsterte er, und bettelte um solche Vergünstigung.

Sie aber wehrte ihn ab, schenkte ein und bot ihm den Wein dar. „Nein! Nicht, was Sie wollen, Menge! — Aber lassen Sie uns auf gute, ehrliche Freundschaft trinken. Kommen Sie!“

Er ergriff das Glas, sah, während er es an die Lippen führte, mit begehrlichen Blicken auf das schöne, ihm heute besonders verführerisch erscheinende Weib, und leerte es auf einen Zug.

„Und nun einen Kuß! Ich will!“ — rief er,

und drängte, sie umfassend, seinen Mund gegen ihre Lippen.

Aber wenn sie ihm jetzt auch nicht mehr wehrte, so erwiderte sie doch seine Zärtlichkeit nicht. Ja, die Folge war, daß sie ins Sofa sank, ihr Gesicht in den Händen verbarg und bitterlich zu weinen begann.

„Du weinst, Marit? Weshalb?“

Keine Antwort.

„Sprich, ich bitte Dich!“

Nichts.

Er beugte sich über sie und ergriff ihre Hand. Sie entzog sie ihm sanft.

Nun bestürmte er sie mit Fragen. Sie solle doch reden. Ob sie es ihm so nachtrage, daß er sich habe hinreißen lassen? Ob sie denn garnichts für ihn fühle? Ob sie ihn nicht ein wenig lieb habe?

Und da plötzlich schlug die Frau die Augen auf, in denen es brannte und funkelte trotz der Thränen, und mit einem Ausdruck grenzenloser Trauer flüsterte sie:

„Du fragst mich immer noch, ob ich Dich liebe, Klaus? Viel zu sehr, und das ist unser beider Unglück! Wenn Du mich nur ebenso liebtest, wie ich Dich, — stände alles anders —“

Sie sprach nicht aus und bedeckte abermals das Gesicht mit den Händen.

Menge erhob sich und trank hastig von neuem. Zu seiner Befriedigung: ein solches unerwartet offenes Geständnis aus ihrem Munde gehört zu haben, gesellte sich eine heftige Begierde nach stärkeren Liebesbeweisen.

„Stände alles anders?“ wiederholte er. „O sprich, sprich, Marit.“

Sie aber schüttelte den Kopf. — „Du bist ja doch ganz bei ihr,“ flüsterte sie. Es klang so trostlos, daß Menges Gemüt tief berührt ward.

„Bei ihr? Sprichst Du von Grete?“

Wieder bewegte sie das Haupt. „Ich weiß alles! Gestern hast Du ihr gelobt, mich ganz zu meiden. Gestern hat sie Dir das Versprechen abgenommen, mich meinem Schicksale zu überlassen — für immer!“

Menge wagte nicht zu widersprechen. War's auch nicht ganz, wie sie vermutete, dem Sinne nach traf sie ja das Rechte.

„Ach, und ich liebe Dich!“ rief das Weib, völlig von ihren Gefühlen beherrscht. „Ich liebe Dich, Menge, und kann nicht ohne Dich leben! Menge! Menge! Verstoß mich nicht!“

Und da umfaßte er sie und überhäufte sie mit Liebkosungen. —

Als Menge in später Nacht seine Wohnung erreichte, kam die Reue über ihn. Was sollte daraus werden? Er verwünschte sich und sie, aber wenn er auch jetzt in ruhigerer Stimmung und unter den Einwirkungen seiner besseren Natur Marit aufgegeben haben würde, der nächste Tag, er wußte es, würde in ihm von neuem die alte, brennende Sehnsucht wecken! Nach diesem Abend gab's für ihn nur zweierlei: entweder er mußte mit der ganzen Willensstärke Verzicht leisten und sogleich das Verhältnis zu Marit abbrechen oder die Dinge gehen lassen und die Folgen — wie immer sie sein mochten — auf sich nehmen.

Und bei alledem fühlte er doch, daß lediglich der Brand der Leidenschaft ihn ergriffen habe, nicht Liebe. Das, was wirklich Liebe war, empfand er für sein Weib, für das reine Wesen, das sanft schlummernd neben seinem Kinde ruhte, als er jetzt, leise auftretend, das Schlafgemach öffnete.

Die halbe Nacht lag der Mann und marterte sich. Er fand keinen Schlaf.

Achtes Kapitel.

Marit stand unter der Furcht, ja, unter der sicheren Annahme, daß Menge am nächsten Tage Reue empfinden würde. Schon nach seinem Fortgange hatte sich ihr die Gewißheit aufgedrängt, und sie beschloß, für alle Fälle rasch zu handeln.

Im Rausche der Leidenschaft hatte sie ihm die Zusicherung abgelockt, sie niemals im Leben wieder verlassen zu wollen, ja, seinen Lippen war sogar ein halbes Geständnis entschlüpft, daß seine Gedanken mehr bei ihr seien als bei Grete. Aber das war eben im Rausche gewesen, und nun galt es, den ihm eingeflößten Gedanken einer Unlösbarkeit des Verhältnisses zwischen ihnen in nüchternem Zustande für immer ganz von ihm Besitz nehmen zu lassen. Es bedurfte noch besonderer Mittel, um ihn so fest an sie zu fesseln, wie sie es beabsichtigte.

Sie mußte ihn vor allem dem Einfluß seiner Frau entziehen, und dazu war es nötig, daß er seine freie Zeit hauptsächlich ihr widmete! Aber wie das herbeiführen? Welches Reizes bedurfte es dazu, ohne ihm doch Vergünstigungen zu gewähren, welche ihren moralischen Wert in seinen Augen verringern würden?

Zuletzt gewann sie Klarheit! Sie wußte, in der Not würde er sich nicht von ihr wenden. Sie beschloß deshalb, Krankheit vorzuschützen und ihn dadurch zu veranlassen, täglich zu kommen und noch häufiger um sie zu sein als früher. Sie überlegte, daß dieser Plan auch seine Reise hinausschieben, wenn nicht gar vereiteln werde. Zudem konnte, wenn sie krank war, von der Annahme einer Stellung ihrerseits vor der Hand doch nicht die Rede sein. —

Als Menge am nächsten Morgen sein Büreau betrat, ward ihm ein Brief gereicht. Marit meldete darin kurz, daß sie heftig erkrankt sei und ihn dringend bitte, sie sobald wie möglich zu besuchen.

Nichts konnte dem Manne ungelegener kommen! Er hatte in der That beschlossen, abzureisen und ihr vor seinem Fortgange brieflich mitzuteilen, daß er sie nicht wiedersehen dürfe und wolle. Nun erschien ihm ein Ablehnen ihrer Bitte unmöglich.

Wann sollte er sich denn als Freund bewähren, wenn nicht unter Verhältnissen, in denen selbst ein entfernt Stehender nicht gezögert haben würde, eine Pflicht der Menschlichkeit zu üben?

Er machte sich nach Erledigung seiner Geschäfte auch wirklich auf den Weg und betrat voll Besorgnis Marits Wohngemach. Er fand sie dort nicht, aber aus dem Schlafzimmer drangen leise Schmerzenstöne, die ihn sehr beunruhigten.

Menge gelangte nicht zu der Frage, ob er näher treten dürfe; sie rief ihn sogleich herein und reichte ihm mit einem matten Lächeln die Hand. Sie wisse selbst nicht, was ihr eigentlich sei. Eine große Schwäche habe sich ihrer bemächtigt, als sie sich am Morgen erhoben habe. Ihr Kopf brenne, und ihre Füße seien eiskalt. Auch habe sie Schmerzen in allen Gliedern. Ohne Zweifel sei eine ernsthafte Krankheit im Anzuge, und ihr einziger Trost wäre, daß sie doch einen Menschen auf der Welt habe, von dem sie wisse, daß er sie nicht verlassen werde. Zum Arzt sei bereits gesandt worden, sie erwarte ihn jeden Augenblick.

Menge gab zuvörderst das Versprechen, nicht abreisen zu wollen, und überdies betonte er als selbstverständlich, daß es ihr an Trost und Hülfe in keiner Weise fehlen solle.

Als er sich von ihr zu verabschieden im Begriff stand, warf er noch einen Blick zurück. Das gelöste, schwarze Haar umrahmte Marits bleiches Gesicht, und unter dem Nachtkleide blitzten die unnachahmlich weichen Farben ihres Halses hervor. Sie hatte die linke Hand unter die Wange geschoben und lag hingestreckt wie eine Magdalena.

Und da trat er noch einmal an sie heran, erfaßte ihre Hand und stand da, wie ein Mensch, der kämpft und erwartet, daß der andere für ihn das Wort nehmen soll. Als die Frau sah und fühlte, was den Mann bewegte, wie er sich um sie sorgte, und wie sein Herz ihr entgegenschlug, da brauchte sie ihre ganze Willenskraft, um nicht selbst zu erliegen. Aber sie kämpfte die Leidenschaft und die Aufwallung ihrer edleren Gefühle, die sich einen Augenblick ihrer bemächtigt hatten, schnell nieder, und auch diesmal, wie immer, trug ihre auf die Zukunft gerichtete Berechnung über solche weichliche Empfindung den Sieg davon.

Sie sagte anfangs nichts, sie sah ihm nur in die Augen und flüsterte endlich:

„Warum gehst Du von mir, da doch hier eigentlich Dein Platz ist, Klaus? Wir lieben uns, Du willst meine Küsse, meine Zärtlichkeit; — ich

aber will etwas Anderes, ich will Dich, — Dich allein für mich, fürs ganze Leben —."

Der Mann hörte, verstand — und erbebte. Eine Antwort gab er nicht. Also das war's? Und das sollte das Ende sein? Sein Weib, sein Kind sollte er verlassen, um ihr anzugehören? Ihm schauderte vor dem Abgrund, vor dem er stand, und seine Mienen verrieten dies nur zu deutlich.

Als Marit sah, welchen Eindruck ihre Rede auf ihn gemacht, als sie begriff, daß sie sich hatte vorschnell hinreißen lassen, verlor sie jede Selbstbeherrschung. Nur Zorn gegen sich selbst, Wut und Eifersucht gegen ihn wühlten in ihr. Sie nagte an den Lippen, wandte das Gesicht ab und würdigte ihn keines Blickes mehr.

„Marit!" Marit!" flüsterte Menge in dem Drange, sie wieder zu versöhnen. „Marit, höre mich! — Sei gut, — zürne nicht! Was, — was willst Du? — O, Marit — —"

Er sprach nicht aus, ließ sich an ihrem Bette nieder und drückte den brennenden Kopf in die Kissen.

„Verlaß mich!" hub sie jetzt an, und eisig klangen ihre Worte. „Ich bedarf der Ruhe. — Morgen. — Ein andermal — später sprechen wir

uns wohl noch wieder! — Ich weiß ja jetzt, wie's um uns steht. Es ist auch gut so. — Vielleicht ist der Himmel so gnädig und nimmt mich zu sich! — Ach, krank, sterbenskrank bin ich!" —

Menge kam aus der seelischen Erregung nicht heraus. Nun zog sie ihn wieder an durch die Kälte, mit der sie ihn fortschickte, nun ward sein Herz wieder gerührt, und er konnte es nicht über sich gewinnen, sie zu verlassen.

Um seiner Gefühle besser Herr zu werden, erhob er sich und trat eine Weile ins Wohnzimmer. Er preßte die Stirn gegen die Scheiben und schaute hinaus. Einige Kinder spielten im Sande. Drüben, über der grünen Wiese, vom Winde sanft bewegt, schwebte ein Papierdrachen. Aus den fernen Fabrikschornsteinen wälzte sich schwarzer Rauch hervor und stach grell ab gegen den in blauem Duft schimmernden Äther.

Und da traten Erinnerungen und andere Gedanken an Menge heran: sein Glück — sein Streben, — die Fabrik, die er durch Umsicht und Fleiß gehoben, — sein Heim, — sein Weib, — sein Kind — Sollte er das alles hergeben, aufopfern, um diese Frau zu besitzen, die er doch nicht liebte, so heiß er sie auch begehrte — —?!

Er wandte den Blick ins Zimmer zurück. Halb

mechanisch betrachtete er die Dinge rings umher in dem zierlich eingerichteten Stübchen. Da waren so viele Gegenstände, die von seiner freigebigen Hand herrührten und ihm nun wieder die Stunden ins Gedächtnis riefen, die er zugebracht in der Nähe der Frau, — jetzt überkam ihn wieder das Mitleid — die da drinnen lag, krank, elend und verlassen.

Zuletzt blieb sein Auge an dem kleinen Nähtisch am Fenster haften und an einem Körbchen, in dem Marits Handarbeit lag. Aus diesem Körbchen sah das Zipfelchen eines kleinen Kouverts hervor, das seine Aufmerksamkeit erregte, und ihn plötzlich so beschäftigte, daß er es an sich nahm, rasch mit den Blicken darüber hinglitt, und es in einiger Erregung zu sich steckte.

Nebenan war alles stumm. Ob Marit schlief? Klaus Menge schritt leise bis an die Thür und spähte. Aber statt zu ruhen, sah er die Frau aufrecht im Bette sitzen. Die Arme hatte sie auf die hochgezogenen Kniee gestützt, und den herabgebeugten Kopf umschlossen ihre Hände.

Er trat näher und liebkoste sie.

„Geh'!“ sagte sie, wild aufschreckend. „Eine Memme bist Du, ein halber Mensch! Geh'! Ich hasse Dich! O, ich hasse Dich.“ —

Ihre Finger strichen das auf die Stirnseiten herabgefallene, schwarze Haar zurück, und mit trotziger Miene ließ sie das Haupt wieder sinken.

„Marit! Marit! Sei gut!" rief Menge, von ihren Worten tief betroffen, und wagte, sie von neuem zu berühren.

Aber sie biß sich die Lippen wund und sah mit abgewandten Blicken gradaus. Ihre Augen funkelten, und ihr Atem ging stürmisch.

Und als er nun nochmals in dem qualvollen Schwanken zwischen Leidenschaft, Mitleid und Vernunft über ihren Kopf strich und besänftigende Worte sprach, aber nicht die Worte, welche sie erwartete, wandte sie jählings den Oberkörper ihm zu und stieß ihn mit den geballten Händen vor die Brust. Alle Besonnenheit hatte sie verlassen. Nur Eifersucht, nur wilde Erregung über die geringe Macht, die sie auf ihn ausübte, erfüllte sie.

Aber nun ward auch Klaus Menge nüchtern, ja, ein Anflug von trotzigem Abscheu erfaßte ihn, dessen er nicht Herr werden konnte.

Und schon war er im Begriff, ihr harte Worte zu sagen, ihr zuzurufen, daß nimmermehr geschehen könne, was sie wolle, daß sein Herz seinem Weibe gehöre und gehören werde für immerdar, als plötzlich Marit, welche die Wut nun wirklich in einen

krankhaften Zustand versetzt hatte, am ganzen Körper zitternd, zusammenbrach, und so erschöpft liegen blieb, daß Klaus Menge fortstürmte, um die Wirtin zu holen. Er fand sie nicht, aber als er zurückkehrte, war die Thür verschlossen, und trotz allen Klopfens, trotz aller leisen und lauten, häufig wiederholten Bitten ward ihm nicht geöffnet.

Als alles nichts half, schwankte Menge die Treppe hinab und gelangte auf die Straße wie ein Vernichteter. In dem Ansturm seiner Gefühle achtete er nicht des Weges, den er einschlug, streifte sogar einmal einen Vorübergehenden in unsanfter Weise und fand sich, als er endlich zur Besinnung gelangte, auf der Charlottenburger Chaussee in der Richtung nach Berlin. Er bestieg nun einen ihm entgegen kommenden Pferdebahnwagen, und als er endlich die Fabrik am Salzufer erreichte, war die Stunde so weit vorgerückt, daß er sich zum Mittagstisch nach Hause begeben mußte.

Auf dem Wege dorthin überlegte er noch einmal alles, was geschehen war. Zunächst suchte er sich die Rücksichten klar zu machen, die er aus den bisherigen Vorgängen gegen Marit zu nehmen habe, aber er fand, wie immer, daß sie sich mit den Pflichten gegen seine Frau in Widerstreit befanden. Er wollte also Marit ihrem Schicksal überlassen!

Aber von diesem Entschluß kam er nur allzu bald wieder zurück. Er mußte ein Mittel finden, durch das ihr in ihrer bedrängten Lage die notwendige Hülfe ward, jedoch vermeiden, wieder mit ihr in Berührung zu treten. Er konnte ihr ja Geld senden! — Aber würde Marit es annehmen, wenn er selbst sich von ihr zurückzog? Schwerlich! Wohl aber würde sie ihm wiederholt vorwerfen, daß er ein halber Mensch, ein Feigling sei. — Menge sann nach. Hatte sie ihm nicht durch ihr Benehmen Veranlassung gegeben, die Trennung herbeizuführen, und hatte sie sich demnach nicht selbst alle deren Folgen zuzuschreiben?

Sicher! Allein das Mitleid fragt nicht nach den Ursachen, welche die Not herbeigeführt haben, und in Klaus Menge saß ein starker Drang, gerecht zu handeln, der umsomehr nach Ausdruck rang, als er sich seiner Schuld gegen Marit im vollsten Umfange bewußt war.

Mitten in dieses ruhelose Hin und Her seiner Erwägungen stahl sich wiederum die Leidenschaft und erfüllte seine Brust. Marits Bild stieg vor ihm auf. Er sah ihre brennenden Augen, ihr dunkles Haar und ihren fest geschlossenen Mund mit dem rätselhaften Ausdruck. Er hörte sie sprechen und unterlag dem Zauber, den sie

durch wechselnden Trotz und Hingabe auf ihn ausübte.

Es trieb ihn mit dämonischer Gewalt zu ihr, so sehr er sich auch dagegen zu wehren suchte. Jeder seiner Gedanken ward gestört durch die Erinnerung an sie.

Er versuchte sein Sinnen von ihr abzulenken. Alles, was ihm an Grete wert war, was immer ihn zu ihr hingezogen hatte, vergegenwärtigte er sich. Aber ihr Bild, und was sie umgab, hatte für seine jetzt ganz von der Leidenschaft umstrickten Sinne doch nur untergeordneten Wert. Geschäft, Arbeit, Erwerb und Gewinn, Thätigkeit und Erfolg — ohne Marit hatte das alles den Reiz verloren.

Aber mußte er nicht seines Kindes halber umkehren auf der abschüssigen Bahn, auf die er geraten war? Er sah das unschuldige Lächeln des kleinen Wesens. Es streckte die Arme aus. Süße, unbehülfliche Laute trafen sein Ohr. Diese rührenden Töne der Unschuld stimmten ihn weich —

Aber da stand doch wieder Marit vor ihm! Ihre schlanke Gestalt, die biegsame Fülle ihres Körpers lockte ihn, bis endlich Menge eine solche Unruhe befiel, daß er tief Atem holte und schwere Seufzer aus der bedrängten Brust stieß. Er hätte

vor ihr auf den Knieen liegen mögen, sie anbeten und töten zu gleicher Zeit. Er haßte und liebte sie in diesen Stunden des Kampfes.

Mit grausamer Nüchternheit machte er sich klar, wie alles kommen werde. Er verhehlte sich seine Schwachheit nicht. Er wußte, daß nicht er, daß sie als Sieger aus dem Kampfe hervorgehen werde, und setzte dem Gedanken, noch heute wieder an ihre Thür zu klopfen, schon keinen Widerstand mehr entgegen. Gewiß, er werde gehen!

Er sah sich auf dem Wege, befand sich auf der Treppe, er pochte. Nach längerem Warten ward geöffnet. Er trat in ihr Gemach und erkannte, daß sie nicht minder gelitten habe, als er! Nun war alles wieder gut. In dem Rausche verschwand jede Vernunft. Sie liebte ihn jetzt doppelt, — unsagbar liebte sie ihn! Und für das, was sie verschuldet, wollte er büßen. Jetzt forderte sie nicht einmal mehr; er gewährte freiwillig. Alles, alles sollte geschehen, wie sie es wollte! Und nun schrie sie auf und drückte ihn an ihre Brust und nannte ihn ihr Alles, ihr Bestes auf der Welt.

Und dann doch abermals nach dem Rausche die Ernüchterung und — und —. Jetzt plötzlich erinnerte sich Menge des Billets, das er in Marits Wohnung zu sich gesteckt und noch nicht

gelesen hatte. Er griff in den Rock, fand nichts, blieb stehen, ward unruhig und suchte noch einmal in allen Taschen. Endlich! Da war's!

Hastig entfaltete er die Zeilen, die er in der Erregung vergessen, und deren Inhalt doch seine eifersüchtige Neugierde so sehr erregt hatte.

Nachdem er gelesen, atmete er auf, und sein Entschluß war gefaßt. Das Schreiben lautet:

‚Sie wollen nicht, daß ich Sie besuche, und doch wissen Sie, daß ich nur Gutes für Sie plane. Ich bitte noch einmal: Gewähren Sie mir eine Unterredung. Lassen Sie mich Ihnen die Beweise meiner uneigennützigen Freundschaft an den Tag legen, und dann urteilen Sie. Voll Ungeduld erwartet Ihre Antwort

Ihr

D. J.‘

Also sie war nicht schuldig! Sie hatte ihn nicht betrogen. Stets, wenn Menge Zweifel an ihrer Aufrichtigkeit überkamen, lösten sie sich zu ihren Gunsten. Und die Verhältnisse entschuldigten im Grunde alles, was er je tadelnswert an ihr gefunden hatte. Sie war immer im besten Sinne pflichttreu gewesen, aber das ihr widerfahrene Leid und ihr stolzer Charakter hatten sie zum Widerstand, zum Handeln gedrängt und drängen müssen!

Plötzlich sah Klaus Menge nur Lichtseiten an Marit.

Als er endlich den Vorgarten zu seiner Wohnung durchschritt, stand es fest in ihm: er wollte sie noch heute wieder aufsuchen, sie besänftigen und eine Versöhnung herbeiführen. Über das Wie und die Folgen dieses Schrittes ließ er vorläufig Gedanken nicht aufkommen. Er wollte nur das Gefühl der Unbefriedigung, der Qual, der Ungewißheit lösen. Das übrige fand sich. —

Indem er sich vorspiegelte, er mildere dadurch seinen Verrat an Grete, war er heute gegen sie und das Kind besonders liebevoll. Nichts nehmen wollte er seinem Weibe, es vielmehr durch Güte und Aufmerksamkeit dafür entschädigen, daß sein Herz nicht bei ihr war in dieser Zeit.

Als Menge am Nachmittage sein Geschäftskontor betrat und sich an seinem Schreibtisch niederließ, fand er einen Brief von Marit vor. Mit fiebernder Hast erbrach er den Umschlag. Sie schrieb:

> ‚Lassen wir früher und jüngst Vergangenes! Ich sehe, daß das Schicksal mir nicht gewähren will, wonach mein Herz so inbrünstig verlangte. So wollen wir denn unsere Begegnung in Berlin betrachten als eine noch-

malige Prüfung und dem Schicksal nicht grollen, das uns wieder getrennt hat.

Ich bin nach einem kurzen, aber entscheidenden Kampfe mit der Sache fertig, — fertig, für alle Zeiten. —

Leben Sie wohl, Klaus Menge! — Ich gedenke Ihrer im Guten; — aber Sie sind doch ein anderer, als ich mir in meinen Gedanken vorgestellt hatte!

Noch eins: Versuchen Sie nicht, mir noch einmal näher zu treten. Es würde vergeblich sein. Ich gehe jetzt, — wenn auch ohne Liebe, — einen andern Weg, und er legt mir die Pflicht auf, Sie fortan zu meiden.

Marit Tiede.'

Dieser Brief beschäftigte Menge dergestalt, daß er vorläufig die übrige Korrespondenz nicht einmal anschaute. Fragen des Personals wies er mit einem: „Später, später!“ zurück, und selbst Telegramme, die bald darauf gebracht wurden, las er nur halb und warf sie zu dem ungelesenen Übrigen.

‚Ich gehe jetzt, wenn auch ohne Liebe, einen andern Weg!‘ Gewiß! Das hatte einen Zusammenhang mit dem Schreiber der Zeilen, die Menge Marits Nähkorb entnommen hatte. Sicherlich! Er riß das Billet aus seiner Brusttasche und durchflog

es von neuem, und dann studierte er jeden Satz in Marits Schreiben und legte sich seinen Inhalt aus.

Da stand: ‚Ich bin nach einem kurzen, aber entscheidenden Kampfe fertig mit der Sache.‘ Allzu schwer war's ihr also nicht geworden, sich von ihm zu trennen! Sie hatte ihn dennoch nur mit halbem Herzen geliebt, und kaum war sie ‚mit der Sache fertig,‘ — wie roh sie das ausgedrückt hatte — Ah! Ah! — Menge fuhr sich durchs Haar und knirschte mit den Zähnen, — so wandte sie sich einem andern zu!

Konnten denn Frauenwürde, Stolz, Liebe und Sittenverderbnis so nahe bei einander wohnen?

Nun, da sie ihn von sich stieß, schlugen nur noch wildere Flammen in des Mannes Brust empor. Vernunft und Besonnenheit stürzten in einen so tiefen Abgrund, daß ihm sogar der Gedanke kam, ob er nicht mit Marit Berlin verlassen und in die weite Welt gehen könne. — Und Grete? — Die Kleine? — Wenn er sein Geschäft im Stich ließ, den Erwerb aufs Ungewisse stellte, was sollte dann aus ihnen werden? Ja, was wurde aus ihm selbst und aus der, um deretwillen er einen so ungeheuren Verrat an seinem Weibe, an seiner Pflicht begehen wollte?

Nein! Ein thörichter Knabe wollte er nicht sein. Er wußte ja, die Leidenschaft werde fliehen. Trat er doch auch Grete, die ihn so überaus liebte, bereits mit ruhigeren Gefühlen als in der ersten Zeit ihrer Ehe gegenüber! —

Nur so viel stand unbedingt bei ihm fest: er würde nicht zugeben, daß Marit sich einem andern zuwendete. Er wollte wohl verzichten, sie durfte jedoch keinem andern Menschen auf der Welt gehören! — Aber, war denn das Verstand und Vernunft? War denn das gerecht?

Menge faßte sich an die Stirn. Er suchte sich das Mögliche, das Erreichbare, zuletzt das, was allein seine Pflicht war, klar zu machen. Er zwang abermals seine Gedanken zu seiner Frau, zu seinem Kinde. War nicht um ihretwillen sein Verzicht die einzige, die beste Lösung? Hatte Marit nicht das Rechte getroffen? Konnte es seiner Eitelkeit, seinen Ansprüchen nicht genügen, wenn sie ihm sagte, daß sein Besitz ihr inbrünstigster Wunsch gewesen sei?

Allmählich gelangte Menge zu ruhigeren Anschauungen und Empfindungen. Er nahm die Trennung als Thatsache an und sann nur nach, auf welche Weise er den Widerstreit in seinem Innern beseitigen könne. —

In diesem Augenblicke ward geklopft, und als die Thür sich auf Menges zerstreutes „Herein!“ öffnete, stand seine Frau vor ihm.

„Weißt Du, wer da ist?“ rief sie lebhaft, fast ungestüm, und eilte auf ihn zu. „Gleich wird er hier sein! Dein Bruder aus Australien. Ich bin mitgegangen; ich wollte mir den Anblick der Freude nicht rauben. Ah, da ist er schon.“

Im nächsten Augenblicke lagen sich Klaus und sein Bruder Franz in den Armen.

„Du zurück? So plötzlich? Ohne vorherige Nachricht? Komm, Franz, setze Dich, erzähle!“ Und Klaus schob, von seiner freudigen Überraschung fortgerissen, alle Skripturen — auch Marits Brief — hastig beiseite. —

Neuntes Kapitel.

Franz Menge kam mit ungewöhnlich guten finanziellen Ergebnissen aus der Ferne ins Vaterland zurück. Als die Verwandten an diesem Tage abends in der Villa beisammen saßen, berichtete er von seinem Leben und gab seinem erstaunt aufhorchenden Bruder die Summe an, die er sich durch Glück und Umsicht erworben hatte.

„Und was gedenkst Du nun zu thun? Willst Du Dich in Deutschland niederlassen?" fragte Klaus.

Franz Menge, ein Mann, der trotz fast gleicher Jahre, älter als Klaus erschien, und in dessen Gesichtszügen und scharf blickenden Augen eine Mischung von Güte und überlegener, aber keineswegs abstoßender Klugheit blitzte, lächelte unter

dem blonden Vollbart und sagte mit einem Blick auf Grete:

„Das kommt darauf an! Einen Entschluß habe ich noch nicht gefaßt. Ja, wenn ich mir ein solches Glück verschaffen könnte, wie Du es Dir erobert hast!“

Menge nickte seiner Frau zu, zog lachend die Lippen und erwiderte:

„Gewiß! Es gibt nur eine Grete auf der Welt. Aber Du wirst Dich umsehen und finden, was Du suchst.“

Klaus fühlte in diesem Augenblick, was er sagte. Grete sah heute auch besonders liebreizend aus. Das, was verheiratete Frauen so anziehend machen kann, und wodurch sie sich von den jüngeren ihres Geschlechts in so vorteilhafter Weise unterscheiden, umgab sie in Erscheinung und Wesen.

Ihre Augen hatten etwas Sanftes, in sich Gekehrtes, und doch lag, wenn sie sie emporschlug, ein Gemisch von Selbstgefühl und weiblicher Überlegenheit darin, das, wie ein Ergebnis der Erfahrung wirkend, den Reiz weckte, in ihr innerstes Wesen einzudringen. Und dann trat, während sie dem Gespräch zuhörte, doch häufig ein Ausdruck naiven Erstaunens in ihre Gesichtszüge, und wenn das Auge des Sprechenden sie traf, flog

ein rasch aufsteigendes Rot der Verlegenheit über ihre Wangen, das auch wohl den zarten Hals überflutete.

Bei Franz' Worten hatte sich ihrer eine gewisse Unsicherheit bemächtigt. Das Lob aus des Fremden Munde erfreute und beschämte sie zugleich sichtlich, und indem sie sich verwirrt auf die ergriffene Arbeit herabbeugte, schüttelte sie mit einem eigenen, bezaubernden Lächeln den Kopf.

Franz Menge richtete in der Folge fast immer den Blick auf die Frau seines Bruders, sprach manches mit einer gewissen Absichtlichkeit, um die Wirkung auf sie zu beobachten, und verabsäumte auch nicht, allerlei Artiges für sie in seine Gespräche einzuflechten.

Nach dem Abendbrod, bei einer Flasche Wein, der bald eine zweite folgte, ward er noch lebhafter, erzählte mit lebendiger Rede von seinen Reisen und mancherlei Abenteuern, flocht in seine Berichte witzige Bemerkungen ein, die den Zuhörenden wiederholt ein Lachen entlockten, und stand dabei allezeit vorurteilsfrei über den Dingen, indem er stets gerecht abwog und auch sich sein Teil der Schuld an allerlei Mißlingen und Enttäuschung freimütig zumaß.

Als Klaus seinen Bruder gegen Mitternacht auf

die Chaussee geleitete und, des Pferdebahnwagens wartend, noch eine Weile neben ihm herschritt, sagte Franz:

„Und Du bist glücklich, lieber Klaus, nicht wahr? Wie kann ich fragen! Die Hälfte meines Vermögens gäbe ich darum, wenn ich solch ein liebes, sanftes und sittsames Weib mein eigen nennen könnte!“ —

Hierauf trennten sie sich unter Verabredungen für den folgenden Tag, und Klaus wanderte langsam zurück.

Bevor er das Haus beschritt, hielt er in dem kleinen Vorgarten inne und wandte den Blick hinauf zu den Sternen, die heute, gleichsam reif zum Niedersinken auf die Erde, in wunderbarer Helle am Himmel glänzten.

Aber er sah nur mit halbem Auge, was dem Blick sich bot. Seine Gedanken waren weitab. Er zögerte, über seine eigene Schwelle zu schreiten, weil die Worte seines Bruders noch in ihm nachklangen, Worte, die eine reuevolle Scheu in ihm erweckt hatten, seinem Weibe in unmittelbarer Folge gegenüber zu treten. Und immer war es wieder das leidenschaftliche Weib, Marit, das sich in seine Gedanken drängte! Es zerrte ihn mit unsichtbarer Gewalt zu ihr, gerade jetzt in der Nacht. Er

vergegenwärtigte sich die Stunden, die er abends bei ihr zugebracht hatte. Wenn sie so stumm dasaß und nur ihr schwermütiges und doch so tief funkelndes Auge aufschlug, oder wenn sie den Mund öffnete, und alles so überlegen über ihre Lippen kam, dann lag seine Seele machtlos vor ihr. Ihre weißen Zähne blitzten, die roten Lippen dehnten sich in heißem Begehren, und wie Flammen schlugen die Blutwellen über das dunkle Angesicht.

Sie hatte gelegentlich geäußert, sie möchte noch mehr lernen, sich mancherlei aneignen, was ihr fehle. Und doch, wenn Menge einmal ferner liegende Gegenstände berührt hatte, waren Kenntnisse bei ihr zum Vorschein gekommen, die er garnicht vermutet hatte. Neben dem Vogt, der keine geistigen Interessen besessen, war sie allmählich eingeschlafen. Bekanntes und ihr Geläufiges war nicht angeregt worden. Neues, was sie zu fesseln vermochte, gab's nicht allzuviel, und Menge, der von der Voraussetzung ausgegangen war, sie besäße eben nur die Bildung der Tochter eines Landschullehrers, hatte damals nie versucht, Gespräche anzuknüpfen, die sich über die Dorfereignisse und das Allgemeine, was einfacher geartete Menschen beschäftigt, erhoben. Auch hatte sie immer wenig

gesprochen, ja, den Eindruck hervorgerufen, als sei sie nur mit den ihr obliegenden nächsten Pflichten beschäftigt.

Wenn Grete Marit, und Marit ihr etwas abgeben könnte! ging's durch Menges Gedanken. Im Grunde fand er in Marit nicht alles das, was er an einer Frau mochte, und was er von einer Lebensgefährtin forderte. Aber in den Versuchen, ihr diese fehlenden Eigenschaften anzuerziehen, bestand für ihn ein Reiz. Auch deshalb suchte er ihren Umgang, freilich, ohne daß er sich dieser Thatsache klar bewußt wurde. — —

Als Menge in die Wohnstube trat, saß Grete noch bei ihrer Arbeit. Sie schaute auch nicht empor, als er sich an dem Tische niederließ und sich den letzten kleinen Rest aus der Flasche einschenkte.

„Nun? Wie gefällt Dir mein Bruder, Grete?“ fragte der Mann und forschte in dem Gesicht seiner Frau.

„Er hat viel von Dir; deshalb liebe ich ihn, Klaus.“ — Sie sprach's und sah ihn mit ihren zärtlichen Augen an. Aber er gab nicht zurück, was sie dadurch stumm von ihm erbat. Er saß fortwährend an einem reichgedeckten Tisch; das gab ihm Überdruß. Immer hatte sie nur Gedanken und

Sinne für ihn, bei allem, was sie that, war er ihr Mittelpunkt; ein einziges Liebeswort machte sie glücklich für Wochen und ließ sie alles leicht und freudig ertragen, was auch für sie der Tag an Staub und Sorgen emporwirbelte. —

„Er hat etwas im Auge, was mich stört," fuhr Menge fort. „Etwas Überlegenes und Mißtrauisches liegt in seinem Wesen trotz seiner Offenheit. Hauptsächlich befremdet mich, daß er garnicht erzählt hat, womit er sich eigentlich drüben beschäftigt, wodurch er ein so großes Vermögen erworben hat. 300,000 Dollar! Die verdient man nicht im Umsehen!"

Grete ließ die Nadel fallen, sah zerstreut vor sich hin und dachte nach. „Du hast recht, es ist etwas in seinem Wesen, das abstößt, aber doch auch vieles, das anzieht. Ganz frei fühlt man sich nicht neben ihm, aber er besitzt sicher — es geht aus allem hervor — ein eindrucksfähiges, gutes Herz und hat einen gerechten Sinn, — gerade wie Du."

„Gut? Gerechten Sinn?" schob Menge ein. „Nun ja! Ich glaube allerdings, daß er auf seine Weise gut ist, aber in allem kommt er zuerst, und dann kommt er noch vielemale, und dann erst ein anderer.

Er war früher nicht so. Aber Geld! Geld! Das verdirbt die Menschen. Geld und Weiber regieren die Welt, und von diesen gefährlichen Brücken stürzen die meisten Menschen in den Abgrund." —

Eine Pause trat nach diesen Worten ein. Das Gespräch hatte eine andere Wendung genommen und änderte auch Gretes Gedankenrichtung. Mit einem gewissen Zögern begann sie, indem sie den Kopf hob und ihn ebenso rasch wieder senkte:

„Hast Du eigentlich einmal wieder etwas von Marit gehört? Schon heute morgen wollte ich Dich fragen."

Klaus Menge erschrak. Eben beschäftigten sich seine Gedanken wieder mit der Frau. Nun sprach Grete ihren Namen aus. Unwillkürlich war ihm die Äußerung über Geld und Weiber entschlüpft; die Worte gereuten ihn, sobald er sie geäußert hatte. Weil er nicht unbefangen war, glaubte er, daß sie verraten haben könnten, was in ihm vorging. Nun schien's in der That so!

„Nein!" warf er hin. „Ich habe nichts wieder von ihr erfahren. Ich glaube aber nicht, daß sie lange in Hamburg aushält. Gewiß wird sie nach Berlin zurückkehren."

Diesen Schlußsatz fügte Menge absichtlich hinzu.

Wenn seine Frau später etwa erfuhr, daß Marit bereits in Berlin anwesend sei, so war eben eingetroffen, was er als Vermutung ausgesprochen hatte. Der Verdacht, daß er um ihr Bleiben gewußt, ward dadurch sicherer gehoben. —

„Nach Berlin zurück? Das wolle Gott verhüten!" fiel Grete ihm in die Rede. „Ach, ach! Ich werde nicht froh, bis ich weiß, daß diese schreckliche Frau endlich fern von uns zur Ruhe gekommen ist."

Menge ward durch diese Rede gereizt, schwieg aber und wandte ungeduldig das Haupt.

„Klaus, — mein Klaus! Du blickst so finster. Magst Du nicht, daß ich das sage?"

Der Mann antwortete nicht. Er rauchte und blickte auf eine Zeitung, die vor ihm lag.

„Klaus!" erklang es sanft und fragend nochmals.

„Nun?"

Er sah empor. Sie fand nichts Gütiges, Entgegenkommendes in seinen Zügen. Und da stand sie auf und umarmte und küßte ihn, und er erwiderte gezwungen ihre Zärtlichkeit. —

Am nächsten Morgen fand Menge in seinem Büreau eine recht schlechte Nachricht vor. Zu dem Verluste, welchen er erst vor kurzem erlitten hatte,

gesellte sich ein neuer. Eine größere Summe ging zweifellos abermals verloren, da eine Firma in Holland in Konkurs geraten war.

Diese Botschaft rief eine so schlechte Laune in ihm hervor, daß seine gesamte Umgebung darunter zu leiden hatte. Geschäfts- und Werkführer wurden wegen einer Kleinigkeit hart angelassen, und in der Fabrik, die er heute in einer Art hastigen Dranges zum Ausspüren von Unregelmäßigkeiten betrat, bestrafte er geringe Nachlässigkeiten als erhebliche Versehen.

Während Menge noch Anordnungen traf, ward er abgerufen. Sein Bruder sei soeben gekommen. Als er grade die Treppe des Hauptgebäudes hinabschritt, sah er zwei Fabrikknaben sich auf dem Absatz balgen und mit Papier werfen. Das versetzte ihn in solchen Zorn, daß er den einen der beiden Buben ergriff und ihn die Stufen hinabstieß, den andern aber mit Ohrfeigen strafte. Ersterer blieb mit einem kurzen Schrei bewegungslos am Fuße der Treppe liegen. Aus Mund und Nase strömte dem Jungen Blut, und er gab kein Lebenszeichen von sich.

Menge geriet in eine gewaltige Aufregung, verwünschte sich und die ganze Welt, und selbst, als der Gestürzte unter Beihülfe des Personals empor-

gehoben war, und es sich herausgestellt hatte, daß er außer der Betäubung keinen schweren Schaden erlitten, sondern nur eine Schulterverletzung davongetragen habe, blieb in Menge ein so starkes Gefühl des Unmuts über sich selbst zurück, daß es längerer Zeit bedurfte, ehe er seinen Gleichmut einigermaßen wiederfand.

Aber seltsamerweise bewirkte gerade der Eindruck, den dieser Zwischenfall auf ihn gemacht hatte, daß er aus dem Taumel, in dem er sich in letzter Zeit befunden hatte, wenigstens vorübergehend erwachte. Die Dinge um ihn her, sein eignes Thun und Handeln zeigte ihm plötzlich ein neues und sehr ernsthaftes Gesicht.

So unglaublich erschien ihm vieles, was geschehen war seit Wochen und Monaten, daß er die Vorkommnisse fast für einen Traum hielt.

Klaus Menge war ein besonnener und in seinen Handlungen konsequenter Mann, zuverlässig, pflichttreu und umsichtig als Geschäftsmann und gemütswarm und gerecht als Mensch. Und doch war er der Leidenschaft gegenüber, die ihn ergriffen hatte, schwankend, wankelmütig, ohne Treue und rechte Kraft. Er fragte sich jetzt, ob er wirkliche Genesung gefunden durch einen Zufall, der nicht im geringsten in Verbindung stand mit dem, was ihn

innerlich so sehr bewegte. Er hoffte, es glauben zu dürfen, und atmete wie erlöst auf, denn plötzlich war Marits Bild mit all den reizvollen Farben vor ihm verblaßt.

Wenige Minuten später stand er seinem Bruder im Kontor gegenüber.

Zehntes Kapitel.

Inzwischen befand sich Marit in einer unbeschreiblichen Aufregung. Nichts entflammt die Phantasie so mächtig wie das Ungewisse. Menge ließ nichts von sich hören. Nach allen früheren Vorgängen war's als sicher anzunehmen gewesen, daß er sich ihr sogleich wieder nähern würde. Ja oder nein! Gewähren oder Verzichten! Aber völliges Schweigen? Sollte ihn ihr Brief nicht erreicht haben? Dann würde er erst recht eine Zeile an sie geschrieben haben. Hatte der Inhalt etwa die Wirkung gehabt, daß er den Verzicht, den sie darin geheuchelt hatte, nun seinerseits wirklich leisten wollte? Hatten ihre so entschieden ausgesprochenen Erklärungen sein bisheriges Schwanken beseitigt, und ergriff er in der That die Gelegenheit zu einer Trennung für immer? Stellte er sich, die Umstände

nützend, auf den Standpunkt des Verletzten, Beleidigten und brach endgültig mit allem ab, was sie bisher verbunden hatte? Dann waren also ihre Schlüsse falsch gewesen? Vielleicht! —

Wenn sie ihn nur vor sich haben würde! Dann hätte sie leichtes, sicheres Spiel. Aber nun hatte sie sich jeden Weg abgeschnitten, ihm wieder näher zu treten. Stolz, Trotz und Scham ließen sie den bloßen Gedanken von sich abweisen, nun doch noch einmal das erste Wort zu geben. Was geschehen, war nicht zu ändern. Sie hatte den Bogen zu straff gespannt.

Aber handelte es sich nicht für sie um alles? Würde er, wie sie ihn kannte, nicht doch zu ihr zurückkehren, wenn sie ihm mit kurzen, knappen Worten schrieb: Eile! Eile! Ich vergehe ohne Dich! Was mein Mund sprach, war Eifersucht, Zorn und Qual; mit meinem Herzen hatte es nichts zu thun! Ich glaubte, Dich lassen zu können; ich habe mich getäuscht! Komm rasch!?

Würde das nicht seiner Eitelkeit schmeicheln, sein Herz rühren, und hatte sie's bei nochmaliger Begegnung nicht in ihrer Gewalt, ihn durch Sanftmut, Hingebung und Zärtlichkeit wieder an sich zu fesseln?

Aber dann sagte ihr doch ihre kühle Vernunft,

sie müsse einige Tage warten. Vielleicht kam er von selbst, und sie erhielt dadurch das Übergewicht. Zunächst wirkten wohl noch die guten Entschlüsse in ihm nach, übten die Folgen des Zuviel, das sie ihm zu bieten gewagt hatte, ihren Einfluß. Sie glaubte, daß er noch in allem ein ganzer Mann sei, der die richtige Schätzung von dem besitze, was er wollte und konnte, daß er noch die Kraft habe, nicht wie ein vom Winde bewegtes, totes Gebilde hin und her zu schwanken. Sie vergaß, daß Leidenschaft und Liebestollheit auch den sonst charakterfestesten Mann zum willenlosen Schwächling herabwürdigen.

Endlich kam sie zu dem Entschluß, das weitere abzuwarten. Eins aber stand fest in ihr: Sie wollte ihn besitzen oder untergehen. Was konnte ihr das Dasein noch bieten! Nur mit ihm schien's ihr wert, zu leben. Sie hatte sich nun einmal ganz in den Gedanken hineingelebt, ihn zu besitzen; alles an ihm erschien ihr vollendet: seine äußere Erscheinung, der Ton seiner Stimme, die Kraft und die Güte seines Wesens, seine starken Leidenschaften und gar sein Kampf mit der Pflicht.

Und ohne ihn? Nein! Eher todt! Was waren denn ewiges Leben und Verdammnis? Ammen-

märchen! Mit der Erde, die über den Sargdeckel fiel, war's vorbei für alle Zeiten!

Zugleich kamen über die Frau auch mancherlei selbstanklägerische Erwägungen. Sie gedachte alles dessen, was zwischen ihnen vorgefallen war. Als Menge ihr seinerzeit die ersten Liebesbeweise gegeben, hatte er verlangt, daß sie ihm offene Einsicht in ihre Vergangenheit gewähren solle, und das hatte sie verweigert. Weshalb? Sie wußte sich selbst die Gründe nicht zu erklären. Eine zaghafte Furcht hatte sie erfaßt. Unter dem Eindruck, er werde in seiner Erregung ihr doch nicht glauben, daß sie nur des bösen Leumundes halber ihre Besuche bei Damm vor der Welt verborgen habe, hatte sie gezögert, ihm Antwort zu stehen. Auch widerstrebte es ihr zugleich, sich gegen einen solchen Verdacht zu verteidigen. Und ferner: Nach ihrer Flucht an demselben Abend hatte er sich ihr zuerst wieder genähert und das erste gute Wort gegeben, und sie — hatte ihn schnöde abgewiesen. Lag demnach die Schuld auf ihrer oder auf seiner Seite? Trug sie nicht die größere, da sie seine Zärtlichkeiten erwidert und ihn später ohne den geringsten Versuch einer nachträglichen Verständigung abgewiesen hatte?

Freilich, ihr Instinkt und ihr Frauenverstand

hatten ihr gesagt, daß er doch Grete liebe, und daß ihn an sie selbst nur Äußerlichkeiten fesselten. Aber wie dem auch immer sein mochte, hatte sie sich nicht gegen ihn vergangen? — Hatte sie nicht auch ihrem Manne, Peter Barth, gegenüber arg gefehlt, und fand sie nicht in ihrem ganzen bisherigen Leben Grund genug zur Umkehr, zur ehrlichen Buße? Legten diese unleugbaren Thatsachen es ihr nicht doppelt nahe, endlich in sich zu gehen und ein neues, ehrbares, auf Arbeit gestütztes Leben zu beginnen?

Und trotzdem plante sie so Ungeheuerliches? Sie wollte den Mann seiner Frau rauben, sich sogar an ihm rächen, wenn ihre Pläne mißlangen? Ja, selbst solche Gedanken erfüllten Marits Brust. Konnte sie ihn nicht gewinnen, dann sollte er untergehen, zusammen mit ihr selbst!

Also wirbelte es voll Widerstreit auf und ab in dem Innern der Frau, die einst vielleicht das Gerechte gewollt, seit lange aber die tiefere Schätzung für Gut und Böse verloren hatte. — —

In den nächsten Tagen wurde Menge teils durch Arbeit, teils durch mancherlei Zerstreuungen von Marit abgelenkt. Er war darauf bedacht, seinem Bruder Berlin zu zeigen, das dieser noch nicht

kannte, und die Abende wurden meistens durch den Besuch der Theater ausgefüllt.

Da kam es denn freilich nicht allzu selten vor, daß Menge sich während der Vorstellung bei ganz andern Gedanken ertappte. Während sein Auge der Szene zugewandt war, beschäftigte sich sein Inneres mit Marit. Er sah sie krank, darbend, oder auch in den Armen eines andern. Mitleid und Eifersucht fluteten in ihm neben einander her wie zwei eilfertige Wasser.

Und dann blickte er wieder auf Grete, sein Weib, verglich sie mit andern Frauen, die umhersaßen, beobachtete die Aufmerksamkeiten, die sein Bruder ihr erwies, und fand ihren Wert doppelt gehoben durch die Art, in der Franz ihr Beachtung schenkte.

Dennoch blieben die Dinge auch in der darauffolgenden Woche wie bisher. Klaus kam zu keinem Entschluß und zu keiner That. Marits Schreiben blieb unbeantwortet. —

Eines Vormittags, am Ende der Woche, erklärte Franz Menge beim Eintritt in das Kontor seinem Bruder, er habe beschlossen, sich dauernd in Berlin niederzulassen. Er wolle vorläufig noch ausruhen und genießen. Je nach den Umständen werde er später wieder eine Beschäftigung aufnehmen, ent-

weder selbständig etwas beginnen oder sich irgendwo mit Kapital beteiligen. Er gab auch seine Absicht zu erkennen, sich eine eigene Wohnung zu mieten, und sie sofort in geeigneter Weise einzurichten. Klaus oder Grete wolle er bitten, ihn in die Magazine zu begleiten, und seine Schwägerin solle ihm namentlich auch behülflich sein, eine Wirtschafterin zu finden.

„Den letzteren Plan halte ich nicht für praktisch, Franz,“ wandte Klaus ein. „Es wird Dir auf die Dauer nicht gefallen, als Junggeselle eine eigene Wirtschaft zu führen. Ich würde raten, daß Du außer dem Hause speist oder an unserem Mittagstisch teilnimmst.“

Aber Franz war kein Mensch, auf den andere leicht Einfluß übten. Er habe alles wohl überlegt, und die Sache sei entschieden! gab er in knappem Tone zurück.

„Du denkst also mit der Zeit ans Heiraten?“ forschte Klaus nach dieser bestimmten Erklärung.

„Wer weiß? Vielleicht! Der Gedanke beschäftigt mich allerdings!“

„Hm! Du mußt ja wissen, was Du thust,“ fuhr Klaus fort. „Wenn Du mich aber fragst: heirate nicht! Ich glaube, Du eignest Dich nicht für die Ehe. Die Mitteilungen, die Du uns aus Deinem

bisherigen Leben gemacht hast, beweisen, daß Du zwanglos und frei sein mußt, und ich meine, alle Menschen, die nicht gleichsam den Beruf zur Ehe in sich fühlen, sollten sich noch im letzten Augenblick besinnen. Heiraten ist gut, nicht heiraten ist besser."

„Das sagst Du?" fragte Franz, der sich rittlings auf einen niedrigen, lederbezogenen Sessel niedergelassen hatte. Er stützte die Arme auf die Lehne und richtete, den Dampf seiner schweren Havanna von sich blasend, einen forschenden Blick auf seinen Bruder.

Klaus wickelte das gelöste Deckblatt seiner Zigarre mit behutsamer Hand wieder um die Spitze und antwortete nickend:

„Ja, ich sage das in Bezug auf die meisten Menschen. Wer nicht schwimmen kann, soll nicht ins Wasser springen. Es ist eine landläufige, aber durchaus verkehrte Ansicht, daß das Heiraten zu den notwendigen Zwecken des Daseins gehört.

Ja, wer's versteht! Aber niemand kennt die Gegend, in die er seine Schritte wenden will. Wir suchen uns über Charakter und Eigenschaften der Auserwählten nach Möglichkeit zu unterrichten, aber den Katechismus der Ehe, etwa eingeteilt in die Fragen: Kannst Du das? Willst Du das? Ist Dir das

möglich? Hat noch niemand geschrieben? Und doch müßte sogar von Staats wegen ein solcher ausgearbeitet und um ein Billiges zu Kauf geboten werden.

Die Kenntnisse der Voraussetzungen, unter denen man in der Ehe glücklich sein kann, sind so wichtig, wie die Vorschriften der Moral und die Staatsgesetze."

„Das ist ein guter Einfall, aber auch nichts weiter," erwiderte Franz. „Hier mehr als irgendwo vermag erst die Praxis festzustellen, ob jemand Fähigkeiten für seinen ‚Beruf' besitzt. Aber wem Gott ein Amt giebt, dem giebt er auch Verstand."

„Du irrst," wandte Klaus ein. „Natürlich ist mein Katechismus nur ein Bild, obgleich ihn zu schreiben, nicht der schlechteste Plan wäre. Aber da so viele Ehen unglücklich sind, so ist schon dadurch der Beweis erbracht, wie gefährlich es ist, in diesem Wasser zu segeln.

„Sieh', Franz," — Klaus erhob sich und lehnte sich gegen den Schreibtisch, — „ich habe auch gemeint, daß mit der Ehe allen meinen Wünschen die Flügel beschnitten sein würden. Aber das ist nicht der Fall. Ich hätte nie heiraten sollen! Wir sehen die Ehe als eine heilige Institution an. Mit

Recht. Wir geben uns den Handschlag der Treue und müssen sie halten.

Alle glauben und setzen dasselbe voraus, wie ich. Aber es giebt Wahrheiten, deren Wesen und Bedeutung man nur durch die Praxis erproben kann. Die Ehe ist Sommer und Winter zugleich, ein überzuckerter Wermut, ein Paradies, in das wir mit Postpferden hineinjagen, und aus dem wir mit Dampfgeschwindigkeit wieder heraus möchten."

„Oh, oh!" rief Franz. „So spricht ein Mensch, der in seiner Ehe unglücklich ist! Aber Du kannst es nicht sein! Du verdientest den härtesten Tadel, wenn Du Dein Weib nicht liebtest von ganzem Herzen! Es giebt im übrigen noch eine andre Auffassung von der Ehe, dieselbe, die für alle Lebensverhältnisse gilt: Pflicht und Ehre."

„Nicht so ganz!" fiel Klaus ein. „Liebe hat ihre eigenen Paragraphen! Unsere unter ihrer Herrschaft vollführten Handlungen stehen nicht unter den allgemeinen Gesetzbüchern! Ich kannte Männer, die in allem ein Muster waren; unbedingte Treue hielten sie ihren Frauen aber nicht. Ja, es würde gegen die Natur gewesen sein, wenn sie nicht ihre eignen Wege gegangen wären."

„Das sind die bequemen Anschauungen einer

neueren Zeit! Es hat genug Menschen gegeben, und giebt deren noch, die ihre ganze Lebenszeit in Klöstern Entsagung geübt haben."

„Ja," spottete Klaus, „Narren existierten stets, und Narrheit wird regieren, so lange Menschen auf dieser kugelrunden Erde sich bewegen."

„Gut. Angenommen, ich stellte mich aus praktischen Vernunftsgründen, nicht von Pflicht und Moralerwägungen geleitet, auf Deine Seite. Aber beantworte mir eins: Du gabst Deine Zusage nicht nur, Du schwurst am Altar, Du wollest Deinem Weibe Treue halten Dein Lebelang. Ist denn hier das gegebene Wort weniger heilig, als bei irgend welchen andern Anlassen tiefernster Art?"

Klaus zögerte eine Weile; dann sagte er:

„Gewiß, ich pflichte Deiner Auffassung bei. Indessen —"

„Kein Aber! Ich gebe nur in einem Punkte nach. Über jedem Wollen steht eine gewisse, unabänderliche Gewalt. Die Liebe hat etwas Elementares. Man kann ihr ebensowenig gebieten wie dem Winde, wenn man ihm zurufen wollte: ‚Sturm, wehe nicht!' Aber wenn man die Unmöglichkeit, Liebe zu erwidern, erkennt, dann soll man vor sein Weib hintreten und sagen: ‚So ist es mit mir bestellt! Ich habe unsere Ehe auf falschen

Voraussetzungen begründet. Gieb mir mein Wort zurück!'"

„Lieber!" erwiderte Klaus ernsthaft. „Woher würden wir alle die Richter und Priester nehmen, die den Bund wieder lösen sollten, wenn solche Theorie in die Praxis übersetzt würde, nicht zu gedenken unsrer Kinder, der Existenzfrage und all der übrigen Hindernisse, die lauter sprechen, als all unser Wollen.

Nein! Es giebt nur einen Weg, wenn die Herzen der Gatten sich einmal entfremdet sind: einen Kompromiß, nach welchem, unter möglichster Aufrechterhaltung der häuslichen Beziehungen, jeder seinen Weg geht. Und ist solcher Kompromiß nicht herbeizuführen, dann folge der Mensch dem zwingenden Zuge des Herzens, adle aber sein Thun durch das Wie!"

„Höre, Klaus! Liebst Du Deine Frau?"

„Ja, von Herzen!"

„Liebst Du etwa zugleich noch eine andre?"

„Vielleicht — — —." Klaus sprach das Wort zögernd.

„Ah! Nun verstehe und begreife ich Dich! Ob ich Dich deswegen zu verdammen habe, kann ich ohne Einblick in die näheren Umstände nicht beurteilen."

„Verdammen? Frage die meisten Ehemänner und Frauen, ob sich ihr Herz niemals verlor? In Gedanken brechen täglich und stündlich Menschen den Schwur am Altar.“

„Nun? Und die Frauen? Willst Du ihnen auch Ausnahmerechte einräumen?“

„Nein und ja! Die Frauen nehmen eine besondere Stellung ein! Ihr Beruf auf Erden ist ein ganz andrer als der des Mannes! Zudem wird eine Frau sich ihrer Tochter erinnern, und das durch diesen Pflichtgedanken unterstützte Sittlichkeitsgefühl wird ihr den Kampf erleichtern, in dem sie eben um ihres Kindes willen nicht unterliegen darf.

Ich würde — natürlich, die Umstände und das Wie entscheiden — niemals eine Frau wegen eines Fehltrittes von vornherein verdammen, aber sie steigt durch ihn auch keineswegs in meiner Achtung. Im übrigen wird man die mancherlei unglücklichen Verhältnisse in den Ehen milder beurteilen, sobald man sich erinnert, aus welch' rein äußerlichen Gründen sie meistens geschlossen werden!

Selbst da, wo beim ersten Sehen die Herzen sich gleich heftig entgegenschlagen, kann später die ärgste Enttäuschung eintreten. Seit Jahrtausenden suchen uns die Dichter den unsterblichen Funken ewiger Liebe nachzuweisen, aber die Wahrheit hat

bekanntlich niemals auf der Gasse gelegen, so lange die Welt steht. Die muß sich jeder selbst suchen!

Ich sagte vorher, das Wie entscheidet! Der Mann, der fehlt, entschädige sein Weib doppelt durch Aufmerksamkeit und Güte. Ein Verbrechen, ein unsühnbares Vergehen kann nur liegen in der gleichzeitigen Vernachlässigung ihrer Person und der Pflichten gegen die Familie."

Als Klaus inne hielt, sagte Franz zu des ersteren großer Überraschung:

„Ich habe nun alles gehört! Weißt Du, wie Du mir vorkommst? Wie ein Mensch, der spricht, um sein Gewissen zu töten. Alles, was Du sagst, ist richtig, und doch alles unrichtig. Aber eins unterliegt keinen Deutungen, — ich wiederhole es, weil es darauf ankommt, — der Begriff der Ehre. Er gilt für alle Lebensumstände und somit auch für das eheliche Verhältnis.

Geh' zu Deinem Weibe und öffne ihr Dein Herz. Das ist in meinen Augen die That eines Mannes, der sich in allen menschlichen Dingen den Vorschriften der rechten Wahrhaftigkeit und ehrenhaften Gesinnung unterwirft."

„Nein, nein!" rief Klaus. „Unzeitige Offenheit ist Mangel an Weisheit. Nicht immer helfen die starken Mittel. Meistens heilt die Natur allein."

Und plötzlich verließ ihn die bisher dem Bruder gegenüber angenommene Sicherheit, und das Bewußtsein, daß er sich auf falscher Fährte befinde, schaffte sich einen Ausweg in den Worten: „Was in mir steckt, ist eine Krankheit. Ich fühle es! O, rate mir, wie kann ich sie heilen?“ — Und sich erregt an die Stirn fassend, sank er nieder an seinem Schreibtische und stöhnte auf in tiefer Seelenqual.



Elftes Kapitel.

Franz Menge besaß, wie die meisten Menschen, eine Doppelnatur; in ihm trennte sich in ausgeprägter Weise der Geschäftsmann von der Privatperson. Handelte es sich um Erwerb, so ließ er sich ausschließlich von der Klugheit leiten, und sie geht bekanntlich selten zum Horchen vor die Kanzel; bleibt vielmehr draußen in der Welt und unterrichtet sich dort. Ordnungssinn und strenge Zuverlässigkeit in allem, was das Geschäft betraf, zeichneten Franz aus, aber seine Kulanz war mehr das Ergebnis weiser Überlegung, als eines inneren Dranges, und wo es sich um Geld handelte, nahm er möglichst reichlich, und stellten sich Hindernisse beim Empfangen dessen, was ihm zukam, ein, so bestand er kühl und unnachsichtig auf seinem Recht.

Auch im Privatleben war er besonnen und handelte nie ohne vorherige Prüfung, aber er ließ sich hier in bester Weise von seinem Herzen leiten, war gerecht und ritterlich, ein treuer Freund seinen Freunden und vorurteilsfrei und nachsichtig in allen Dingen bis auf die Erscheinungen der Unreife und des Leichtsinns, für die er kein Verständnis hatte.

Zudem hatte sich Franz Menge trotz seines vielbewegten Lebens niemals in engerem Verkehr zu Menschen gesellt, die ihm an Wert untergeordnet waren oder sich über seinen eignen erhoben. Er besaß das, was man im Leben anständige Gesinnung und Taktgefühl nennt, im hohen Grade. Diese, gepaart mit einer großen Ruhe, gaben ihm ein natürliches Übergewicht über seine Mitmenschen.

Was zwischen ihm und seinem Bruder verhandelt war, beschäftigte ihn außerordentlich. Er verstand zwar die Verirrungen des menschlichen Herzens, aber er hatte doch einen zu gerechten und zu sehr auf das Vernünftige gerichteten Sinn, um nicht für seine Schwägerin Partei zu nehmen. Das Gespräch hatte ihn einen Einblick gewinnen lassen in die beunruhigte Seele seines Bruders, und er beschloß, ihn von seiner Krankheit, — als welche

Klaus seinen Zustand vielleicht nur allzu richtig selbst bezeichnet hatte — zu heilen.

Aber diese Heilung wollte er auf seine Weise herbeiführen. Nichts lag ihm ferner, als seinem Bruder zu widersprechen. Er wußte: für Verliebte gab es keine raison. Das Fieber der Liebeskrankheit mußte sich ausrasen!

Franz überlegte sogar, ob er Grete ins Vertrauen ziehen solle. Vielleicht, wenn eben die Umstände es erforderlich machten! Er beschloß, zuvörderst einmal abzuwarten, ob Klaus sich ihm weiter eröffnen werde. War dies nicht der Fall, so wollte er ihn in der Stille beobachten und, je nach Gelegenheit, geeignete Maßregeln zu treffen suchen.

Am Tage nach der mitgeteilten Unterredung hatte sich Grete mit ihrem Schwager verabredet, ihn auf seinen Einkaufsgängen zu begleiten und zu diesem Zwecke im Hôtel Petersburg, wo er Wohnung genommen, abzuholen.

Als sie, auf dem Wege dahin, am Brandenburger Thor die Pferdebahn verließ und sich den Linden zuwandte, fuhr in raschem Fluge eine Droschke erster Klasse an ihr vorüber, und in ihr saß — es konnte keine Täuschung sein — Marit! Sie war äußerst elegant gekleidet und wandte rasch

den Kopf ab, als Grete den Blick erhob. Eben dieses Ausweichen bestärkte die junge Frau in der Annahme, daß sie sich nicht geirrt habe, und es war begreiflich, daß das Wiedersehen unter solchen Umständen sie nicht nur lebhaft beschäftigte, sondern auch im höchsten Grade beunruhigte.

In dem Nachdenken über die Folgen der Rückkehr ihrer Verwandten nach Berlin richteten sich natürlich vor allem ihre Gedanken auf ihren Mann, und eine so heftige Unruhe bemächtigte sich ihrer, daß deren Spuren Franz Menge, als er sie bald darauf begrüßte, nicht entgingen.

Während beide den Weg durch die Friedrichstraße nahmen, bat er sie, ihm die Gründe ihrer Verstimmung mitzuteilen, und als Grete sanft abwehrte, und doch ein nachdenklicher Ausdruck in ihrem Gesichte haften blieb, drang Franz weiter in sie, sich ihm zu eröffnen.

Einen Augenblick schwankte die junge Frau; aber die Mienen ihres Schwagers waren so vertrauenerweckend, es stand so viel freundliche Teilnahme darin geschrieben, daß sie sich ein Herz faßte und ihm — sie wußte selbst nicht, wie das alles über ihre Lippen kam — die Ursache ihres Kummers verriet.

Sie griff zurück auf frühere Verhältnisse, schil-

derte den Charakter ihrer Tante, und berichtete von deren Besuch in Berlin und von dem eben erfolgten Wiedersehen.

„Aber was beunruhigt Sie denn bei dem allen so sehr?“ fragte Franz, die Vermutung, die sich ihm aufdrängte, einstweilen unterdrückend. „Es liegt doch in Ihrer Hand, daß Sie den Verkehr mit Ihrer Verwandten meiden, wenn sie Ihnen so wenig sympathisch ist.“

Grete sah ihren Schwager an, wollte sprechen, aber fand doch nicht das Wort.

„Liegt noch etwas Besonderes vor? Kann mein Bruder es nicht aus dem Wege räumen?“ hub Franz gütig an. „Ich sollte doch denken! Ich verstehe in der That nicht. Bitte, wollen Sie sich mir nicht anvertrauen? Kann ich Ihnen vielleicht helfen, nützlich sein?“

„Ich weiß nicht,“ erwiderte Grete nach einem schwer überwundenen Zaudern, „ob ich ein Recht habe, auf bloße Gefühlsannahme hin mich zu äußern. Sie sprechen von Klaus. Eben da liegt die Schwierigkeit. Ja, noch mehr! Ich, — ich — fürchte“ — Grete brach ab.

„Sie fürchten?“ schob Franz sanft ermunternd ein.

„Ich kann mich hier nicht aussprechen! Ich muß weiter ausholen!“ ermannte sich endlich die

Frau. „Wollen Sie mich später nach Hause begleiten? Dort will ich versuchen, Ihnen alles zu erklären, und — und — ich fühle es jetzt, es wird mir eine Erleichterung gewähren, wenn ich mich einmal vertrauensvoll gegen einen Menschen aussprechen kann. Und Ihnen darf ich doch vertrauen?" fügte sie hinzu und sah Franz mit einem Blicke an, der ihn aufforderte, ihr den letzten Zweifel zu nehmen.

„Was Sie auch sagen, es wird bei mir sicher aufgehoben sein," gab Franz zurück.

Eine Stunde später saßen sie sich in der Villa gegenüber.

Lange sprach die Frau. Sie erzählte ausführlich von Marits Aufenthalt im Hause, von deren Fortgang, von Klaus' Berichten, von ihren Besorgnissen bei dem ersten Wiedererscheinen der Verwandten und von der Furcht, daß ihr Mann, veranlaßt durch seine Gutmütigkeit und beeinflußt von Marit, sich letzterer wieder nähern könne.

„Ich weiß nicht, — plötzlich ist es mir, als ob ich die Sicherheit hätte, daß sie garnicht aus Berlin fortgewesen sei. — Und nun ihr gänzlich verändertes, elegantes Äußeres, das Kutschieren in einem offenen Wagen! Begreifen Sie, wie sehr mich das alles beschäftigen muß?"

Während Franz die junge Frau tröstete, ließ er das gestrige Gespräch mit seinem Bruder nochmals an sich vorüberziehen. Es war zweifellos: eben Marit war's, die Klaus' Inneres so sehr in Anspruch nahm.

„Sie glauben nicht, welche Qualen ich schon um meine Verwandte ausgestanden habe," ergänzte Grete. „Es will mir immer so scheinen, als ob Klaus ihr garnicht widerstehen könne. Stets nahm er Partei für sie, entschuldigte all ihr Thun und verteidigte während ihrer Anwesenheit im Hause sogar dieselben Eigenschaften, welche er früher so sehr an ihr verdammt hatte.

Sie liebt ihn noch! Ich fühle es! Ich sehe es klar, und — immer ist mir, als ob ich ihretwegen noch die traurigsten Erfahrungen machen sollte! Wenn's nicht um unseres Kindes willen wäre, ich möchte recht bald sterben, einmal, um in meinem bisherigen großen Glück nicht eine so furchtbare Enttäuschung zu erleiden, und dann, — wenn er sie einmal liebt, und nicht von ihr lassen kann, — ihm nicht im Wege zu stehen!" —

„Äußern Sie nicht solche Worte, Grete!" stieß Franz heraus, und in seinem Auge stand ebensoviel Teilnahme wie aufrichtige Bewunderung für das edle Wesen, das ihm ein Herz erschloß, in welchem

eine so rührende und aufopfernde Liebe Platz hatte. „Nichts spricht doch dafür, daß Klaus auch nur in seinen Gedanken sich von Ihnen abgewendet, viel weniger durch seine Handlungsweise an seiner Ehre Schaden genommen hätte.“

„An seiner Ehre?“ fragte die Frau sinnend „An seiner Ehre?“ wiederholte sie. „Ja, das ist das zutreffende Wort. Ich danke Ihnen; Sie sind ein gerechter Mann! Eine Sache der Ehre ist es, treu zu seinem Weibe zu halten.“

„Gewiß! Gewiß!“ bestätigte Franz, wenn auch mit zögernder Beipflichtung, da er seines Bruders gedachte. „Aber es giebt doch Fälle, wo wir nicht das Recht haben, ohne weiteres zu verdammen. Der Kampf kann ein ehrlicher sein, und häufig ist solche Verirrung nichts Anderes, als eine Krankheit, die wir zu heilen suchen müssen. Unterliegen die Menschen in andern Fällen ihren Schwächen, so ist es um so mehr begreiflich, daß sie sich einmal verlieren, wo das Blut stärker treibt, als der Wille. Durch ihn allein hat man auch noch nie ein Fieber geheilt. Und Leidenschaft in der Liebe ist ein Fieber des Körpers und Geistes.

Entscheidend sind die Umstände. Wer eine brave, zärtliche Frau besitzt, und trotzdem aus einem nicht einmal allgewaltigen Drange seine Zeit bei

einer andern verbringt, ihr seine Aufmerksamkeit zuwendet und mit ihr sein Geld vertändelt, der ist in meinen Augen ehrlos. Aber Umstände entschuldigen viel. Wenn Gatten nicht für einander passen, oder wenn eine allmähliche, sinnbethörende Leidenschaft zeitweilig Besitz von ihrem ganzen Sein und Denken ergriffen hat, dann haben sie einen Anspruch auf mildere Beurteilung, und — ich wiederhole, — wenn sie krank sind, verdienen sie lediglich unser Mitleid und haben ein Anrecht an unsere menschliche Teilnahme." —

„Ich pflichte Ihnen bei!" fiel Grete bei diesen Auseinandersetzungen, welche Franz nicht ohne Absicht geäußert, aber auch unter der Nachwirkung des Gespräches mit seinem Bruder sich zu eigen gemacht hatte, ein. „Wenn Klaus je fehlen wird, so hat ihn eine Kraft in ihrer Gewalt, die stärker ist als seine eigentliche, innerste Natur. Sie wird gerecht und treu sein immerdar. Aber da die Sache nun einmal so liegt, lieber Franz, wäre es nicht gut, aus dem Wege zu räumen, was ihm gefährlich werden kann?"

Franz mußte bei dieser besonnenen Logik lächeln. Nur eine Frau konnte so sprechen. Die meisten Männer würden bei dem bloßen Gedanken eines Fehltritts von seiten ihrer Frauen den Stab über

sie brechen, sich in Vorwürfen und Anschuldigungen ergehen, zornig und brutal werden, und die Anwendung milder Mittel zur Heilung nicht einmal in das Bereich ihrer Betrachtung ziehen. —

In der folgenden Zeit sahen sich Klaus und sein Bruder nur einmal am Schluß der Woche. Dagegen fuhr Grete fast jeden Morgen nach Berlin und suchte ihrem Schwager, der eine Wohnung in der Mittelstraße gemietet hatte, bei deren Einrichtung zur Hand zu gehen. Sie half Möbel, Gardinen, Vorhänge und Teppiche aussuchen, bestellte Tapezier und Tischler und beaufsichtigte das mancherlei kleine, aber notwendige Allerlei, durch dessen Einfügen eine Wohnung den Charakter der steifen Neuheit verliert und den rechten harmonischen Zusammenhang gewinnt.

Franz war in allem rasch entschieden, hatte gleich den praktischen Blick für das Schöne und Nützliche und markte nicht lange, weil er von vornherein den ungefähren Preis angab, den er zahlen wollte. Alles war in seinem Kopf schon vorher sorgfältig überlegt, sowohl das Was als das Wie, und wenn Grete einmal mit einem Vorschlage auszuhelfen suchte, sprach er nach kurzem Besinnen sein bestimmtes Ja oder Nein.

Nach Erledigung der Tagesgeschäfte berichtete

dann Grete Klaus von allem, was geschehen war, und sie hatte immer nur höchstes Lob für ihren Schwager: welchen Geschmack er bekunde, wie gut er alles verstehe, wie liberal in Geldsachen, und doch wie verständig er sich zeige, und wie vertrauengewinnend sein Wesen und liebenswürdig sein Gemüt sei.

Und immer schloß die Frau ihre Berichte mit dem Zusatze: „Gerade wie Du, mein Klaus! Ihr habt große Ähnlichkeit; nur bist Du noch wärmer, menschenfreundlicher und leichter zu nehmen. Ich glaube, Dein Bruder hat einen Eisenkopf; was er nicht will, dazu wird niemand ihn bringen.“

Klaus hörte zu und nickte zerstreut, oder machte, wenn er bei der Sache war, allerlei kleine Einschränkungen. Er verglich im stillen die Vorzüge seines Bruders mit seinen eigenen, und das Ergebnis fiel nicht zu seinen Gunsten aus. Zudem war er jetzt immer von einer gewissen Verstimmung beherrscht, über die er sich nur halb Rechenschaft zu geben vermochte.

Ein Anflug von nicht ganz neidloser Eifersucht und auch ein starker Unmut, daß Franz ihn seine Überlegenheit fühlen ließ, — nicht absichtlich, aber durch den natürlichen Ausfluß seines Wesens, — beherrschten ihn und ließen ihn zu einer unbefangenen

und völlig gerechten Beurteilung seines Bruders nicht gelangen.

Zudem bereute Klaus, daß er, ganz gegen seinen Willen, Franz einen Einblick in sein Inneres hatte thun lassen. Was er sich nur selbst zuzuschreiben hatte, das übertrug er als Vorwurf auf jenen.

Grete hatte es bisher vermieden, ihrem Manne von der Begegnung mit Marit zu erzählen. Als sie an dem Abend des Tages, an welchem sie ihre Tante gesehen hatte, den Mund öffnen wollte, hielt sie ein unbestimmtes Gefühl ab. Besser, Marits Name ward garnicht genannt! Dann würden auch ihres Mannes Gedanken nicht wieder auf sie gelenkt werden.

Übrigens lag ja auch gar kein rechter Anlaß vor, anzunehmen, daß Klaus wieder mit Marit angeknüpft habe oder anknüpfen wolle. Seit Wochen war in der Villa kaum einmal von ihr die Rede gewesen. Sie hatte Berlin verlassen; vielleicht war es gar eine Täuschung gewesen, als Grete sie in der Droschke zu sehen geglaubt?! Hatte Klaus es doch nur als Vermutung hingestellt, daß sie wohl einmal wieder zurückkehren werde!

So suchte sich die junge Frau zu beruhigen; aber am nächsten Tage kamen ihr schon wieder Gedanken, ob ihr Mann sie nicht hintergangen habe. Ja, ob=

gleich sie keinerlei Beweise für einen unerlaubten Umgang mit Marit hatte, sagte ihr Instinkt ihr, daß ein geheimer und dauernder Zusammenhang zwischen ihnen bestehe. Sie dachte daran, noch einmal mit Franz zu sprechen, aber bei näherer Überlegung gab sie den Gedanken wieder auf. Es erging ihr wie Klaus. Sie empfand Reue, daß sie sich hatte hinreißen lassen, dem Schwager ihr Herz geöffnet zu haben.

Und so blieb auch ein Spähnchen Unmut in Grete darüber zurück, daß Franz es verstanden hatte, ihre geheimsten Gedanken an den Tag zu bringen, und sie schwieg, als Klaus hinwarf: „Ich kann mich des Gefühls nicht erwehren, daß Franz etwas Berechnendes in seinem Wesen hat. Bei seiner Herrschsucht und seinem starken Selbstgefühl möchte er sich überall zum Herrn der Situation machen. Seine stolze Weisheit hat bisweilen etwas sehr Lästiges. So recht ein Mensch nach meinem Geschmack ist er nicht, trotz aller seiner Vorzüge."

„Du bist ein abgeschlossener Charakter, Klaus," erwiderte Grete. „Erinnerst Du Dich nicht, daß Du mir einst erzähltest, Du hättest Dich schon als junger Mann meistens für Dich gehalten? Und auch seit unserer Verheiratung fandest Du niemanden, dem Du Dich enger angeschlossen hast.

Ihr seid Euch sehr gleich. Das Gleiche aber stößt sich häufig ab, und daraus erkläre ich mir Dein Urteil über Franz."

So umging Grete den Kernpunkt der Äußerungen, die Klaus über seinen Bruder gemacht, obgleich sie wohl Eindruck auf die Frau hinterlassen hatten, und sie ihnen sogar teilweise beipflichten mußte. —

Klaus befand sich in der denkbar schlechtesten, ja unglücklichsten Stimmung. Neben den Sorgen, die ihm die schwer wieder einzuholenden Verluste im Geschäft verursachten, erfaßte ihn ein Gefühl der Unbefriedigung und Leere auch im Hinblick auf seine Privatverhältnisse. Das Halbe genügte seiner Natur nicht. Marit hatte er, ohne ein Wort der Erwiderung auf ihren Brief, ziehen lassen, und bei Grete fand er in letzter Zeit nicht, was sein Herz ausfüllte. Oft mußte er mitten im Arbeiten innehalten. Die Frau mit den dunklen Augen erschien vor seinem Blick verführerischer denn je. Eine grenzenlose Qual, ein angstvolles, mit unbestimmter Sehnsucht vermischtes Gefühl ging durch seine Brust und machte ihn gleichgültig, ja widerwillig gegen alles, was ihn umgab. Nur einmal wieder an ihrem Halse hängen, sie umarmen, ihre Stimme hören, ihr in die Augen sehen! Ja, das,

wußte er, würde ihm die Befreiung gewähren, nach der er verlangte! Das würde ihn von dem entsetzlichen Gefühl der Unbefriedigung erlösen!

Marit gegen Grete eintauschen? Nein, das nicht! Die letztere besaß so viele treffliche Eigenschaften! Klaus hatte gerade in den letzten Wochen beobachtet, wie viel Sinn für alles Schöne und Besondere ihr innewohnte. Wenn sein Bruder sich über das, was er in der ihm noch fremden Großstadt an Kunstschätzen oder sonst Beachtenswertem gesehen, ausließ, hörte sie voll Aufmerksamkeit zu, ergänzte sein Urteil und sprach das lebhafte Verlangen aus, immer tiefer in die Dinge einzudringen.

So war sie nicht bloß eine „gute, brave, kleine Frau", sondern sie war bildungsfähig und konnte wohl durch ihr gegebene Anregung zu einer geistigen Höhe gelangen, die in ihrer Rückwirkung auch Klaus wiederum günstig beeinflußt haben würde.

Und doch und dennoch! Klaus sehnte sich fort, wenn er in ihrer Nähe war. Er war freundlich, gütig, und wenn ihn seine zerstreuten Gedanken nicht beherrschten, sogar aufmerksam gegen sie, aber doch — ohne Wärme.

Er grübelte selbst immer von neuem diesem schrecklichen Zustande nach. War ihm etwa das

Auge für ihre körperliche Schönheit verloren gegangen? Er wußte es nicht. Er fühlte nur, es fehlte ihm etwas, — und ersetzen konnte es ihm nur — Marit. — —

Abermals waren Wochen vergangen. Franz hatte seine Wohnung bezogen, eine mit guten Empfehlungen versehene, ältere Person als Wirtschafterin angenommen und sich sein Leben behaglich eingerichtet. Wöchentlich guckte er einmal bei seinen Verwandten in Charlottenburg ein, oder empfing deren Besuch. Nach Klaus' und Gretes Herzensbekümmernissen forschte er nicht weiter. Keiner von beiden kam darauf zurück, und Franz gab sich der Hoffnung hin, daß vielleicht die Zeit von selbst heilen werde, woran Menschenwitz sich vergeblich versucht haben würde. —

Eines Tages teilte ihm Klaus mit, daß er wegen seiner Geschäftsausfälle und behufs Anknüpfung neuer Verbindungen auf einige Wochen an den Rhein und nach Holland verreisen müsse, und fügte die Bitte hinzu, Franz möge sich während dieser Zeit seiner Frau annehmen, damit sie nicht zu sehr vereinsame. Obgleich die Ehegatten nun schon fast zwei Jahre in Charlottenburg wohnten, besaßen sie doch so gut wie keinen Umgang. Klaus war in dieser Beziehung derselbe geblieben, der er

als Junggeselle gewesen war; er schloß sich schwer an und empfand kein sehr lebhaftes Bedürfnis nach geselligem Verkehr.

Klaus' Reise brachte es mit sich, daß Franz seine Schwägerin nicht nur täglich besuchte, sondern auch, um der Frau die Abwesenheit ihres Mannes möglichst wenig fühlbar zu machen, ihr allerlei Zerstreuungen verschaffte. Fast täglich gingen oder fuhren sie ins Freie, besuchten Theater und Konzerte und blieben dann entweder in der Stadt zusammen, oder Franz folgte Gretes Aufforderung, bei ihr in der Villa das Abendessen einzunehmen und noch etwas zu plaudern.

Nach acht Tagen fühlte Franz schon eine Entbehrung, wenn er seine Schwägerin nicht täglich sah, und nicht anders ging es Grete in bezug auf ihn. Durch das tägliche Beisammensein, das nähere Eingehen auf die gegenseitigen Interessen, aber auch durch mancherlei Aufmerksamkeiten, — jene gefährlichen Pioniere zur Anbahnung wärmerer Gefühle, — die sie sich einander erwiesen, entwickelte sich zwischen ihnen ein Gefühl der Zusammengehörigkeit, das bald starke Wurzeln schlug. Und ohne daß die beiden Menschen es ursprünglich beabsichtigt hatten, und sicher ohne sich über die möglichen Folgen klar zu werden, verabredeten sie

täglich, in welcher Weise sie den nächsten Tag verleben wollten.

Auch allerlei kleine Umstände halfen mit, die Funken, welche in ihnen glühten, stärker zu entfachen. Grete ward gerührt von der Art und Weise, wie Franz mit ihrem nun eben das Gehen lernenden Kinde umging, wie er fast nie versäumte, ihm irgend ein hübsches Spielzeug oder eine Süßigkeit mitzubringen, und wie liebenswürdig er ihr mancherlei kleine Sorgen abzunehmen und alles ins gute Geleis zu bringen suchte. Bei jeder Gelegenheit war er voll ritterlicher Aufmerksamkeit, und Grete gefiel sich nur zu sehr darin, von seinen artigen Zuvorkommenheiten Gebrauch zu machen. Wenn sie fortgingen, gab sie ihm ihr Opernglas, ihr zartumnähtes Schnupftüchlein oder den Hausschlüssel zur Aufbewahrung, und auf die Blumen, die er ihr sandte, und die sie an die Brust steckte, zeigte sie beim Wiedersehen mit stummen Blicken des Dankes, die deutlich verrieten, wie sehr sie seine Aufmerksamkeiten beglückten.

Manchmal faßte sich Franz an die Stirn und suchte sich klar zu machen, was geschah. Er fühlte, daß er in einem verkehrten Strome schwamm und das Weib seines Bruders mit sich fortriß gegen seinen Willen.

Aber wenn er dann das nächstemal ernster und zurückhaltender war, forschte Grete mit unbefangener Besorgnis, was ihm fehle, suchte ihn aufzuheitern und ließ nicht ab, bis seine Stirn wieder frei war, und seine Rede floß wie vordem.

Zum Unglück meldete Klaus seiner Frau, daß er gezwungen sei, noch weitere acht Tage fortzubleiben, und bat Franz in einem besonderen Schreiben nun auch, sich in der Fabrik umzusehen und vorkommenden Falles seine Interessen wahrzunehmen.

Franz kam diese Aufforderung sehr erwünscht. Er fand dadurch einen Vorwand, sein Zusammensein mit Grete einzuschränken, und es ging ihm wie seinem Bruder: er hoffte durch Fernbleiben von dem Gegenstande seiner Neigung und durch neue Eindrücke zu verwischen, was ihn so lebhaft beschäftigte. Aber er hatte nicht mit Grete gerechnet. Zwar that die junge Frau nichts, was gegen ihre Würde verstoßen hätte, aber teils aus einem bewußten Gefühl dankbarer Verpflichtung, teils aus einem in den tieferen Ursachen ihr selbst unbewußten Drange lud sie ihn nun täglich zu Mittag oder zum Abend in ihre Wohnung ein.

Ohne unhöflich zu erscheinen, vermochte Franz ihren Aufforderungen kein Nein entgegenzusetzen, ja,

er stand unter dem Eindrucke, daß seine Weigerung ihn verraten und ihr die Harmlosigkeit nehmen könnte, die ihr bisher innewohnte.

An einem der nächsten Tage jedoch ereignete sich ein Zwischenfall, der Franz erkennen ließ, daß unter der Oberfläche des stillen Wasserspiegels doch auch etwas dem Auge Unsichtbares auf und abwogte, welches, wenn es auftauchte, den Frieden arg zu stören im stande war.

Franz hatte sich bei Tisch lobend über ein von Grete besonders für ihn bereitetes Gericht ausgesprochen und lächelnd hinzugefügt, daß er, da er viel von Hause abwesend sei, kaum einmal wisse, wie seine Haushälterin zu kochen verstehe. Sie habe sich schon darüber beklagt, daß keine Gelegenheit geboten werde, ihre Kunst recht zu zeigen. Und von einer unzeitigen Eingebung erfaßt, fuhr er fort:

„Wie wäre es, wenn Sie, liebe Grete, morgen abend nach der Oper einmal mein Gast sein wollten? Ich verspreche, daß es Ihnen schmecken soll.“

Kaum hatte Franz diese Worte gesprochen, als sie ihn gereuten. Aber Grete nahm sie in ihrer lebhaften Beweglichkeit auf und erwiderte:

„Ach, das ist ja eine reizende Idee, Franz!

Ich nehme Ihre Einladung mit Freuden an, das heißt — —"

Sie unterbrach sich. Plötzlich fand sie ein Alleinsein mit ihrem Schwager zum Souper in dessen Wohnung doch etwas anstößig, während sie sich bisher in ihrer Arglosigkeit nicht das Geringste dabei gedacht haben würde. Aber nun war's einmal geschehen, und einen Vorwand zu suchen, die Einladung nachträglich wieder abzulehnen, verbot ihr ein Gefühl, über das sie sich selbst nicht völlig klar ward, in das sich aber auch ein wenig der allen Frauen innewohnende Reiz mischte, einmal über einen fremden Kochtopf Kritik zu üben.

Am folgenden Tage holte Franz die junge Frau in einem Wagen von Charlottenburg ab und fuhr mit ihr in die Oper. Aber schon nach dem zweiten Akte fühlte Grete ein Unwohlsein und bat ihren Schwager, sie auf den Korridor zu führen.

Franz war rücksichtsvoll um sie besorgt, holte Erfrischungen herbei und fragte kurz vor Wiederbeginn der Szene, ob sie auch lieber das Haus verlassen wolle. Aber Grete lehnte freundlich ab, und sie nahmen ihre Plätze wieder ein.

Während der Vorstellung wiederholte sich jedoch das wahrscheinlich durch die Hitze hervorgerufene Übelbefinden, und plötzlich sah Franz seine Schwä-

gerin, sichtlich einer Ohnmacht nahe, neben sich erbleichen. Zum Glück hatten sie Ecksitze auf einer dem Ausgang gegenüberliegenden Bänke des Parketts, so daß ihr rasches Verlassen des Saales keinerlei Störung verursachte.

Franz schaffte nun in aller Eile die Garderobe herbei, reichte Grete den Arm, und sie traten ins Freie. Im Nu war ein offner Wagen geholt, dessen Kutscher er befahl, den Weg langsam über die Linden nach dem Tiergarten zu nehmen. Von dem Einatmen der frischen Luft erhoffte er eine baldige Wiederkehr ihrer Kräfte.

Grete hatte alles, gleichsam willenlos, mit sich geschehen lassen. Sie lehnte sich stumm und nur mit leisen Zeichen des Dankes in den Rücksitz des Wagens zurück. Franz aber richtete besorgte Fragen an sie, suchte ihre Lage bequemer zu machen und bat sie endlich, den Vordersitz allein einzunehmen, um durch unbehindertes Ausstrecken dem Körper Erleichterung zu verschaffen.

Grete nickte; als aber Franz sich erheben wollte, schloß sie plötzlich die Augen und fiel ohnmächtig zurück.

„Fahren Sie nach der Mittelstraße No. 102!“ befahl Franz sogleich dem Kutscher, der eben bis an die Neustädtische Kirchstraße gelangt war. Er

versuchte dann, Grete sanft aufzurichten, löste ihr den Hut vom Kopfe, strich ihr über die Stirn und rieb ihr die Handgelenke.

Erst als die Droschke hielt, öffnete die Frau die Augen und sah, aus ihrem Traume erwachend, daß sie nicht vor der Wohnung in Charlottenburg hielten. Da sie sich noch sehr schwach fühlte, und sich auch wohl wieder vor dem späten Alleinsein mit ihrem Schwager in dessen Wohnung scheute, äußerte sie nun den Wunsch, nach Hause zurückzukehren. Aber Franz redete ihr in aufrichtiger Sorge zu, eine Weile bei ihm einzutreten, und nach einigem Zögern gab sie nach.

Als sie die Treppe zur Wohnung erstiegen hatten, befahl er seinem Diener, sogleich eine der bereitstehenden Flaschen Champagner zu öffnen, und ließ seine Schwägerin ein volles Glas trinken.

Und nun wich nicht nur das Gefühl der Schwäche aus ihren Gliedern, sondern sie gewann ihre Unbefangenheit und ihre Laune nach kurzer Zeit völlig wieder. Bald darauf meldete auch der Diener, daß serviert sei, und sogleich nahm Grete neben ihrem Schwager an dem wahrhaft verschwenderisch besetzten Speisetische Platz.

Die junge Frau hatte ihre Farben wiedergefunden, ihre Wangen glühten sanft, und in den

blauen Augen lag ein lebhafter Glanz der Fröhlichkeit. Franz schenkte reichlich ein, und Grete, dem Wohlbehagen, das ihren Körper durchströmte, sorglos nachgebend, befand sich bald in einer fast ausgelassenen Stimmung.

Und alles ringsum wirkte mit, die gute Laune zu fördern. Die reich ausgestatteten, bequemen Räume, das helle Licht, das blitzende Silber und Kristall, das schöne Vielerlei auf dem beladenen Tische thaten das Ihrige, und als Franz, nun auch lebhaft angeregt, mit Grete anstieß und seiner Freude Ausdruck gab, daß alles so gut abgelaufen sei, erhob die Frau das Glas und sagte lächelnd:

„Und das habe ich allein einem gewissen Jemand zu danken. Auf sein Wohl trinke ich! Nun, Sie stoßen nicht an, Franz? Wollen Sie mir nicht Bescheid thun?“

Er sah sie an; ihre Blicke trafen sich für Sekunden mit jenem stummen Anschauen, das doch so beredt ist. Und dann senkte Grete unwillkürlich die Augen, und eine sichtbare, unruhige Verlegenheit flog über ihr Antlitz.

„Grete!“ hub nun Franz an, und in seiner Stimme zitterte etwas von jener künstlich unterdrückten Empfindung, die verwandte Seelen oft schneller einander nähert, als jahrelanger Verkehr.

„Grete!“ wiederholte er in demselben leise bittenden Tone.

Doch er wurde abgelenkt, denn in diesem Augenblick trat der Diener ins Zimmer, entfernte die Schüsseln und brachte den letzten Gang.

„Und dann sorgen Sie gleich für Kaffee!“ befahl Franz. „Weiter ist vorläufig nichts nötig.“ —

Jetzt waren sie wieder allein. Grete hatte sich eben umgeschaut. Ihr Blick fiel wieder auf die Reihe der hell erleuchteten, mit fast verschwenderischem Reichtum ausgestatteten und gegen die ihrigen so erheblich abstechenden Räume. Mit ihrem lebhaften Sinn für das Schöne sah sie die Dinge an, und des Besitzers Wert, Bedeutung und Ansehen stiegen in ihren Augen durch die Umgebung.

Er selbst, Franz, saß da mit seinem kräftigen, elastischen Körper und seinen gesunden, warmblickenden Augen, und fragte, aufmerksam besorgt, nach ihren Wünschen. Und immer sprach er in ehrerbietiger Weise, mochte sein Ton ernst oder neckend sein.

Wie sie noch etwas begehren könne, äußerte Grete. Solche Momente des Vergessens und der Behaglichkeit seien ja fast die schönsten Lichtpunkte im Leben.

„Sie haben recht!“ erwiderte Franz. „Es giebt Stunden, wo den menschlichen Körper ein ungestörtes Wonnegefühl durchdringt, und die Seele voll daran teilnimmt. Dieses Vergessen dessen, was draußen ist, diese Neigung, alles in dem besten Lichte anzusehen, dieser wunderbare Rausch des sorglosen Genießens sind ein köstliches Geschenk des Himmels.“

„Es gab eine Zeit, in der ich in solcher Weise jede Stunde, jeden Tag empfand,“ bestätigte Grete.

„Und wann war das?“ fragte Franz etwas überrascht.

„Während der Zeit meiner Verlobung mit Ihrem Bruder —“

Etwas wie ein unterdrückter Seufzer, entrang sich Franz Menges Munde, aber er sagte nichts. Die junge Frau blickte ihn forschend an und als er auch dann nicht sprach, sondern mit plötzlich ernst gewordenem Gesicht und deutlichem Kampf in den Zügen wiederholt langsam den Kopf neigte, da ward Grete Menge zum erstenmale offenbar, was in ihrem Schwager vorging. Ein Gefühl des Glückes und ein Anflug verzeihlicher Eitelkeit überkamen sie. Der Frau brannten Worte auf den Lippen, die sie aber unterdrückte. Statt dessen fragte

sie anscheinend unbefangen, und die Unruhe ihres Herzens bemeisternd:

„Sie sind so ernst, Franz? Sagte ich etwas, das Sie unangenehm berührt hat? Ist Ihre gute Laune dahin? Bitte, sprechen Sie, antworten Sie mir!“

Nach ihren Worten erhob er das Haupt und drang mit seinen Blicken tief in ihre Augen und erschrak doch über das, was er that, und als er sah, wie die Röte der Verlegenheit jählings ihre Wangen durchströmte, und ihre Brust in zarter Verwirrung heftig auf und abwogte.

Nun sprang er in höchster Erregung empor, ging wortlos auf und ab und suchte niederzukämpfen, was wie ein heißer Strom durch sein Inneres jagte.

Grete saß da, stumm, still und betroffen in dem Aufruhr ihrer Gefühle. Ihre Hände griffen nach dem neben ihr liegenden Brote, die Finger formten kleine Kügelchen daraus, und sie wagte nicht, den Blick emporzuschlagen.

Und dann stand er plötzlich vor ihr und suchte ihr Auge, und „Grete!“ drang es langgezogen aus seinem Munde. Und „Grete!“ wiederholte er noch einmal; sie aber schob den Stuhl zurück, eilte in eine dunkle Ecke, warf sich auf das Sofa und bedeckte

ihr Gesicht mit den Händen. — Wenige Sekunden später war er an ihrer Seite.

„Und wäre es ein Verbrechen, so groß, daß der Himmel sich spalten müßte, Grete, ich muß es Ihnen sagen, einmal sagen, weil mir unter der Qual des Schweigens mein Herz zerspringt. Ich liebe Sie, ich liebte Sie schon beim ersten Sehen, und werde Sie lieben, so lange ein Atem in mir ist. Die halbe Welt durchwanderte ich —"

Da ward die Thür geöffnet, und der Diener trat mit dem Kaffee ins Zimmer.

„Befehlen der Herr sonst noch etwas?"

„Nein, vorläufig nicht!"

Der Diener ging, und Franz wandte sich abermals zu dem zitternden Geschöpf auf dem Sofa. Aber als er nun wiederum den Mund öffnen wollte, sprang sie entsetzt empor und rief mit atemschwerer Stimme:

„Ich beschwöre Sie, sagen Sie kein Wort mehr! Ich vergebe Ihnen. Es soll sein, als ob Ihr Mund nie gesprochen hätte. Aber ich will, ich darf nicht mehr hören. Erinnern Sie sich, daß Ihr Bruder mich Ihnen anvertraut hat, und daß ich mich gleich Ihnen schuldig mache, wenn ich gestatte, daß Sie weiter reden."

Tief drangen ihre Worte in sein Herz. Sie

hatte recht. Er begriff sich selbst nicht, daß er sich verraten und das alles habe sagen können. Aber weil es nun einmal geschehen, so riß es ihn auch weiter fort ohne Widerstand.

„Nur noch weniges lassen Sie mich sagen, Grete!“ preßte er, mit aller Gewalt sich zu äußerer Ruhe zwingend, heraus. „Noch das müssen Sie hören, weil Ihnen das Vorangegangene dann in einem milderen Lichte erscheinen wird. Es ist selbstverständlich, daß ich auf alles verzichte, was zu besitzen doch mein höchster Wunsch wäre. Pflicht und Ehre sollen bestehen, aber ich mußte mich Ihnen eröffnen, schon deshalb, weil Sie die Gründe verstehen sollen, aus denen ich, der kaum festen Fuß hier gefaßt hat, Berlin wieder verlassen will. In Ihrer Nähe bin ich nicht Herr meiner selbst! So gehe ich denn, — verzichtend, — aber mit dem Bewußtsein, das geblieben zu sein, wofür Sie mich gehalten haben, und was ich, ich schwöre es bei dem Höchsten, bisher mein lebenlang gewesen bin: ein das Gute und Rechte erstrebender Mensch!“

„Wie? Sie wollen Berlin wieder verlassen?“ stieß die Frau, die ihm mit Angst in den Augen zugehört hatte, heraus. „O, nein — nein — —“

Franz vernahm die Worte, und um seine Sinne schwirrte es; die Dinge ringsum verloren für ihn

Gestalt und Umrisse; er hörte nur das eine aus ihrer Antwort heraus, daß sie seinen Entschluß bedauere, nur das eine: das gleichsam unbewußte Geständnis ihrer Gegenliebe.

„Ich soll nicht gehen, Grete?“ hastete es aus seiner Brust.

„Ja, ja, — doch! — Bald! — Gewiß! Ich wußte nicht, was ich sprach — —“

Sie zitterte, ihr ganzer Körper flog, sie saß mit dem Blick abgewandt und suchte nach Fassung, nach Besinnung.

Und da trat plötzlich der Mann ganz dicht vor sie hin, — auch bebend, — mit brennenden Augen und glühendem Atem, und rief:

„Und wenn ich Strafe dafür in der Hölle finden soll, — jetzt, jetzt muß ich einmal, ein einziges Mal von Ihnen nehmen, was auch Sie mir, trotz Ihrer weigernden Worte, gewähren wollen. Grete, teure Grete! Einen Kuß!“

Sie sah, sie hörte nicht. Sie fühlte aber, daß des Mannes Arme ihren Körper umfaßten, daß seine Lippen sich glühend auf ihren Mund drückten. — —

Es war Mitternacht, als Grete zu Hause ankam. Mit zitternden Knieen stieg sie die Treppe zu ihrer Wohnung empor, und nachdem sie Licht angezündet

hatte, sank sie nieder wie ein Mensch, den nach furchtbarer Überanstrengung eine tötliche Ermattung erfaßt hat. — Lange saß sie da, grübelnd in der stummen Qual ihres Innern. Zerknickt, zertreten erschien ihr das Leben. — — Endlich warf sie Hut und Mantel ab und eilte in das Schlafgemach ihres Kindes.

Mit gesund geröteten Wangen lag die Kleine, welche während des Schlafes die Decke abgestreift hatte, in ihrem Bettchen. Ihr ruhiger Atem ging durch das Gemach.

Während Grete voll Rührung die unschuldigen Gesichtszüge ihres Kindes betrachtete, erhob sich ein Unwetter, das schon, während sie heimfuhr, durch schwere Regentropfen seinen Anzug verkündet hatte. Es war ein überaus heftiges Spätsommergewitter, das nun mit Sturm und Regen gegen die Scheiben wütete. Jetzt erhellte auch bereits ein mit knatterndem Donner begleiteter Blitz das Gemach. Die Kleine wachte auf, schrie und blickte um sich. Auch rührte sich nebenan das Mädchen.

„Bleiben Sie! Ich werde alles besorgen!“ rief Grete. Schon mit einem Gefühl heißer Scham an das Bett ihres Kindes getreten, konnte sie es nicht über sich gewinnen, jetzt auch noch ihrer Untergebenen ins Auge zu sehen, obgleich sie einer bangen

Furcht vor dem Gewitter unterlag. Wie ein Aufbäumen der Natur gegen das Unerhörte ihrer Handlungsweise dünkte sie das Rasen draußen. Ihrem bedrängten Gemüt schien bereits die Strafe gekommen zu sein, und es hätte sie nicht gewundert, wenn der Blitz herabgefahren wäre und das Haus entzündet hätte.

Und immer stärker tobte das Wetter gegen die Fenster, und immer kürzer wurden die Zwischenpausen, in denen sich die Blitze entluden. Es schien, als herrsche droben ein Dämon, der boshaft die Schöpfungen der Erde vernichten wolle! Grete nahm ihr Kind auf und suchte es zu beruhigen. Es weinte noch immer; die kleine, geängstete Seele zitterte sichtlich, und gerade diese rührende Hülflosigkeit, diese zaghafte Unschuld rissen bei der Erinnerung des Geschehenen nur noch mehr an dem Herzen der Frau.

Wenn doch der Blitz sie treffen möchte, sie und die kleine Grete! Dann war's vorbei mit dem Dasein, das sich nun so ganz anders gestaltet hatte, als ihr reiner Sinn sich jemals vorgestellt. Wie hoch stand jetzt Klaus in ihren Augen. Wie sehnte sie sich nach ihm! Wie bedürftig war ihr Herz nach zärtlichem Trost und leidenschaftsloser Liebe!

Ein Ekel vor sich selbst erfaßte die Frau und Zorn gegen den, der ihr sein Herz eröffnet hatte. Sie wollte sich noch einmal alles zu vergegenwärtigen suchen, was geschehen. — — Sie lehnte sich zurück. Aber, was — war das —? Sie schreckte empor, ihre Glieder flogen. Durch die Himmelsräume gingen Donner, als müsse die Welt einstürzen, und ein grausig greller Blitzschein erleuchtete wie loderndes Feuer das Gemach. Der Schweiß brach aus auf ihrer Stirn, und ein kalter Schauer flog ihr durch den Körper.

Zitternd erhob sie sich. Die Kleine war an ihrem Herzen wieder eingeschlummert trotz der lauten, ungewohnten Töne. Nun bettete sie sie in ihre Wiege und wandte sich ins Nebenzimmer. Sie sah sich um, fühlte die Qual der Vereinsamung, glitt nieder in einen Stuhl und ergab sich ihrem Schmerz. Sie weinte; Thränen drangen unaufhaltsam aus ihren Augen.

War's denn, um an allem zu verzweifeln? Konnte sie nicht sühnen, was geschehen? Ein Mann hatte sie umfangen und ihr gesagt, daß er sie liebe! War das ein Verbrechen? Und was hatte sie gethan? Sie hatte ihm widerstanden, bis sie in sekundenlangem Schwinden der Sinne gefühlt, daß fremde Lippen ihren Mund geküßt hatten.

Und dann war sie doch emporgesprungen, hatte in Vernunft und Treue ihre Kräfte wiedergefunden und gefleht, daß er sie schonen möge. Und was sie gewollt, das hatte er geehrt. Und nicht Berechnung, nicht böse Absicht waren seine Triebfedern gewesen, sondern er war fortgerissen worden von seiner Liebe — — Liebe? — — Sie ward von ihm geliebt — —? Nun ging neben der Scham und Qual doch ein seltsam gehobenes Gefühl durch ihre Brust, nun mischte sich in den Schmerz eine andere glücklich selige Erinnerung. Niemand widersteht dem Zauber, sich geliebt zu wissen. —

Und dann wandten sich ihre Gedanken wieder zu Klaus, und sie schwur, künftig nachsichtig zu sein gegen seine Schwächen und die Beweise ihrer Zärtlichkeit und Hingebung zu verdoppeln. Ein Kind mit einem kindlichen Herzen, glaubte sie an keinerlei Wiederkehr ihrer Gefühle für Franz und besänftigte ihre Reue mit guten Vorsätzen und Hoffnungen.

Als Grete sich endlich schlafen legen wollte, ward draußen plötzlich laut an die Hausthür geklopft. Die Frau schrak heftig zusammen und faßte, gleichsam um Schutz zu suchen, die Lehne des Stuhles. Wer konnte in so später Nacht noch kommen? Bedeutete es ein Unglück? Betraf es Klaus? — Sollte es gar Franz — —?

Sie eilte in das Zimmer des Mädchens, weckte es und hieß es nachsehen, wer da sei. Und nun ward abermals gepocht, stärker, unheimlich. Auch die Klingel ertönte. Nach einer Weile hasteten beide Frauen die Treppe hinab und traten an die Thür.

„Wer ist da?“

„Ich komme aus der Fabrik. Sie brennt! Der Blitz hat eingeschlagen! Alles steht in Flammen! Wo wohnt des Herrn Bruder in Berlin? Ich soll fragen —“

„O mein Gott! Auch das noch!“ hauchte Grete und ließ öffnen.

„Seit einer halben Stunde ist's ausgebrochen,“ fuhr der nächtliche Bote fort. „Eben ist die Feuerwehr eingetroffen. Nach Berlin ist telegraphiert. Der Herr Inspektor hat mich hergeschickt. Draußen steht ein Wagen. Ich soll hineinfahren und Herrn Menge holen. Der Herr Inspektor wollte nach Rotterdam depeschieren, besann sich aber; er meinte, er wollte lieber erst Herrn Franz Menge fragen.“

„Ja, ja, das ist besser!“ rief Grete. „Und nun eilen Sie! Und sagen Sie Herrn Menge — Nein, nein, lassen Sie, es ist gut so“ — —

Der Mann nickte, empfing Franz' Adresse und eilte davon. —

Noch wenige Sekunden, dann fiel Grete, von einer Ohnmacht angewandelt, in die Arme des Mädchens. —

Zwölftes Kapitel.

In einem am Hafen belegenen Hôtel in Rotterdam stand morgens in der Frühe ein schlank gewachsener Mann am Fenster des ersten Stocks und schaute mit zerstreuten Blicken auf die unten beschäftigten Arbeiter. Aus einigen von Java angekommenen Schiffen wurde die Ladung gelöscht. Regelmäßig gingen die rasselnden Ketten in den Raum hinab, und regelmäßig erschienen sie wieder mit Kaffeesäcken beschwert, die von den Arbeitern ans Land befördert wurden. Mechanisch vollzog sich diese Thätigkeit, und auch fast mechanisch ruhte des Fremden Auge auf allem.

So weit man sehen konnte, Masten, Schiffskörper, Dampfböte, Menschen, Ladungen, Fuhrwerk, — Kommen und Gehen! Ein bewegtes Bild der Pflichterfüllung, der Arbeit und des Fleißes!

Die Gedanken des Mannes am Fenster schienen hin und her zu irren; augenscheinlich nahm er nur geringen Anteil an dem geschäftigen Treiben, das sich vor ihm entwickelte. Etwas Anderes beschäftigte ihn.

Plötzlich trat er mit verändertem Gesichtsausdruck ins Zimmer zurück, schritt an einen Tisch, ließ sich vor ihm nieder und entnahm einem Taschenbuche, das er hervorzog, zwei Photographieen.

Lange schaute er zunächst auf das eine Bild. Eine junge Frau hielt ein kleines Kind, dessen Wange sie zärtlich an die ihrige drückte, im Arm. ‚Das ist mein Glück, mein höchstes Glück,‘ stand deutlich in ihren Mienen geschrieben.

Und dann betrachtete der Mann die andere Photographie. Geheimnisvolle, tiefe Augen schauten hervor aus einem schönen, dunklen Angesicht, in dessen verschlossenen Zügen schwer zu lesen war.

Endlich ließ er auch dieses Bild seiner Hand wieder entgleiten und starrte ins Leere. Sichtlich gingen qualvolle Gedanken durch seine Seele. Er stand auf, blieb mitten im Zimmer stehen, blies den Rauch einer Zigarre von sich, ging ans Fenster und setzte sich von neuem an dem Tische nieder;

aber wieder sprang er empor, riß, um freier atmen zu können, die Fenster auf und sah abermals auf das Treiben draußen hinab.

Endlich strich der Mann gefaßteren Sinnes durch sein blondes Haar und ließ sich wieder in einen Stuhl sinken. Er ergriff eine Feder und begann zu schreiben. Er rechnete. Zahlen erschienen auf dem Blatte vor ihm. Auch öffnete er seine Geldbörse, suchte und zählte. Einen Haufen Papiergeld legte er auf die eine, deutsches Gold auf die andere Seite.

Nachdem die Prüfung beendet war, seufzte er tief auf und lehnte sich zurück. Er hörte, wie draußen die Ketten der eisernen Schiffswinde hinabrasselten, und verfolgte sie in Gedanken. Nun mußte der Kaffeesack bald die Höhe der Luke erreicht haben. — Jedes Geräusch war deutlich vernehmbar: der Haken ward gelöst, der Sack ward ergriffen und aufgeladen, — knarrende Räder auf der Bretterbrücke, — und dann wieder das rasselnde Lärmen. Und so fort, wie eine gleichmäßig sich wiederholende, unmelodische Musik.

Der Mann stützte den Kopf. So vieles zog an seinem Geiste vorüber. Er gedachte seiner Jugendzeit, wie er hinausgetreten war ins Leben; er vergegenwärtigte sich, was er damals gewünscht,

geplant und gehofft hatte, und wie alles ihm geworden durch Fleiß und Pflichttreue.

Und nun? Das mühsam aufgerichtete Gebäude schwankte bereits. Er war in Geldverlegenheiten. Das Glück schien von ihm gewichen, und die Lust an der Arbeit war dahin! Alle Gedanken gingen immer wieder auf die dunkle Frau, deren Bild noch auf dem Tische lag. —

Und nun ward plötzlich geklopft, und sie selbst erschien vor seinem Auge.

„Ah, schon da, Marit? Das ist gut.“

Er trat lebhaft auf sie zu und umarmte sie, und sie erwiderte seine Zärtlichkeit, bevor sie Hut und Mantel ablegte.

„Gut geschlafen, Klaus?“

„Nein, schlecht! Einigemal bin ich aufgestanden und habe mich wieder hingelegt. Der Schlaf wollte nicht kommen. Endlich, gegen Morgen —“

„Nachrichten von Hause?“ unterbrach sie ihn, seine Worte wie irgend einen gleichgültigen Bericht übergehend.

„Ja!“

„Wer schreibt? Grete?“

Er nickte nur schweigend mit dem Kopfe, da er es in diesem Augenblick nicht über sich gewinnen konnte, von seinem Weibe mit ihr zu sprechen.

„Gieb mir den Brief!“

Er schob ihr das Schreiben hin. Dann aber trat er näher, legte die Hand auf ihren inzwischen von dem Hute befreiten, dunklen Kopf und sagte weich und zärtlich:

„Hast Du mich noch lieb, Marit?“

Sie nickte mit deutlicher Ungeduld. Nur der Inhalt des Briefes beschäftigte sie in diesem Augenblick.

Und das reizte den Mann. Etwas unsagbar Unbefriedigtes, Quälendes bedrückte seine Brust. Er fühlte das Unzeitige seiner Frage, aber gerade ihre Kälte fachte seine Leidenschaft an und raubte ihm die Ruhe der Selbstbeherrschung.

„Komm!“ rief er, riß ihr das Schreiben aus der Hand und beugte sich zu ihr.

„Nein, jetzt nicht! Geh'! Laß mich! Sei nicht lästig!“ Und schnell griffen ihre Finger wieder nach dem Schriftstück.

Dem Mann stieg das Blut in die Schläfen.

„Ich will, daß Du jetzt nicht lesen sollst!“ rief er herrisch, und warf den Brief auf die Erde.

Die Frau richtete sich auf; ihre Augen glühten. Sie sah ihn mit einem Blicke der Empörung an. Dann aber bezwang sie sich und ließ sich mit einem: „Man sollte wirklich glauben, Du seist

bisweilen —" auf einen Sessel niedergleiten. Hier verharrte sie stumm und verbissen, ohne den finsteren Blick wieder zu erheben.

„Ich sei?" wiederholte Klaus Menge in einem herausfordernden Ton, während auch seine Augen in einem Feuer blitzten, vor dem man erschrecken konnte.

Schon wollte die Frau antworten; ihr Busen hob und senkte sich in stürmischer Erregung. Aber die Klugheit siegte in ihr.

„Laß doch!" flüsterte sie, plötzlich verändert, zog ihn an sich und umarmte ihn mit heißer Zärtlichkeit. „Du weißt ja, wie sehr ich Dich liebe."

Und nun verwandelte sich der trotzig gebietende Herr wiederum in einen gefügigen Sklaven. Er sann nach, wie er sie erfreuen könne. Zunächst mußte der Wein helfen, die krausen Morgengedanken zu vertreiben.

Er klingelte. Bald stand ein Frühstück auf dem Tische. Und die Traube ebnete, getreu ihrer Bestimmung, alle reuevollen, unruhigen Gefühle, und die beiden Menschen waren wieder als beste Kameraden bei einander. —

Jeden Tag betäubte und berauschte sich der Mann durch allerlei wechselndes Vergnügen, durch Ausfahrten, Spaziergänge, kosende Gespräche,

Speise und Trank; und jeden Tag fesselte sie ihn von neuem durch Verheißungen, durch halbes Gewähren.

„Sei mein! Ich fühle, ich kann doch nicht mehr ohne Dich leben!"

„Nein, mein Freund, nicht in Deinem Sinne! Aber Dein Lohn ist Dir aufgehoben!"

Sie wußte, nachdem sie ihn nun noch einmal an sich gelockt, daß die Sitte ihre Stärke sei, und ein Überbleibsel von Stolz befestigte sie in dem, was die Klugheit sie lehrte. Ihm ein Spielzeug sein, das er nach Gebrauch von sich werfen würde, das paßte weder in ihre berechnenden Pläne, noch gab es ihre Frauenwürde, soviel sie deren noch besaß, zu.

Und nur allzu häufig wiederholten sich als Folge der Unnatur solchen Beisammenseins heftige Szenen zwischen ihnen. Streit und Versöhnung — die wechselnden Fieber jeder Leidenschaft — löſten einander ab wie Regen und Sonnenschein. Ihre Nerven, ihre Sinne waren überreizt.

Klaus Menge hatte manchmal Stimmungen, in denen er sich nach dem stillen Frieden des Hauses, und nach Regelmäßigkeit und Arbeit leidenschaftlich zurücksehnte. In solchen Augenblicken war ihm die Liebe zu der Frau wie ein Patschouligeruch, bei dem ihm der Atem verging, und der Ekel aufstieg.

Aber wenn sie dann wieder sprach und ihm zu erkennen gab, daß ihr das Dasein nur im Zusammensein mit ihm lebenswert erscheine, wenn sie vor ihm herschritt, sein Blick über ihre Gestalt flog, wenn sie lachte oder finster dreinschaute, ihn neckte, quälte und doch wieder versöhnte, dann versanken Vergangenheit und Gegenwart in einen dichten Nebel, und nur sie war der Mittelpunkt seines Denkens.

Sie verstand ganz, ihn zu nehmen. Nur spärlich war ihr Lob, aber sie sprach es aus als etwas, woran überhaupt nicht zu deuteln war. Wie man einem großen Menschen ohne Einschränkung seine Tugenden zuerkennt, so redete sie von seinen Vorzügen, von seiner Männlichkeit, von seinen Herzenseigenschaften, von seiner fesselnden Erscheinung. Und wenn ihm einmal sein bedrängtes Herz überfließen, wenn Scham, Sorge, Kummer und Reue, wild durch einander flutend, zum Ausdruck drängen wollten, dann richtete sie ihn mit festen Worten auf und weckte seine Eitelkeit durch den Hinweis, daß ihm, eben ihm alles möglich sei, daß er alles überwinden werde, weil er ein ganzer Mann sei.

Wie ein Arzt, aber wie ein furchtbarer, dämonischer Arzt gab sie die kleinen und großen Gaben

ihrer Arzneien. Bald wandte sie ein Reizmittel an, bald ein Mittel, das ihn besänftigte. Ihre Klugheit wußte ihn zu halten. Dann plante er mit ihr die Zukunft, und überlegte, wie alles in Berlin einzurichten sei, ohne daß Grete Kenntnis von ihrem Umgange erhielte. Ja, einmal hatte er sogar in dem Ansturm seiner Gefühle ausgerufen:

„Wenn sie nicht wäre, — dann, — dann, Marit, hätten wir unseren Himmel!“

„Werde ich dann Dein Weib?“ flüsterte die Frau. „Versprich, schwöre, daß Du mich heiratest, wenn Du frei sein wirst!“

„Das soll ich beschwören?“ lachte Klaus. „Du weißt doch, daß ich nur den einen Gedanken habe!“ —

Nachdem an diesem Tage das Frühstück eingenommen war, besprachen sie ihre Absicht, einige Tage in Brüssel zu verleben. Seine Geschäfte hielten ihn schon lange nicht mehr in Rotterdam zurück. Sie wollten noch acht Tage zusammen genießen und dann nach Berlin zurückkehren.

Es waren aber notwendige Anordnungen für diesen Fall zu treffen. Klaus mußte seinem Inspektor und seinem Bruder mitteilen, daß er Rotterdam verlassen habe, und wegen der Briefe Dispositionen treffen. Marit aber riet davon ab.

„Sie brauchen ja nicht zu wissen, wohin Du gehst. Laß Dir die Post nachsenden.“

„Es liegt aber nichts Auffallendes darin, daß ich nach Brüssel reise. Die Geschäfte können es erforderlich machen —,“ gab er zurück.

„Gut! Aber neulich äußertest Du doch, wir könnten nicht nach Paris gehen, weil Du eben dort nichts zu thun hättest, und es auffallen werde.“

„Ja, Paris, Paris!“ entgegnete Menge. Dahin wollen wir ja auch nicht.“

„Doch, Menge. Von Brüssel nach Paris. Das Leben ist kurz. Nun sind wir einmal unterwegs. Laß uns genießen!“

„Es geht nicht, Liebe! Offen gesagt, reicht auch meine Kasse nicht. Diese ganze verlängerte Reise ist schon Überleichtsinn. Du weißt, ich habe wiederholt Verluste gehabt in diesem Jahre.“

Marit gab keine Antwort.

„Du zürnst, daß ich dergleichen berühre?“ fragte er in fast übergroßer Zartheit.

Sie zuckte die Achseln.

„Sprich!“

„So laß uns gleich nach Berlin zurückkehren!“ stieß sie plötzlich heraus.

„Nein, wir wollen noch beisammen bleiben,

Marit. Aber Paris, — Paris! — Da muß man einen vollen Geldbeutel haben!“

Marit biß die Zähne auf einander. Ihr war darum zu thun, die große Stadt des Vergnügens kennen zu lernen. Das war seit langem ihr sehnlicher Wunsch. Sie wollte genießen, mit vollen Zügen genießen! Aber zugleich verfolgte sie auch praktische Zwecke dabei. Sie fühlte, daß ihr manches fehlte; sie wußte, was ihr helfen würde, Menge noch mehr an sich zu fesseln. Wenn er auch schon geäußert hatte, wie vorteilhaft sie sich verändert habe, — und in der That, in dieser vornehmen und eleganten Erscheinung hätte niemand die einstige Vogtin wiedererkannt, — so wollte sie doch mehr. Ihre Eitelkeit sprach mit; sie war sich ihrer Bildungs- und Aneignungsfähigkeit bewußt.

Klaus erschrak, als sie ihm eines Tages mitteilte, daß sie schon vor ihrem Wiedersehen einmal die einfachen Kleider abgestreift habe, und hinzufügte, sie wolle nicht mehr die alte Thörin sein. Die Anwartschaft, ja die Fähigkeit, eine Rolle in der Welt zu spielen, besitze sie so gut wie andere.

„Meine Mutter, von Geburt eine Polin, stammte aus einer angesehenen Beamtenfamilie; der Zufall gab uns beiden Männer, denen wir an

Bildung überlegen waren. Aber als ich Barth kennen lernte, stand ich völlig allein und mittellos in der Welt, und damals war er ein Mensch, der Achtung verdiente und in guten Verhältnissen lebte. Ich heiratete ihn nicht aus Liebe, — schon sein sehr vorgerücktes Alter schloß dies aus, — aber ein gut Stück aufrichtiger Zuneigung empfand ich doch für ihn, und als ich ihm meine Hand reichte, schwur ich aufrichtig, ihm zu werden, was eine brave Frau ihrem Manne sein muß.

Wie's aber dann alles gekommen ist, weißt Du. — — Nachdem ich mich von ihm getrennt hatte, faßte ich den Entschluß, das Leben anders anzupacken, es aber auch zu genießen. Viele Jahre mühereicher, freudeloser und — nutzloser Arbeit hatte ich hinter mir.

Und es gelang! Ich arbeitete zwar auch jetzt noch, aber ich genoß auch alles, was das Leben mir bot. Erst um die Zeit, als ich mich Euch wieder näherte, traten Widerwärtigkeiten ein, die mich zwangen, nochmals von vorne anzufangen. Zu meinem Glück verwandelte sich während Deines Fernbleibens der Besitzer der Fabrik in einen uneigennützigen Freund. Er schoß mir eine Summe vor, die mich unabhängig machte. Ich wollte ein Putzgeschäft errichten.

Du fragst, ob mein Absagebrief damals ernst gemeint war? Nein, nein, Klaus; ich schrieb ihn in der Verzweiflung. Und als wir uns nun zufällig in Köln begegneten, ich wegen meiner Einkäufe für das Geschäft nach Paris unterwegs, Du auf der Reise nach Holland, als ich sah, daß Du mich noch immer liebtest, und Du mich auffordertest, Dich zu begleiten, — da — da —"

Sie sprach nicht aus, lehnte sich an ihn und suchte mit zärtlichen Blicken sein Auge.

Und wenn sie so redete und Verhältnisse und Dinge, die sich ihm bisher nicht völlig aufgeklärt hatten, so natürlich begründete; wenn sie über ihr Vorleben berichtete, und die Wege, die Mittel, die sich ihr eröffnet hatten, ihm darlegte, dann lösten sich auch seine letzten, gelegentlichen Zweifel an ihrer Ehrlichkeit, und seine Achtung vor ihrem Charakter, über den sie ihn, sofern ihre Absichten auf ihn in Frage kamen, so geschickt zu täuschen verstand, wuchs von neuem. —

Am folgenden Tage trafen Klaus und Marit in Brüssel ein. Die letzten Nachrichten aus Charlottenburg waren ganz nach Wunsch. Grete schrieb von ihrem Kinde, von Franz's Thätigkeit in der Fabrik und von seiner fortgesetzten, rücksichtsvollen Aufmerksamkeit. Auch sprach sie die Hoffnung aus,

daß Klaus' Geschäfte sich günstig abwickeln möchten, verhehlte nicht, daß sie Sehnsucht nach ihm habe, und bat ihn, ihr häufiger zu schreiben als bisher.

Marit war während der Fahrt von Rotterdam nach Brüssel besonders gut aufgeräumt, neckte Klaus, der wegen der zudringlichen Augen eines Reisenden Eifersucht an den Tag legen wollte, und erkundigte sich auch zum erstenmal eingehender nach seinen Geschäften, nach der Fabrik und seinen künftigen Aussichten. Sie fragte viel, hörte aufmerksam zu, wenn er antwortete, und äußerte, als er wieder der diesjährigen Ausfälle gedachte und von der Notwendigkeit sprach, neues Betriebskapital anzuschaffen:

„Wozu ist denn Dein Bruder auf der Welt? Er ist ja sehr reich! Wende Dich doch an ihn!"

„Mein Bruder!?" gab Klaus mit etwas spöttischer Geringschätzung zurück. „Er liebt sein Geld wie seine Augen. Ich glaube nicht, daß er mir einen einzigen Thaler überlassen würde. Für Menschen, wie Franz, ist Geld alles, weil sie die Erfahrung gemacht haben, daß mit ihm das Unmögliche möglich gemacht, ohne dieses Lockmittel des Teufels aber das Individuum schlechter daran ist, als der Sperling um Winterszeit.

Ich habe einmal hingeworfen, daß

suche, um meine Fabrik zu vergrößern und da hat er geantwortet:

‚Ich würde die Sache lieber allmählich aus sich selbst heraus entwickeln lassen. Durch das Forcieren entsteht selten Gutes, und fremdes Kapital will verzinst sein!‘

Von einer Möglichkeit, daß er mir Geld vorschießen könne, hat er nicht einmal gesprochen.“

Marit schwieg und fragte nach einer Pause:

„Glaubst Du, daß Dein Bruder heiraten wird?“

„Ja, er will, obgleich's ein Unsinn ist.“

„Unsinn? Weshalb?“

„Gewisse Menschen sollten überhaupt nie heiraten. Ich hätt's auch nicht sollen.“ —

Nachdem Klaus diese Worte gesprochen hatte, gereuten sie ihn. Er fühlte, daß er unzart gewesen, und sah auch bereits Marits Mienen sich verfinstern. Aber bei dieser Äußerung fiel ihm doch auch andererseits auf die Seele, wie thöricht es sei, mit dem Gedanken umzugehen, sie vielleicht einmal heimzuführen, wenn ihm seine Frau entrissen werden sollte. Und infolge dieser Erkenntnis erschien ihm auch seine ganze Handlungsweise plötzlich einmal wieder als eine rechte Thorheit. Er fragte sich, welchen Gewinn er im Grunde davon habe, seine Zeit und sein Geld

mit Marit zu verthun. Darauf konnte er sich denn freilich keine Antwort erteilen. Es geschah, weil er mußte. Ja, mußte er denn? War's garnicht möglich, den Gedanken an sie aus seinem Innern zu reißen? Nein, im Gegenteil! Die Krankheit, die ihn erfaßt hatte, schlug immer tiefere Wurzeln.

Marit spürte mit ihrer Klugheit, was in seinem Innern vorging. Sie redete, gewaltsam ihre Mißstimmung zurückdrängend, auf ihn ein und suchte ihm das Vorteilhafte einer Ausdehnung seiner Geschäfte darzulegen. Er hatte ihr schon früher eine Idee mitgeteilt, mit deren Ausführung er sich trug, und daran knüpfte sie an und entwarf ein glänzendes Bild der Zukunft.

Durch ihre Reden ward er denn auch in der That wieder auf andere Gedanken gebracht. — Wenn er nur reiche Mittel besaß, dann konnte er die Beziehungen zu ihr aufrecht erhalten. Er gaukelte sich vor, daß er wie ein naher Verwandter zu ihr stehe, etwa wie ein Bruder, der für seine Schwester zu sorgen, als heilige Pflicht anzusehen habe.

Und auf der Brücke dieser halb ehrlichen, halb thörichten Entschuldigung und Bemäntelung gelangte er endlich wieder völlig zu ihr zurück, und es entging Marit nicht, daß sie ihren Zweck erreicht habe. Sie knetete an ihm herum wie an

einem Püppchen. Ihn immer mehr an die Idee einer Verbindung mit ihr zu gewöhnen, mußte ihre Aufgabe bleiben, und deshalb riet ihr die Klugheit, den geheimsten Schwingungen seiner Seele nachzuspüren.

Sie wußte, er hatte doch seine Frau immer noch lieber als sie. Jederzeit war er darauf bedacht, alles Unfreundliche von Grete abzuwenden, sehnte sich in der Erinnerung an ihr liebevolles Wesen nach ihrem Umgang und war nur allzu häufig bewegt bei dem Gedanken an sie und sein Kind. Diese Liebe gründlich auszumerzen, darauf mußte sie vor allem bedacht sein. Entweder, oder! Halbes wollte sie nicht, und so konnten auch halbe Maßregeln nichts nützen.

Schon unterwegs hatte sie einen Gedanken gefaßt, der ihr für die Ausführung ihrer Pläne von entscheidendem Nutzen sein konnte, und beschlossen, ihn bei erster Gelegenheit zu verwirklichen. Als sie nach dem Besuch einer Vorstellung im Théâtre de la Monnaie in Brüssel ein Restaurant aufgesucht und sich ein Zimmer hatten anweisen lassen, äußerte sie den Wunsch, beim Souper Champagner zu trinken. Klaus ging bereitwillig darauf ein und ließ den Kellner rasch servieren.

Der Abend verlief anfänglich fröhlich und in vollster Harmonie. Marit lachte mit ihren weißen Zähnen und gab sich ganz ihrer guten Laune hin. Ein dunkles Spitzenkleid umschloß ihren üppigen Körper, am Halse blitzten einige ihr von Klaus geschenkte Steine, und an der Brust saß ein volles, gelbes Rosenbouquet, daß sich unter ihrem lebhaften Atem hob und senkte.

Und da es sehr schwül in dem Raume war, legte sie die mit Spitzen garnierten Tüllärmel ab, stützte den Kopf auf die Hand und zeigte so ihre schlanken, zu allmählicher, reizvoller Fülle aufsteigenden Arme.

Und als Likör und Kaffee gebracht worden waren, und Klaus seine Zigarre anzündete, bog sie sich zurück und sagte:

„Ach, Klaus, mit Dir lebt es sich gut! Die Vorstellung im Theater war wundervoll, und heute abend bin ich in einer so glücklichen Stimmung, daß ich Dir jeden Wunsch erfüllen könnte.“ —

In Klaus' Augen flammte es auf. Er erhob sich und trat ihr näher.

„Dann gieb mir einen Kuß!“

„Ja, einen Kuß gebe ich Dir; das ist kein Unrecht! Küsse werden auch beim Pfänderspielen gewechselt, ohne daß man sich dabei etwas denkt. Nur

unsere Vorstellungen machen die Dinge zu etwas Verbotenem oder zu etwas Harmlosem."

„Ei, sieh! Wie hübsch Du Dir das ausgedacht hast!"

„Habe ich nicht recht?"

„Gewiß, gewiß!" lachte Klaus und unbesonnen fügte er hinzu: „Einmal einem Manne einen Kuß zu gewähren, würde ich selbst meiner Frau nicht übel deuten."

„Immer Deine Frau, Deine Frau!" stieß Marit sofort in einem beißenden Tone hervor und zog sich mit gänzlich verändertem Gesichtsausdruck zurück. Ihre Stimmung war plötzlich die denkbar schlechteste geworden.

„Sie ist doch nun einmal meine Frau!" erwiderte Klaus, halb in trotzigem Ärger über Marits unberechenbare Launen, halb in guter, ehrlicher Empfindung für Grete.

Marit ergriff das gefüllte Glas und trank es in einem Zuge leer. Dann aber lehnte sie sich tiefer in die Sofaecke zurück und sprach kein Wort.

Klaus fühlte, daß sich wieder eine Szene vorbereitete. Bald rissen sie Zorn und Eifersucht hin, bald bewirkten seine Herrschsucht und sein Eigensinn, nicht das erste gute Wort geben zu wollen, daß ein Streit unausbleiblich wurde. Diese und

verwandte Szenen übten bisweilen einen derartigen Einfluß auf Klaus aus, daß er schon vor sich hingeflüstert hatte: ‚Ein blöder Narr, der sich mit dieser Frau einläßt. Es ist unmöglich, mit ihr zu leben!‘

Und Marit kämpfte jetzt in der That mit ihrer tobenden Eifersucht, aber sie erinnerte sich auch, daß Klaus niemals nachgiebiger und gefügiger war, als nach einem Streite. Sie schmollte deshalb mit bewußter Absicht weiter und antwortete auf keine seiner Fragen.

„Es ist doch wirklich traurig, daß wir keinen Tag ohne Verstimmung verleben können, daß stets sich etwas zwischen uns stellen muß. Statt fröhlich zu sein, verderben wir uns den begonnenen, schönen Tag und den angenehmen Abend!“ klagte Klaus.

Die Frau zuckte die Achseln.

„Marit!“

„Du wünschest?“

„Sei doch vernünftig!“

„Diesen Ausdruck muß ich mir verbitten. Ich bin stets vernünftig.“

„Ist es denn gerecht und vernünftig, eine Szene zu machen, wenn ich von meiner Frau, von Grete spreche?“

„Oh, ich hasse Dich, Du halber Mensch!“ rief Marit und ballte die Fäuste.

Unwillkürlich ward Klaus an eine ähnliche Szene in Charlottenburg, kurz vor ihrer Trennung, erinnert. In diesem Punkte war nun einmal die Frau unzurechnungsfähig. Aber es schmeichelte ihm doch wieder und beglückte ihn, daß sie eben niemanden neben sich dulden wollte. Ihr Zorn war also im Grunde doch nur Liebe! — —

„Höre, Marit!“ hub er, dem ihn beglückenden Gedanken folgend, in sanftem Tone an. „Wir wollen uns wieder versöhnen.“

„Laß mich! Du bist mir verächtlich! Geh' doch zu Deiner Frau, zu Deiner blonden Grete mit ihrem Kindergezappel und ihrer Langweile. — Geh' doch, wenn Du immer wieder auf sie zurückkommst. — Nein, — nein, berühre mich nicht. Ich verbiete es Dir. Je eher Du gehst, desto besser. Du bist ja doch nur ein Mensch, der mich um meines Körpers willen begehrt. Du bist wie alle Männer. Kein Haar besser!“ —

Klaus war im ersten Augenblick entrüstet über diese Rohheit. Ihm kam auch eine Erinnerung an ganz frühe Zeiten: wie sie mit ihm zur Stadt gefahren, die Pferde durchgegangen waren, und sie den Wallach mit der Faust unter die Kinnlade ge-

stoßen hatte. Aber er bezwang sich; sie sagte ja das alles doch nur aus Liebe!

„Ich will Dir nicht auf diesem Wege folgen," entgegnete er milde. „Hoffentlich spricht nur die Leidenschaft aus Dir, sie, die nicht weiß, was sie thut. Wahrlich, wenn ich Dein ungleiches, trotziges und bei der geringsten Gelegenheit heftiges Wesen mit Gretes —"

Er brach ab, und Marit begriff, daß sie nunmehr einlenken müsse. Derartige Vergleiche durfte sie nicht aufkommen lassen. Sie fühlte, Grete drängte sich immer wieder zwischen sie und ihn.

Plötzlich erhob sie sich, glitt an ihm nieder und umfaßte seine Kniee.

„Ja, ja! Es ist alles nur Liebe, Klaus. Du hast recht, teurer Mann! Ich kann es nicht ertragen, daß Du immer wieder von ihr sprichst. Sei gerecht! Denke Dir, daß ich, wenn Du bei mir bist, mich fortwährend mit einem andern beschäftigte. Würde Dir das nicht auch das Herz zerreißen?

Ich weiß, was Du erwidern wirst. Du bist verheiratet. Du bist es nun einmal! — Gut, deshalb kann ich auch immer wieder vergessen, aber Du könntest etwas mehr Rücksicht auf mich nehmen."

Klaus antwortete nicht gleich, aber er legte seine Hand auf ihr Haupt. Endlich sagte er weich:

„Absichtlich habe ich Dich doch nicht kränken wollen. So, und nun sei wieder gut und küsse mich!“

„Ja, ja, — aber eins mußt Du mir heute versprechen!“

„Nun?“

„Schwöre mir bei dem Höchsten, daß Du mich zu Deiner Frau machen willst, sobald Du kannst!“

„Du weißt es doch! Wie oft soll ich es Dir geloben?“

„Warte, Du giebst es mir schriftlich.“

„Thorheit!“

„Komm, wir wollen trinken, Klaus! Schenk' ein. Unsere Liebe soll leben! Und nun klingle.“

„Weshalb?“

„Klingle, ich bitte Dich!“

„Bringen Sie Papier, Tinte und Feder!“

„Papier brauchen wir nicht,“ wandte Klaus, übermütig lachend, ein. „Hier ist ja das Menu!“

Und als Tinte und Feder von dem Kellner gebracht waren, schrieb er auf die Rückseite der Speisekarte:

‚Ich gelobe, daß ich Frau Marit Barth heiraten werde, wenn ich frei bin. Ich ver-

spreche ihr die Ehe, sobald ich, durch des Priesters Hand oder durch den Tod geschieden, nicht mehr an eine andre Frau gebunden bin.

Klaus Menge.'

Sie sah zu, während er schrieb. Über den mit Flaschen, Silber, Kristall und Lichtern besetzten Tisch gebeugt, schaute sie mit funkelnden Augen auf die allmählich entstehende Schrift. Und als sie nun den Schlußsatz gelesen, schnellte sie empor, umfaßte ihn rücklings mit ihren schlanken, nackten Armen und preßte seinen Kopf an ihre Brust.

„Ach, Klaus! Nun weiß ich, daß Du mich liebst, wirklich liebst! Tausend Dank, mein Geliebter, für diese Worte. Und Du wirst sie wahr machen! Du bist ein Ehrenmann, der sein Versprechen hält!"

Lange blieben sie noch zusammen, und mit gierigen Zügen leerte Klaus den Giftbecher der Liebe, den sie ihm kredenzte. — — —

Die Kellner hockten schlaftrunken umher, als sie endlich aufbrachen. Arm in Arm und leise flüsternd, wanderten sie langsam durch die halbdunklen Gassen. Ihre Herzen waren voll übermütigen Glücks. Der Teufel Wein hatte seine Schuldigkeit gethan. Und in dem Rausche ihrer Sinne und umnebelten Vorstellungen gedachten sie nur der Gegenwart und

nicht des Schicksals, das doch bereits den Arm gegen sie erhoben hatte. — —

„Hier eine Depesche, mein Herr!“ hub der rasch aufgeschreckte Portier, ein Telegramm und die beiden Zimmerschlüssel überreichend, an, als sie das Hôtel betraten.

Arglos öffnete Klaus das Kouvert, aber leichenblaß trat er zurück.

„Was ist?“

‚Die Fabrik brennt seit Stunden. Der Blitz hat eingeschlagen. Komm möglichst rasch.

Franz.‘

„A—h!“ hauchte der Mann, als sie zunächst sein Gemach betraten. „Ah! Das fehlte gerade noch!“

„Ein Glück, daß Du wenigstens versichert bist!“ schaltete Marit unter andern tröstenden und beruhigenden Worten ein.

„Nein! Ich versuchte bereits vor Jahren zu versichern, aber man wies mich ab.“

„Nicht versichert?“ Nun griff sich auch die Frau an die Brust.

Vor der Abreise von Brüssel fand noch eine erregte Szene zwischen ihnen statt. Klaus erklärte in sehr entschiedener Weise, daß er allein voraus-

reisen werde, und Marit erst nachkommen solle, wenn die Dinge sich in Berlin einigermaßen geklärt haben würden.

„Und weshalb?“ fragte sie, über diesen unerwarteten Entschluß äußerst beunruhigt.

„Ich will Dir offen die Gründe sagen!“ erwiderte Klaus. „Ich bedarf der Ruhe und Sammlung. Mit klarem Kopf muß ich zurückkehren, da allzuviel in Frage steht. Bisher waren es Tage süßen Tändelns; nun heißt es, seine fünf Sinne zusammennehmen! Der ganze Ernst der Lage tritt mir entgegen! Meine Existenz und die der Meinigen steht auf dem Spiel. In Deiner Nähe, unter Deinem Einfluß verliere ich das intensive Interesse für andere Dinge. Man muß wenigstens so weit die Vernunft und den Verstand zu ihren Rechten gelangen lassen, daß man bei so entscheidenden Lebensfragen sich nicht falschen Vorstellungen über sich selbst hingiebt. Ich weiß, ich bedarf der vorläufigen Trennung von Dir!“

„Man kann, wenn man ein Mann ist, auch versuchen, einer solchen Gemütsschwäche Herr zu werden,“ entgegnete Marit. „Welchen Schaden kann es Dir bringen, wenn ich Dich begleite? Im Gegenteil! Ich werde Dich aufrichten und Deine

Gedanken zerstreuen. Grübeln über Dinge, die nicht zu ändern sind, ist unfruchtbar.“ —

„Nein! Ruhiges Nachdenken fördert verständige Entschlüsse. Gegenwärtig bin ich noch in einem solchen Taumel, daß mir klares Denken fehlt. Ich brauche es. Und wie gesagt: Ich habe es so beschlossen, und so muß es sein!“

„Andere Männer würden nicht ihre Interessen allein ins Auge fassen. Eine Frau, die man liebt, läßt man nicht plötzlich wie ein lästiges Anhängsel gehen, um sie, je nach Laune, wieder herbeizurufen.“

„Wie grenzenlos ungerecht bist Du! Wie engherzig blind ist Deine Auffassung! Ich wiederhole Dir, daß ich für die unerwartete Katastrophe, welche meine ganze Existenz in Frage stellt, die also auch entscheidet über alles das, was wir geplant haben, einen freien Kopf gebrauche!

Es mag ja sein, daß es stärkere Naturen giebt, die selbst unter solchen Umständen noch an Liebeständeleien zu denken vermögen. Ich aber bin anders, und dieser meiner Eigenart solltest Du Rechnung tragen, statt Dich dagegen aufzulehnen!“

„Ah! Ich weiß,“ unterbrach Marit den Sprechenden höhnisch. „Du suchst nur nach einem Vor-

wande, Dich wieder von mir zu lösen. Und Deine Grete, Deine arme Grete! Natürlich! Sie geht allem vor!"

„Ja, sie muß vorgehen!" rief Klaus diesmal äußerst heftig, und seiner gereizten Stimmung mit einem gewissen boshaften Behagen nachgebend. „Und wenn Du es hören willst," fuhr er rücksichtslos fort, „ich liebe meine Frau; sie verdient meine Achtung. Ich wäre ein Schurke, wenn ich in solchen Augenblicken sie und mein Kind nicht über alles stellte, was mich sonst beschäftigt.

Und ein für allemal: nach einem mir selbst unbegreiflichen Gefühlsdrange liebe ich Euch beide gleich stark, aber die älteren Rechte, die vornehmeren, hat Grete, und wenn ich demgemäß nicht zum Verräter werden soll an allen meinen Grundsätzen, wenn ich nicht wie ein Ehrloser handeln will, muß ich vor allem meiner Familie, meiner Existenz und meiner geschäftlichen, sehr ernsten Pflichten gedenken.

Viele werden durch den Brand vor der Hand brotlos, Beamte und Arbeiter. Auch ihrer, und nicht in letzter Linie ihrer, habe ich mich zu erinnern und zu sorgen, daß sie in der Zwischenzeit nicht darben!" —

„Du erklärst mir mit beredter Zunge alle Deine

Pflichten gegen andere!" höhnte Marit. „Hast Du denn gar keine gegen mich?"

„Weib!" schrie Klaus, alles vergessend. „Drehe mir nicht die Worte im Munde um. Eben wegen der mir vollbewußten Pflicht und Rücksicht auch gegen Dich muß ich freien Atem gewinnen! Wir müssen jetzt längere Zeit von einander fernbleiben aus Gründen der Vernunft! Noch einmal! Wenn ich bei Dir bin, verblaßt alles rings um mich, und ich brauche helle Augen, klaren Verstand und meine ganze Energie!" —

„Du weißt, ich habe nicht einmal eine Wohnung in Berlin," hub Marit, sich mühsam zur Ruhe zwingend, finster an. „Meine Sachen schaffte ich, da ich noch keinen Laden hatte, vor meiner Abreise auf einen Speicher. Wohin soll ich mich denn wenden? Ich stehe ja ganz allein! Ach, ach! wäre ich doch Deinen Lockungen nicht wieder gefolgt, hätte ich Deinen abermaligen Schwüren nicht getraut!" —

„Es ist zum verzweifeln!" stieß Klaus heraus. „Logik! Logik und Frauen! Eher kann man einen hungrigen Tiger und ein Lamm in einen Käfig zusammen sperren! Was kommst Du nun plötzlich mit ganz andern Dingen? Ich habe nur gebeten, daß Du vorläufig hier bleibst. Ich werde Dich benachrichtigen, wann Du nach Berlin zurückkehren

sollst. Es ist ja selbstverständlich, daß ich für alles sorge, daß Du eine Wohnung und eine gemütliche Häuslichkeit finden wirst, aber das alles muß sorgsam und verständig vorbereitet werden. Du scheinst Dir garnicht klar zu machen, daß eben mit einem Schlage ganz andere Verhältnisse eingetreten sind. Vorläufig bin ich ein Bettler, fast ein Bettler!" —

Wenn nur Klaus diese letzten Worte nicht gesprochen hätte! Die Frau nahm sie als den Ausfluß seiner geheimsten Gedanken. Sicher, er wollte sich ihrer entledigen. Das Unglück hatte seine Leidenschaft wie mit einem Blitzstrahl vernichtet. Und dieses Unglück würde auch die Ehegatten wieder zusammenführen! Ihre mißtrauische Klugheit flüsterte ihr dies nicht nur als möglich, sondern als sicher zu.

Wenn sie ihn jetzt ließ, wenn sie ihn nicht begleitete, nicht täglich um ihn war, dann war alles aus, alles, was bisher geschehen war, — umsonst. Und sie wollte nichts Halbes! Ganz und sicher! Sie war nicht, wie er, ein halber Mensch!

„Hier," fuhr Klaus fort und zog seine Brieftasche, „hier ist Geld! Es reicht für einen vollen Monat, und willst Du das von Deinem Beschützer empfangene nicht antasten, schreibe! Es soll Dir, so Gott will, an nichts fehlen."

Aber sie packte die hingelegten Banknoten, knitterte sie zusammen und warf sie ihm vor die Füße.

„Behalte Deinen Sündenlohn, mit dem Du mich abfinden willst!“ schrie sie, während die Nüstern ihrer scharf geschnittenen Nase sich blähten, und ihre Augen Blitze schossen. „Ich brauche Dein Geld nicht. Noch kann ich meinen Körper verkaufen. Du treibst mich dazu, — und die Vergeltung möge über Dich kommen!“

Über Klaus' Gesicht zog's aschfahl. In diesem Augenblick hätte er die Frau an der Gurgel packen und erwürgen mögen. Und dann schoß doch, wie ein sengender Feuerstrahl, der Gedanke durch seine Seele, daß sie sich einem andern Manne hingeben könnte. So furchtbar ergriffen ihn Eifersucht und Leidenschaft zugleich, daß sein Herz stockte, seine Hände sich mit Schweiß bedeckten, und ein nervöses Zittern durch seine Glieder fuhr.

Nicht Herr seiner selbst, warf er sich auf einen Stuhl und stützte das Haupt auf die Hände. Die furchtbare, schreckliche, wahnsinnige Krankheit, die Krankheit ‚Liebestollheit‘ kam wieder zum Ausbruch in ihm und war stärker als Welt, Gott, Menschen, Pflicht, Leben, Frau, Kind! Ehre und Besonnenheit gab es nicht mehr für ihn. Wie mit einem

Strich war abermals alle Vernunft von der Tafel seines Lebens fortgewischt. —

Und ihre letzten, wohlberechneten Worte verhalfen der Frau denn auch zum Siege. Nach einer bald folgenden Versöhnung und verdoppelten Zärtlichkeit gab er nach. Sie reiste mit ihm! —

Dreizehntes Kapitel.

In dem Wohnzimmer der Villa in Charlottenburg saß Grete. Auf ihrem Schoß wiegte sie ihr Kind, und nun eben übergab sie es der Magd und entfaltete einen Brief, welchen diese ihr überreicht hatte. Klaus schrieb:

‚Meine teure Grete!

Die Schreckensnachricht traf mich soeben in später Nacht. Ich lasse sogleich diesen Brief an Dich abgehen und kehre selbst so schnell wie möglich nach Berlin zurück.

Danke Franz für alle Fürsorge, auch für die Depeschen, welche ich heute morgen als Ergänzung erhielt, und die ich vorläufig auf telegraphischem Wege beantwortete. Zum Glück ist doch etwas gerettet. Das ist wenigstens ein Trost!

Du kannst Dir denken, in welcher Stimmung ich mich befinde, aber ich muß Dir auch sagen, welche Sehnsucht ich — schon aus Sorge um Dich — nach Dir habe. Einen Kuß für unsere kleine Grete.

Dein

Klaus.'

Der Inhalt des Schreibens beglückte die Frau, aber es mischten sich auch ernste Empfindungen hinein. Klaus sprach von seiner Sehnsucht, er nannte sie seine teure Grete, und sie, — sie — hatte ein Brandmal auf den bisher reinen Lippen, und quälende Vorwürfe nagten an ihrem Herzen.

Sie suchte ihre Gedanken zu sammeln. Was war das Rechte? Mußte sie nicht Klaus alles, was geschehen war, gestehen? Sicherlich! Allein, seinen Sorgen sollte sie auch noch diesen Kummer hinzugesellen? — Nun schwankte sie wieder.

Und Franz sollte sie das anthun? Sollte er so büßen für die Unbesonnenheit eines Augenblicks? Mußten nicht die Liebe zu Klaus, die Rücksicht auf den Schwager sie von einem Geständnis abhalten? War's nicht edelmütig und weise, zu schweigen?

Sie wußte keinen Rat. Die Stimme ihres Gewissens flüsterte ihr zu: alles mußt Du Deinem

Manne mitteilen, sogleich, in der ersten Stunde! Aber ihr weichmütiges Herz, ihre Klugheit rieten ihr wieder ab. Sie wollte Franz fragen und schrak doch vor dem bloßen Gedanken zurück.

In diesem Augenblick ward draußen geklingelt. Grete warf einen raschen Blick durch's Fenster. Sie sah ihren Schwager. War das ein Wink für sie? Nein! Nein! Sie als Frau konnte, durfte doch das Geschehene nicht wieder berühren. Aber vielleicht waren ihm dieselben Gedanken gekommen, und deshalb erschien er heute noch einmal?

Nach dem Brande hatte sie ihn gegen Morgen nur auf wenige Minuten gesehen. Er hatte berichtet, daß die Feuerwehr bereits wieder abgefahren, und daß die Hälfte der Gebäude und ein Teil der Vorräte gerettet seien. Der Schaden sei allerdings bedeutend, da Klaus nicht versichert habe. Aber Klaus werde von neuem beginnen, und das notwendige Geld — das Geld — werde er, Franz, geben.

„Sie? Franz?“ — Das Herz hatte ihr überquellen wollen von Dank und Rührung zugleich, und erst nach einer Pause war sie im stande gewesen, ihren Gefühlen beredten Ausdruck zu verleihen: „Ja, wie konnte ich zweifeln? Wie können Sie anders handeln als hülfreich und gut?“

Er hatte wehmütig ernst den Kopf geschüttelt, aber ihre Blicke hatten sich getroffen, und Grete, eingedenk der Nacht, berührt von ihrer Schmach, bedrückt durch das Unglück und hingerissen von seinem Edelmut, war in Thränen ausgebrochen.

„Weinen Sie nicht, Grete!“ hatte Franz zart und sanft sprechend getröstet. „Vergessen wir, was gewesen, ich bitte, ich beschwöre Sie. Und nun wollen wir fortan als ehrliche und treue Freunde zu einander stehen. Ist's so recht?“

Sie hatte das Haupt geneigt, aber Worte nicht gefunden. — —

„Ich komme noch einmal,“ begann Franz kurz, ohne Übergang, und durch Haltung und Miene andeutend, daß er sogleich wieder gehen wolle, „um Ihnen mitzuteilen, daß Klaus morgen früh eintreffen wird. Eben erhielt ich abermals eine Depesche.“

„Und ich hier den Brief!“ erwiderte Grete. „Zum Glück nimmt er die Sache ruhig! Ich bin glücklich, daß dieses Schreiben mich darüber belehrt.“

Franz stimmte, ohne etwas zu sagen, bei.

„Bitte, nehmen Sie doch Platz, Franz. Darf ich Ihnen eine Erfrischung anbieten?“

Er that, nach einigem Zögern, wozu sie ihn

aufforderte, aber lehnte ihr Anerbieten, sich niederzulassen, ab. „Ich danke! Aber noch eins möchte ich berühren, Grete,“ hub er an. „Und was ich von Ihnen erbitten will, geschieht nicht aus Feigheit oder Furcht, sondern aus Rücksicht auf Ihrer beider Glück. Sagen Sie“ — und nun suchte er mit mildem, tiefem Blick ihr Auge und berührte ihre Hand — „Klaus nicht die Gründe, weshalb ich Berlin sobald wieder verlasse! Darf ich darauf rechnen?“

Grete antwortete nicht; sie zupfte gesenkten Hauptes an den Blättern einer Herbstrose, die in einem zarten Kristallglas auf der weißen Serviette des Tisches stand, und über die eben die durch das Fenster dringende Herbstsonne ihre Strahlen warf.

Das ganze Gemach ward plötzlich hell und glänzend, und unter der sanften Wirkung des alles verschönernden, das Auge erfreuenden Himmelslichtes zog's auch für Sekunden glückbringend und verheißungsvoll durch das Herz der gequälten Frau.

„Sie erwidern mir nichts, Grete?“

Die Frau blieb stumm, aber sie hob tief atemholend die Schultern, und ein ängstlich hülfloser Ausdruck trat in ihre Mienen.

„Sie meinen, es ist doch Ihre Pflicht, Klaus

alles zu gestehen?“ fragte Franz, ihr zu Hülfe kommend.

„Ich weiß — es nicht —,“ stieß Grete zögernd, wie ein ratloses Kind, heraus und weckte durch die Ehrlichkeit ihrer Empfindungen eine tiefe Rührung in des Mannes Brust. „Ich suche nach dem Rechten —.“ Sie stockte, und zugleich tropften schwere Thränen aus ihren Augen.

„Dann sollen Sie es thun!“ sagte Franz fest und erhob sich. „Für Vergehen soll man den Mut haben, zu büßen, um so mehr, wenn man eines lieben Menschen Seele dadurch entlasten kann. — Ich brauche wohl nicht zu bitten, daß Sie den Umständen —“

„Nein nein! Fürchten Sie nichts, Franz“ — unterbrach sie ihn, da sie zu wissen glaubte, was er hinzufügen wollte. „Auch meinen Teil der Schuld will ich ehrlich bekennen.“

„Dann würden Sie der Wahrheit durchaus zu nahe treten“, erwiderte Franz. „Sie trifft nicht der leiseste Vorwurf. Ich hätte mich bemeistern sollen; ich bin ein Mann, dem die Selbstbeherrschung als Richtschnur dienen soll. Sie sind ein Weib, das naturgemäß von seinem Herzen geleitet wird.

Nein, ich wollte etwas Anderes von Ihnen.

Ich wollte die Bitte aussprechen, daß Sie meinem Bruder sich erst eröffnen, nachdem ich ihm mit dem notwendigen Gelde behülflich geworden bin. Erfährt er den Vorfall früher, so wird er mein Anerbieten abweisen. Ich urteile nach meinem eignen Gefühl!“

Grete sah ihren Schwager voll Schrecken an. Daran hatte sie in ihrer Unschuld noch nicht einmal gedacht. Und sein Gefühl war richtig. — Nun kam sie wieder auf andere Weise in einen schweren Kampf mit ihrem Innern. Verheimlichen, um eines Vorteils willen, — um Geld — —?

Aber plötzlich faßte sie einen Entschluß.

„Sprechen Sie selbst mit Klaus!“ begann sie. „Mann gegen Mann! Und was dann wird, das muß eben sein! Vermag er Ihnen zu verzeihen, vermag er zu vergessen, dann sehe ich auch keine Entwürdigung darin, daß er Ihre Hülfe annimmt. Er wird auch nicht allein an sich denken, sondern an seine Familie und —“

Franz schüttelte den Kopf. „Nein, nein, es giebt nur einen Weg, Grete. Verschweigen Sie, zunächst wenigstens, was vorgefallen ist. Ich sage Ihnen, Sie laden keine Sünde auf sich! Sollte Ihr Gewissen Sie einmal bedrücken, dann gedenken Sie Ihres Kindes, erinnern Sie sich, daß Schwach-

heit aller Menschen Los ist, und daß der, welcher sich verging, nicht schwerer büßen kann, als indem er Sie nie wiedersieht! Bleibt's also dabei, Grete?"

Sie nickte und reichte ihm die Hand, aber ihre Zustimmung war doch nur eine halbe. —

Als Franz den Weg nach Hause nahm, überlegte er, was eben geschehen war. Er erinnerte sich auch des Gespräches mit seinem Bruder, dessen Geständnisses, ihrer Auseinandersetzungen über die Ehe und der starken Betonung des Ehrenpunktes von seiner Seite.

Ja, theoretisch sezierten wohl die Menschen die Dinge mit den feinsten Instrumenten, aber in der Praxis des Lebens war alles anders! Wen traf jetzt die größere Schuld, ihn oder seinen Bruder?

Er gedachte seiner Äußerungen über die Liebe! Man könne ebenso gut dem Sturm gebieten: Wehe nicht! — In der That! Wer ihm vor wenigen Tagen gesagt hätte, er werde jemals der Frau seines Bruders ein Liebesgeständnis machen, wie's immer auch in seinem Innern aussehen möge, dem würde er vielleicht ins Gesicht geschlagen haben! Im Wein saß der Teufel, der Helfershelfer verbotener Liebe! Der Wein entzündete das Blut und vergiftete die klaren Sinne und die besonnene Ver-

nunft! — Heute, — jetzt — schien's dem Manne unmöglich, daß das wirklich geschehen war.

Und dann kamen ihm andere Erwägungen. Wie viele Abstufungen menschlicher Fehler gab es! War nicht auch der Gedanke ein Vergehen? Und wenn er durch eine Gewalt, die über der Macht des Menschen stand, sich gegen dessen Willen umsetzte in die That, war das strafbar?

Alles verzieh die Welt im Verkehr: Niederträchtigkeit, Verleumdung, Lüge, Selbstsucht und jederlei Sünde, Neid und Heimlichkeit, aber das, was den Menschen mitgegeben als das Natürlichste, das gerade stand unter besonderen Paragraphen.

Freilich, er vergaß! Nicht die Vernunft regierte im allgemeinen die Welt, sondern das Unnatürliche, Künstliche, Gemachte und Widersinnige! Stand er nicht selbst unter solchen Anschauungen? Konnte er nicht hintreten vor seinen Bruder und sagen: Sieh, Freund, ich bin ein Mensch! Mich ergriff die Allgewalt der Liebe, ich schäme mich ihrer nicht, denn sie ward mir von einer höheren Gewalt in die Brust gelegt, aber ich schäme mich, ein fremdes Eigentum angetastet zu haben. Vergieb mir! Damit sich etwas, was ich beklage, nicht wiederholt, will ich gehen. Wir sind alle schwach; gedenke dessen und sei nachsichtig! —

Nein, auch das war doch nicht das Richtige. Wie Franz immer suchte, die Vorfälle entlastend zu deuten, er hatte damals das rechte Wort gesagt: ‚Ehre und Pflicht müssen so gut hier sprechen, wie in allen übrigen Verhältnissen des Lebens.‘ War wirklich die Liebe in vielen Fällen eine Krankheit, so gebot die Pflicht dem von ihr Betroffenen, nach Heilmitteln für sie zu suchen. Fester Wille und Gelegenheitsentziehung waren sicher wirkende Medikamente.

Aber nun stockte Franz dennoch wieder. Nein! Nein! Oft gab's doch nur ein einziges, wirkliches Heilmittel: das war der Besitz! —

Und so gelangte er nicht zu dem Rechten aus dem einfachen Grunde, weil es Dinge giebt, für die keine allgemeine Regeln aufzustellen sind. Jeder muß sich ihnen gegenüber mit sich selbst und dem Gott in seiner Brust abfinden. Und je nachdem ihm dies gelingt, ist er sein eigner milder oder strenger Richter. —

Franz hatte seinem Bruder das erforderliche Geld gegeben. Der abgebrannte Teil der Fabrik war trotz der vorgerückten Jahreszeit rasch wieder aufgebaut, und der Betrieb nur auf kurze Zeit gestört worden.

Bevor aber Franz seine bereits Grete kundgegebene Absicht, zu helfen, zur Ausführung gebracht, hatte er Klaus um klare Darlegung seiner Verhältnisse ersucht, und auch dessen Privatverbrauch war bei dieser Gelegenheit zur Sprache gekommen. Franz verlangte aus den Geschäftsüberschüssen zunächst die Begleichung der Kapital-Zinsen und eine zwischen ihnen verabredete jährliche Abzahlung.

„Ist Dir das alles so genehm, und kannst Du die Verpflichtung innehalten?“ fragte er bei einer der Beratungen über diesen Gegenstand seinen Bruder. Er sah, daß dessen Mienen nachdenklich wurden, und in der That lagen die Verhältnisse für Klaus von jetzt an wesentlich anders als bisher. Er konnte nicht annähernd mehr über dieselbe Summe für seinen Privatgebrauch verfügen. Das Geschäft mußte dann schon wieder einen erheblichen Aufschwung nehmen, aber das war eben nur eine Hoffnung, und Hoffnungen waren keine Faktoren, mit denen man rechnen durfte. —

„Ich frage,“ fuhr Franz fort, „weil Du Dich zunächst sehr wirst einschränken müssen; besonderen Aufwand darfst Du in den ersten Jahren nicht machen!“

Klaus sah rasch empor. Da er nicht unbefangen war, vermutete er einen geheimen Beweggrund zu

diesen Worten. Aber seines Bruders Mienen zeigten den gewohnten, ruhigen Ausdruck.

„Gewiß, — natürlich!“ erwiderte er nicht ohne einen Anflug von Überwindung. „Und es ist auch alles so in Ordnung! Ich werde die Zinsen vierteljährlich pünktlich zahlen und auch die stipulierten Abzahlungen prompt leisten. Wenn ich meinen Hausstand einschränke, und wenn das Geschäft fortgeht wie bisher, läßt sich das auch alles machen. Es ist hart, fast von neuem beginnen zu müssen, aber ich kann unter den bestehenden Verhältnissen froh sein, daß es mir überhaupt möglich geworden ist! Ich danke Dir nochmals aus vollem Herzen, lieber Franz! Was wäre ich ohne Dich?“

Franz nickte, zauderte eine Weile, sah dann aber seinem Bruder fest ins Auge und sagte:

„Noch eine Frage! Du mußt sie mir nicht übel nehmen, Klaus. Privatschulden oder Verpflichtungen irgend einer Art hast Du sonst nicht? Verstehe recht. Was wir hier nach sorgfältiger Prüfung festgestellt haben, würde das Jahresresultat Deiner Einkünfte sein; natürlich ohne Verluste, die hoffentlich nicht eintreten werden.

Rechnen wir nun Deinen Haushalt, so bleibt für besondere Ausgaben absolut nichts übrig. Ich

meine, Du hast Dir das doch klar gemacht? Sonst müssen wir noch einen anderen Weg zu finden suchen.“ —

Jetzt sah Klaus, daß Franz doch mit seinen Worten eine besondere Absicht verband, und wenn er sich auch über dessen Einmischung in seine Privatangelegenheiten ärgerte, trieb ihn sein besseres Ich dennoch, die Frage ehrlich zu beantworten. Leicht wurde ihm das aber nicht. Ohnehin befand er sich wegen der überaus nüchternen Art, mit welcher sein Bruder die sämtlichen geschäftlichen Fragen bisher behandelt hatte, in einer gereizten Stimmung. Entweder erfolgte ein: ‚Nein, nein! Thorheit! So können wir doch nicht rechnen!‘ oder es fielen Bemerkungen, wie: ‚Ach, was! Mit schönen Aussichten ist kein Hund vom Ofen zu locken! Das ist grundfalsch. Ihr rechnet wie die Kinder! — Ja, — wenn, wenn! So ist's aber nicht, lieber Freund!‘

Solche Sätze reizten Klaus aufs Äußerste, und er mußte an sich halten, um auf alle diese ‚souveränen Dekrete‘, wie er sie gegen Grete bezeichnete, nicht empfindlich zu antworten.

Auch die Kleinlichkeit und Peinlichkeit, die bei der Hypotheken-Eintragung zu Tage getreten war, die Form, in der Franz ihm die Kosten dafür

zuschob, die Notierung und Zurückforderung kleiner Auslagen, die jener während seiner Abwesenheit für das Geschäft gehabt, hatten einen solchen Grad von Unmut und von gelegentlichem, mit Empörung vermischtem Widerstand in Klaus wachgerufen, daß er gern seinem Bruder die ganze Sache vor die Füße geworfen hätte.

Aber Not ist eine Dame mit eisernen Armen und steinernem Angesicht, und er kämpfte hinunter, was ihm bis an die Kehle stieg. Indessen, nun handelte es sich um die Beantwortung einer bestimmten Frage, und er durfte ihr nicht ausweichen. Seinem Bruder verschweigen, daß gewissermaßen die Sorge für zwei Familien auf ihm laste, da Marits Ansprüche durchaus keine geringen waren, hieß berechtigter Weise gefordertes Vertrauen schändlich täuschen und keineswegs brüderlich handeln; Verheimlichung war also durchaus nicht ehrenwert! Und Marits Namen brauchte er nicht einmal zu nennen; es genügte, zu erklären, daß er sich nun einmal in einer bestimmten Zwangslage befinde und durch ein gegebenes Wort gebunden sei.

Und dennoch gewann Klaus es nicht über sich, die Wahrheit zu sagen. Ohnehin stand er jetzt, da er Geld gebrauchte, wie ein Unmündiger seinem Bruder

gegenüber. Und nun sollte er ihm auch noch seinen Leichtsinn enthüllen? Würde Franz nicht vielleicht gar als Geldgeber das Verlangen stellen, daß er sich von Marit zurückziehen solle, ja, hatte er nicht ein Recht dazu?

Aus diesen Gründen gestand Klaus seinem Bruder nichts. Er erwiderte leichthin, daß er nicht wisse, was sonst noch an Ausgaben an ihn herantreten könne, und brach kurz ab. Aber er nahm sich vor, alsbald Schritte zu thun, um sich für seine Nebenzwecke Geld von anderer Seite zu verschaffen.

Was ihm bisher unmöglich erschienen war, stellte er sich nun plötzlich als wohl denkbar vor. Es paßte ihm zur Beschwichtigung seines Gewissens, und er mußte es zu ermöglichen suchen, weil er nur so imstande war, sich der doch auf die Dauer eintretenden Kontrole seines Bruders zu entziehen.

Nachdem die Angelegenheit zwischen Franz und Klaus geordnet worden war, erklärte der erstere zu seines Bruders höchster Überraschung, daß er sich entschlossen habe, seinen Wohnsitz in Berlin wieder aufzugeben und nach London überzusiedeln. Er hatte, getreu seinen Grete gegebenen Erklärungen, nur auf diesen Augenblick gewartet.

„Und weshalb?“ fragte Klaus im Tone der Überraschung und des Bedauerns zugleich, obgleich

ihm diese Eröffnung unter den bestehenden Ver hältnissen durchaus nicht unangenehm war.

Franz wich aus, weil er keine Unwahrheit sagen wollte. Es lägen allerlei Gründe vor, und die Sache sei unabänderlich.

„Ich habe meine Wohnung bereits wieder vermietet und auch die Möbel zum Verkauf angezeigt," schloß er seine bestimmte Erklärung. „Sobald ich sie veräußert habe, reise ich ab, und ich hoffe, in wenigen Tagen bereits damit in Ordnung zu sein." —

Klaus teilte Grete am Mittag desselben Tages diesen Entschluß seines Bruders mit, und das Innere der jungen Frau geriet dadurch in einen großen Aufruhr.

Am Abend schützte Klaus eine Verabredung vor und begab sich in die Stadt zu Marit, die jetzt in der Albrechtstraße eine Wohnung bezogen hatte.

Er war besonders aufgeräumt; die Aussicht, bald die scharfen Augen seines Bruders nicht mehr über sich zu sehen, schuf in ihm eine gute Stimmung. Gerade an diesem Tage war zudem eine ungewöhnlich große Bestellung für die Fabrik eingelaufen, und Grete, der es heute ganz angenehm war, ihren Gedanken allein nachhängen zu können, hatte ihren Mann mit geringerem Bedauern entlassen als sonst.

Marit benutzte Klaus' gute Stimmung, um einen langgehegten Wunsch wegen einiger noch in ihrer Wohnung fehlenden Möbel auszusprechen, und er warf gut gelaunt, aber etwas zerstreut hin, daß er nichts dagegen habe, wenn sie sich danach umsähe.

Die Dinge hatten sich zwischen ihnen ganz nach Abrede vollzogen. Klaus sorgte, daß es Marit an nichts fehlte, beschenkte sie häufig, brachte mindestens zwei Abende in der Woche bei ihr zu, schwatzte oder las ihr vor und wußte auch für Abwechselung außer dem Hause zu sorgen, indem er hin und wieder ein Theater mit ihr besuchte.

Den Grund für die geringere Zärtlichkeit, die Grete zufolge Menges Umgang mit Marit zu teil wurde, suchte erstere sich aus den vielen Geschäftssorgen, die ihres Mannes Gedanken in Anspruch nahmen, und aus den Geldsorgen, die jetzt besonders im Vordergrunde standen, zu erklären.

Gerade an diesem Abend, während Klaus bei Marit war, kam Franz der Gedanke, seinen Bruder und seine Schwägerin noch einmal vor seiner Abreise zu besuchen, und er machte sich zu dem Zwecke nach der Villa in Charlottenburg auf den Weg.

Der Herr sei nicht zu Hause, aber die Frau, gab das Mädchen zur Antwort.

Einen Augenblick zauderte Franz. Schon wollte er wieder gehen; dann aber reichte er der Magd Hut und Stock. Grete saß in dem zierlich geordneten Wohnzimmer fleißig bei einer Näharbeit. Als ihr Schwager unerwartet ins Zimmer trat, flog sie rasch empor. Nebenan im geöffneten Eßzimmer brannte eine Lampe auf dem Speisetische. Über der Spiritusflamme summte der Theekessel, und eine behagliche Wärme durchströmte die Räume, während es draußen — es war gegen Ende Dezember — empfindlich kalt war.

„Ich hatte gehofft, Sie beide zu finden,“ hub Franz, sich freundlich entschuldigend, an. „Ich höre, Klaus ist nicht anwesend. Darf ich trotzdem bei Ihnen eintreten?“

Grete nickte verwirrt. Nach Klaus' Rückkehr hatte sie Franz nur einige wenige Male gesehen. Stets fand er Gründe, seines Bruders Einladungen abzulehnen, und Grete, die ihn nur allzugut verstand, war, wenn ihr Mann sein Befremden über diese Zurückhaltung geäußert hatte, ziemlich oberflächlich darüber fortgegangen.

„Ich höre von Klaus, daß Sie schon in den

nächsten Tagen abreisen wollen, Franz?" hub die junge Frau, das Gespräch mühsam aufnehmend, an.

Er senkte nur den Kopf und erwiderte nichts. Wie oft hatten sie in diesen Räumen beisammengesessen, alle Förmlichkeiten abgestreift und mit offenen Herzen ausgetauscht, was sie bewegte und beschäftigte; und heute glichen sie fast Fremden, die keinen Stoff zum Reden fanden. Als das Gespräch auch in der Folge nur stockend Fortgang nahm, ergriff Franz ein auf dem Tisch liegendes Buch, eine Anthologie, und blätterte darin.

„Nicht wahr, das ist hübsch?" sagte er, nachdem er ein Gedicht vorgelesen hatte. Grete sah Franz an, nickte still vor sich hin, schlug aber das Auge wieder nieder.

Abermals trat eine Pause ein, bis die Frau das Wort ergriff und sagte:

„Noch immer habe ich Ihnen nicht gedankt für all das viele Gute, das Sie Klaus erwiesen haben, Franz. Lassen Sie mich es heute vor dem Abschiede aus vollem Herzen thun. Was wären wir ohne Sie?" Dabei streckte sie ihm die Hand entgegen.

„Wie Sie sprechen! Ich that nur meine Pflicht, Grete! Wenn von Dank die Rede sein soll, dann bin ich wahrlich Ihnen, — Ihnen —"

Sie schüttelte den Kopf und suchte ihn zu unter-

brechen. Bei der Erinnerung an das Geschehene flammte eine tiefe Röte über ihr Gesicht. Die Arbeit fortlegend, als ob ihr plötzlich etwas Wichtiges einfalle, schlüpfte sie unter leiser Entschuldigung aus dem Gemach ins Speisezimmer, und machte sich dann mit der Bereitung des Thees zu schaffen.

„Wenn's Ihnen jetzt gefällig ist, Franz?" sagte sie nun herausssprechend, und ohne ihn anzuschauen. Sie fühlte, daß seine Augen sehnsüchtig auf ihr ruhten, und sie gewann nicht den Mut, die ihrigen zu erheben. Und er hörte ihre Worte, aber blieb doch regungslos und stumm. Wie sie so dastand, mit leichter Hand beschäftigt, wie die ebenmäßig reizvollen Linien ihrer Frauenschönheit vor ihm aufstiegen, da riß es noch einmal an seinem Herzen, und er hätte Geld und Gut, — alles darum hingegeben, wenn er sie hätte umfassen und halten dürfen fürs ganze Leben — —

„Nun, lieber Franz?" wiederholte sie, sich aufraffend, und trat, gewaltsam ihre Beklemmung unterdrückend, in die Thüröffnung. Unter dem gedämpften Licht der Lampe, die das Speisezimmer schwach erleuchtete, erschien ihre Gestalt in dem hohen Rahmen wie ein Bild. Ihr weiches, blondes Haar zeichnete sich sanft ab gegen die milchweißen und rosigen Farben ihres Antlitzes; ein enganliegendes schwarzes

Kleid, ohne Schmuck und sonstige Unterbrechung hob das Ebenmaß ihrer madonnenhaften Formen; Hände und Hals zeigten ein unnachahmliches Weiß, und die Befangenheit, die sie vergeblich zu bekämpfen suchte, übergoß ihr Wesen mit einem Hauch hinreißender, mädchenhafter Schönheit.

Franz erhob sich endlich bei ihren Worten, aber blieb doch stehen. Schnell umfaßte sein Auge noch einmal all' die ihm lieb gewordenen Gegenstände des Gemachs: die Bilder, die Vorhänge, Möbel und Nippsachen, und blieb dann wieder hängen an ihrer schlanken, schönen Gestalt. Sie aber wandte sich verwirrt, beängstigt unter seinem Blick zurück und machte sich von neuem an dem Speisetisch zu schaffen. Und da er dann noch immer nicht kam, setzte sie sich wortlos nieder, ergriff ein Brod und begann, davon mit zitternder Hand abzuschneiden.

Wie ein Abwesender starrte Franz die Frau an. Er wollte gehen und vermochte es doch nicht. Er fürchtete sich vor sich selbst. Und sie wagte nicht emporzublicken und bebte am ganzen Körper. Wie das werden, wie das enden solle, schwirrte durch ihre erregten Sinne. Ihr ahnte, sie fühlte, wie furchtbar er kämpfte. In diesem Augenblick begriff sie, wie er sie liebte, und welches Opfer er brachte, da er sie verlassen wollte.

Jetzt plötzlich, statt näher zu treten, sank Franz im Wohngemach an dem Tische nieder und vergrub seinen Kopf in die Hände.

Und drinnen im Eßzimmer, neben dem summenden Theekessel, hörte man das tiefe, schwere Atemholen aus der beängstigten Brust des Weibes, das von Mitleid für ihn und zugleich von Rührung durchdrungen war, daß ein guter Mensch sie so innig, so über alles liebte. —

Nachdem Franz von Grete Abschied genommen hatte, bestieg er die Charlottenburger Pferdebahn und fuhr bis zum Brandenburger Thor. Er wollte den letzten Teil des Weges zu Fuß zurücklegen und schritt über die Linden.

Als er bis an die französische Botschaft gekommen war, tauchte in entgegenkommender Richtung ein Mann vor ihm auf, der Klaus glich, und in der That stand nach wenigen Augenblicken sein Bruder vor ihm.

„Ich komme eben von Dir!“ hub Franz an, nachdem sie sich die Hand gereicht hatten.

„Ah, von mir? Aus der Villa? Hattest Du etwas Besonderes?“

Franz schüttelte den Kopf. „Da ich ja schon in den nächsten Tagen abzureisen gedenke, wollte ich noch einmal bei Euch zum Thee eingucken. Natürlich vermutete ich Dich zu Hause! Wo warst Du denn?"

Klaus wich mit der Antwort aus. Er habe einen Geschäftsfreund besucht, warf er hin.

„Wollen wir noch ein wenig plaudern? Magst Du mit in den Kaiserhof gehen?" fragte Franz.

Klaus sah nach der Uhr und stimmte zu.

Als sie, rechts ihren Weg nehmend, durch die Wilhelmstraße schritten, sagte Franz:

„Es wird mir doch sehr schwer, Berlin zu verlassen. Nun, da es so weit ist, sehe ich, wie gern ich hier war."

„So bleibe doch! Weshalb gehst Du denn eigentlich wieder?" gab Klaus zurück.

Franz stand still, sah unter dem Laternenlicht, an dem sie gerade vorüberschritten, seinem Bruder fest ins Auge und sagte: „Nun, Du sollst es wissen! Ich liebe Deine Frau, Klaus!"

Jedes andere Wort würde Menge aus dem Munde seines unberechenbaren Bruders begriffen haben, aber diese Erklärung raubte ihm zunächst jede Fähigkeit zu einer Entgegnung. Er forschte in seines Begleiters Mienen. Er war sicher: ein scherzendes

Lächeln würde um dessen Lippen spielen: wie man eben eine Neckerei hinwirft, ohne sich etwas dabei zu denken!

Aber Franz' Züge hatten im Gegenteil einen so ernsten Ausdruck, so in sich gekehrt blickten seine Augen, daß jeder Zweifel über die Bedeutung der gefallenen Worte verschwand.

„Ich begreife, daß Dich meine Offenheit erschreckt, Klaus. Was ich Dir eben gesagt habe, klingt unglaublich. Wie dürfte man das Auge zu dem Weibe seines Bruders emporschlagen? Und dennoch ist es so, wie ich Dir sagte. Ich will ehrlich und offen gegen Dich sein! Ich halte es sogar für meine Pflicht, Dir die Wahrheit zu bekennen."

In Klaus zuckte es seltsam auf. Im ersten Augenblick durchdrang ihn ein frohes Gefühl. Wie der Blitz fuhr's durch sein Gehirn, daß hier die Lösung liegen könne für all das Unentwirrbare, das er selbst geschaffen.

Dann aber bemächtigte sich seiner der Mensch in ihm, welcher sich nur zu gern zum Richter gerade derjenigen Fehler seines Nächsten aufwirft, die er in allererster Linie an sich selbst zu rügen hat.

Die Stimme, welche ihm zuflüsterte: sei milde, höre erst, verdamme nicht vorschnell, sei nachsichtig,

weil Du selbst Nachsicht forderst, hörte er nicht. Nur der nackte Inhalt von Franz' Eröffnung blieb in ihm haften: Sein Bruder liebte seine Frau!

„Nun, und weiter?“ fragte er in kaltem Ton. Eben waren sie an den Wilhelmsplatz gelangt und schritten an dem Palais des Prinzen Leopold vorüber.

„Und weiter?“ wiederholte Franz, und durch seine Stimme zitterte die innere Bewegung. „Ich äußerte es bereits, Klaus. Deshalb verlasse ich Berlin. Vorher aber möchte ich Dir alles sagen, Deine Verzeihung, deren ich bedarf, erbitten.“

Menge hatte seinen Bruder noch niemals in diesem weichen Tone sprechen hören. Ein sanfteres Gefühl bemächtigte sich seiner, und unter dem Einfluß gedachte er nun auch seiner eignen Schuld. „Wohl, ich werde hören, Franz!“ entgegnete er mild.

Sie betraten das Café, wandten sich beim Eintritt geradeaus und nahmen am Ende der vor ihnen sich erstreckenden Raumabteilung ihren Platz. Ringsum saßen Kartenspieler oder schwatzende Gäste. Bedienende Kellner gingen eilfertig hin und her. An einem kleinen Tische war ein Müder

eingeschlafen; sein Kopf ruhte schwer auf der gestützten Rechten.

„Wir sprachen,“ hub Franz an, und völlige Ruhe lag auf seinem Antlitz, „einmal über die Verirrungen des Herzens, über jene Liebe, bei welcher der Mensch mit seinen Überzeugungen in Widerstreit gerät.

Du verteidigtest Deinen Standpunkt, ich den meinigen und ich hob hervor, daß gerade in diesen Dingen dem Worte ‚Ehre‘ ein tiefer Begriff innewohne, und er unsere Handlungsweise bestimmen müsse.

Ich bekenne mich schuldig, Klaus, Deiner Frau in einem schwachen Augenblick bekannt zu haben, daß ich sie liebe; ja, ich umarmte und küßte sie in der Aufwallung meiner Gefühle.

Kannst Du mir verzeihen? — Wenn nicht, nenne mir die Buße, welche Du mir auferlegen willst.“

Franz hielt inne und sah seinen Bruder mit einem guten, offenen, Verzeihung einholenden Blicke an. In seinem ehrlichen Bekennen lag etwas Großes. Nur ein besonders gearteter Mensch vermochte in solcher Weise seine Schwäche zu gestehen.

Aber die Antwort, welche Klaus gab, fiel

anders aus, als Franz erwartet hatte. Mit einer vor Erregung bebenden Stimme sagte er, ohne seinem Bruder zunächst Antwort zu erteilen:

„Wohl! Deine Schuld kenne ich jetzt, aber berichte mir nun auch von Grete. Vorher jedoch noch eine Frage: Wann geschah das alles? Während meiner Abwesenheit?"

Franz nickte; über seine Wangen flog eine leichte Blässe. Das Gespräch nahm jetzt eine ernste Wendung.

„So — so —!" fuhr Klaus, Franz' stumme Erwiderung durch den spitzen Ton unzart verdammend, fort. „Und nun bitte: noch einmal! Wie verhielt sich meine Frau zu dem allen?"

„Deine Frau ist ein so reines Geschöpf, daß ich Dir die Antwort schuldig bleiben kann!" erwiderte Franz voll Wärme, aber auch in jenem abweisenden Tone der Überlegenheit, der Klaus von jeher gereizt hatte.

„Es befremdet mich außerordentlich, daß sie mir keine Silbe davon mitgeteilt hat," stieß Klaus hervor, und seine Mienen verrieten nur zu gut, wie er kämpfen mußte, sich zu beherrschen.

„Auch dabei leitete sie selbstverständlich ein Motiv vornehmer Natur —"

„Selbstverständlich?" entgegnete Klaus spöttisch

fragend, während es in seinem Auge unheimlich aufblitzte.

„Du zweifelst?“ warf Franz noch immer gelassen sprechend, hin.

„Nein, ich zweifle — nicht“ — bestätigte nun Klaus lang gedehnt. „Aber das Motiv? Ich möchte es doch wenigstens kennen!“

„Nein! Nur die Antwort auf diese Frage erlasse mir! Aber eins glaube. Es war nicht Feigheit von meiner Seite, daß sie es auf meine Bitte unterließ, mit Dir darüber zu reden, viel weniger noch veranlaßte sie zum Schweigen das geringste Schuldbewußtsein ihrerseits.“

Es entstand eine Pause. Klaus trank hastig hintereinander den Rest seines Kaffees und trommelte dann abgewandten Blickes mit den Nägeln auf der Platte des Marmortisches, an dem sie saßen. Gedanken und Empfindungen der widersprechendsten Art schossen durch sein Hirn.

Endlich hub er, mehr mit sich selbst als mit seinem Bruder redend, an:

„So, also deshalb willst Du Berlin verlassen? Sonderbar — —“

Diese letzten Silben stieß er mit kurzem Kehllaut hervor und bewegte mit verletzend ironischer Miene den Kopf.

Doch in derselben Sekunde schrak er empor. Sein Bruder sprach. Aber das war nicht mehr der sanfte Ton, in den er bisher seine Worte gekleidet. Laute jähzorniger Empörung, die er heftig, mit mühsam gedämpfter Stimme hervorstieß, drangen über seine Lippen:

„Nimm die ekelhafte Maske herunter!“ rief er, und seine Augen bohrten sich mit unwiderstehlicher Gewalt in die seines Bruders. „Gegen ehrliches Bekennen, gegen aufrichtige Buße — spöttelnde Mienen, Zweifel und halbes Vergeben! Das ist roh, das ist gemein für eine halbwegs vornehme Seele!“

„Bist Du von Sinnen, so mit mir zu sprechen?“ zischelte Klaus, seinem bisher mühsam verhaltenen Grimm ganz die Zügel schießen lassend, und gab den wuterregten Blick herausfordernd zurück. „Vor Monaten spieltest Du den Biedermann und hattest nicht einmal Verständnis für die Krankheiten des Herzens; nur die Ehre wolltest Du gelten lassen und suchtest gar Dich in meine Geheimnisse einzudrängen. Und kaum drehe ich den Rücken, da —, da — — Die ekelhafte Maske gebe ich Dir zurück. Du bist ein heuchlerischer Schur —“

Aber kaum hatte Klaus diese letzten Worte gesprochen, als Franz aufsprang. Seine Gestalt

wuchs, die Stirnhaut dehnte sich, die Augen blitzten, die Brust schien auseinanderspringen zu wollen, und seine Rechte schwirrte für Sekunden durch die Luft.

Dann aber zügelte er sich, des Ortes eingedenk, mit ganzer Willenskraft und sank, schwer atmend, wieder nieder an dem Tische. Ja, er gewann die Herrschaft über sich so vollkommen zurück, daß er jetzt lächelte, lächelte wie jemand, der nur erzählend eine Szene drastisch wiedergegeben hat. Und diese Mienen täuschten auch die Umgebung, die bereits hämisch neugierig die Köpfe hingewandt hatte.

Mit gedämpfter Stimme aber flüsterte er:

„Einer von uns beiden muß sterben, Klaus, wenn Du die letzten Worte nicht zurücknimmst. Ich lasse Dir drei Tage Zeit. Du weißt mich zu finden. Geh' nach Hause und denke darüber nach, welch' ein Mensch Du bist. Du selbst betrügst Dein Weib, — ich weiß es ohne Dein Geständnis; auch heute abend warst Du bei Deiner Kreatur, — und willst nicht begreifen, daß —"

Aus Klaus' Gesicht war alle Farbe gewichen. Er wollte aufspringen und hätte wohl den Sprecher erwürgt, wenn dieser nicht, rasch nach seinem Überrock greifend und eine hinreichende Summe für

den Zahlkellner auf den Tisch werfend, eilig den Kaiserhof verlassen hätte.

Nachdem Franz fort war, blieb Klaus noch eine längere Weile im Café zurück. Er glich einem Gebilde von Stein, so äußerlich ruhig saß er da; und doch tobte in seiner Brust ein Aufruhr sondergleichen.

Um die furchtbare Erregung seines Innern zu dämpfen, bestellte er eine Flasche Wein, und überdachte, während er sie austrank, noch einmal, was soeben geschehen war. Bisweilen verstiegen sich seine Vorstellungen auf ungeheure Berge, bis sie dann allmählich wieder in ruhige Thäler zurückkehrten.

So saß er wohl eine halbe Stunde finster grübelnd da, bis er von einem raschen Entschluß getrieben, sich aufraffte und ebenfalls das Café verließ.

Er mußte Marit sprechen! Sie, sie sollte alles hören und dann raten und entscheiden. Während sich der vom Portier herbeigerufene Wagen nach der Albrechtstraße in Bewegung setzte, fiel ihm auf die Seele, daß er den so schwerwiegenden Streit nicht nur mit seinem Bruder, sondern mit demjenigen gehabt habe, von dessen Wohlwollen gegenwärtig seine ganze Existenz abhing.

Ja, das kam ihm erst jetzt zu vollem Bewußtsein, und Abhängigkeit von anderen ist einmal ein mit Stacheln besetztes Thor, das selbst der empfindlichst Beleidigte immer wieder durchschreiten muß, wenn er nicht ums Ganze betrogen werden will.

Klaus fuhr sich wiederholt über die fiebernde Stirn. Abbitte thun jemandem, der sein Vertrauen in solcher Weise getäuscht, der seine Abwesenheit benutzt hatte, um seinem Weibe ein Liebesgeständnis zu machen?

Jetzt ergriffen ihn wieder Grimm und Empörung, und diese Stimmung beherrschte ihn auch noch, als die Droschke vor dem Hause in der Albrechtstraße hielt. Da sich im Parterre ein Restaurant befand, war die Thür noch unverschlossen. Rasch stieg Klaus zwei Treppen hinauf und klingelte zur Rechten, wo Marit wohnte. Er wartete, aber es ward nicht geöffnet. Nach einer Weile wiederholte er das Klingeln; auch klopfte er. Die Verzögerung erhöhte seine Unruhe, Marit noch heute zu sprechen!

Und daheim in der Villa saß unterdessen Grete, sein Weib. — Aber sie harrte nicht seiner Rückkehr; nein, sicherlich beschäftigten sich ihre Gedanken mit ihm, mit seinem Bruder Franz! So wähnte der Mann in seiner Thorheit. Er führte sich mit selbst-

quälerischer Genauigkeit alle Einzelheiten vor Augen, die Worte, welche Franz bei seiner Liebeserklärung gesprochen, wie er vor ihr niedergekniet war, mit welchem Ausdruck sie sich hatte von ihm küssen lassen und — —

Klaus Menge preßte die Nägel in die Handflächen und nagte mit den Zähnen an den Lippen. Und noch immer ward ihm nicht aufgethan. Allerlei Gedanken stiegen in ihm auf. Sollte sie so fest schlafen? War ihr gar etwas zugestoßen? — Oder — —, war sie vielleicht gar nicht anwesend? Und wenn, — wo befand sie sich? —

Plötzlich ergriff den Mann eine wahnsinnige Eifersucht und eine Unruhe, die ihm fast die Besinnung raubte. Er schlug mit den Faustknöcheln gegen die Thür und riß so heftig an der Klingel, daß es laut aus der Wohnung zurückschallte.

Endlich hörte er Schritte. Drinnen schien man zu zögern, — nochmaliges Klingeln abzuwarten.

Nun war's Klaus, als ob er durch die geschlossene Thür einen Fremden sähe, — einen Mann. Siedend heiß lief's ihm über den Rücken. Erneute Eifersucht grub sich tiefer in seine Brust und nagte und riß an seinem Innern.

Wie ein Sinnloser schlug er abermals an die verschlossene Pforte und rief: „Öffne, oder ich

stoße die Thür ein! Ich bin's, Klaus Menge, hörst Du?"

„Ah, Du bist's? Ich bin außer mir vor Schrecken. Ja, ja, warte, ich kleide mich rasch an und werde öffnen."

Jetzt glaubte Klaus wieder leises Sprechen und Schritte zweier Personen zu vernehmen. Er wollte schreien, in seinem Kopf raste, tobte es. Wenn ihm in diesem Augenblick ein Mensch in den Weg gekommen wäre und ihm etwa sein lautes Gebahren verwiesen hätte; er würde den Unbequemen an die Gurgel gepackt und die Treppe hinabgeworfen haben, gleichviel, was daraus entstanden wäre.

Und nun ward endlich geöffnet, und Marit stand, bleich, erschreckt und fragend, mit einer Lampe in der Hand vor ihm.

„Um Gotteswillen, welche Angst Du mir gemacht hast! Ich wagte mich kaum zu rühren. Ich glaubte, ein Betrunkener wolle sich den Eingang erzwingen. Schon neulich ist etwas Ähnliches vorgekommen. Dich hatte ich natürlich nicht [illegible]ieder [illegible]t."

[illegible] [illegible]örte hier doch sprechen!" erklärte [illegible] [illegible]und [illegible] mühsam zurückdrängend, [illegible]am [illegible] reifes Gewitter in ihm [illegible]

Er schaute, während er ins Zimmer trat, Marit drohend ins Auge, und dann flogen seine Blicke mißtrauisch umher und suchten nach den Spuren eines Fremden.

„Ich verstehe Dich nicht!“ erwiderte Marit kalt. „Komm', setze Dich! Was ist's? Sprich! Du siehst ja schrecklich erregt aus.“

Aber er that nicht, wie ihm geheißen ward, er faßte sie vielmehr jählings an den Schultern und hauchte heiser zwischen den zusammengepreßten Zähnen hervor:

„Wer war bei Dir? Gestehe! Wenn Du schuldig bist, mußt Du sterben, Du, Franz, Grete, Ihr alle!“

Wilde, gurgelnde Laute entrangen sich seiner Kehle, und durch seinen Körper jagte das heiß erregte Blut.

Marit löste sich mit rascher Bewegung aus seinem Griff, entfloh und faßte die Klinke der Thür, die zum nächsten Zimmer führte.

„Er ist rasend, er ist toll! Himmel, erbarme Dich meiner!“ flüsterte sie, angstvoll jede seiner Bewegungen beobachtend.

„Ich bin's noch nicht, aber nah daran!“ stieß Klaus dumpf heraus. Dann ließ er sich in einen Stuhl fallen und blieb hier sitzen wie ein Mensch,

der gegen eine Ohnmacht ankämpft und deshalb für alles um sich her die Sinne verloren hat.

Nun näherte sich Marit langsam, blieb einige Schritte vor ihm stehen und sagte weich:

„Armer Klaus! Was ist's? Was hat Dich so furchtbar erregt? Kommst Du aus thörichter Eifersucht? Traust Du mir so wenig? Hältst Du mich für so schlecht? Da ist doch mein Glaube stärker als der Deinige. Sprich, mein Klaus, was hast Du? Gab ich Dir je einen Anlaß zum Mißtrauen?"

Aber er schien nichts zu hören. So mächtig kam nach der großen Erregung die Abspannung über ihn, daß er wie apathisch dasaß.

Er fühlte, auf welch' schiefer Ebene er sich befand, und es kam über ihn mit furchtbar grausamer Deutlichkeit, daß er nicht mehr zurück könne.

Und er ward sich auch in diesen ernsten Augenblicken in völliger Selbsterkenntnis bewußt, daß er schon an seiner früheren anständigen Gesinnung, an seiner stets auf das Gerechte gerichteten Denkungsart eingebüßt habe. Er war ein anderer, völlig anderer geworden seit Jahresfrist.

Hatte er nach dem Zerwürfnis mit seinem Bruder seinen Weg zu nehmen zu ihr, zu Marit Barth? Mußte er sich hier Rat und Hülfe holen?

Er wußte doch vorher jedes Wort, das sie sprechen würde. Beglückwünschen würde sie ihn, ihm auseinandersetzen, wie das Schicksal förmlich darauf bedacht sei, alles zu ihrer beider gunsten zu lenken. Anspornen würde sie ihn, die unerwartete Gelegenheit zu ergreifen, um endlich wahr zu machen, was er ihr jeden Tag von neuem wiederholt hatte: daß er den Augenblick nicht erwarten könne, ihr ganz anzugehören.

Heiße Feuer brannten in ihm; er hätte über sich selbst weinen mögen, daß er mit klaren Sinnen und offenen Augen doch wie ein unmündiges Kind am Gängelbande dieser Frau hing. —

Sie hatte sich inzwischen am Fenster niedergelassen und beobachtete mit lauernd stechenden Augen seine verstörten Mienen. Aber trotzdem war sie schön, heute besonders schön. Alles hatte sich überhaupt an ihr verfeinert. Man hätte glauben können, sie habe die rauhere Haut abgestreift und eine zartere Hülle angenommen.

Die Hände waren glatt und sorgfältig gepflegt; das Haar, für die Nachtruhe in einen Knoten gebunden, hob sich in seinem glänzenden Schwarz reizvoll ab von der weichen Färbung ihrer Stirnseiten, ihres Halses und Nackens. Und Spitzen und schneeweiße Wäsche schauten hervor

unter dem leicht übergeworfenen, hellen Morgenrock, der ihre schlankgeformten Glieder deutlich erkennen ließ.

Klaus sah endlich empor, und seine Blicke trafen sich mit den ihrigen, die jetzt einen anderen, warmen Ausdruck angenommen hatten.

Als er sie nun da in ihrer geheimnisvollen Schönheit und in dem strotzenden Ebenmaß ihres Körpers vor sich sah, als ihre von den dichten, schwarzen Wimpern beschatteten, aus dem zarten Hellweiß hervorschimmernden Augen so verlockend zu ihm aufschauten, erhob er sich, von seinen Sinnen fortgerissen, plötzlich, stürzte auf sie zu und vergrub, vor ihr niederfallend, sein Haupt in ihren Schoß.

Wie ein Kind stöhnte und wimmerte er, und wie ein Kind ließ er zu, daß sie seinen Kopf langsam emporhob und ihm die Augen küßte.

„Und nun rede endlich, Klaus, und sage mir alles!“ ermunterte sie ihn tröstend.

Er neigte das Haupt, und wohl eine Stunde sprach er. Alles, was geschehen, berührte er erst in kurzer Rede, dann ausführlicher; jeder Einzelheit erinnerte er sich, knüpfte daran seine alten und neuen Gedanken, holte ihren Rat ein, oder suchte seine Ansicht zur Geltung zu bringen, hörte zuletzt

aber nur ihr zu und spann sein Ich ein unter ihren einschmeichelnden Reden.

Er solle die Gelegenheit ergreifen und endlich das Band lösen, das ihn noch an Grete, an seine Frau knüpfe! Und unbedingt notwendig sei es, daß er seinem Bruder gute Worte gebe, da er die Veranlassung gewesen zu einer solchen Wendung, zu einem so unerwarteten Ausgang des Gesprächs. Das gebiete schon die Klugheit, und der müsse er folgen, wenn sie auch begreife, daß es ihm schwer falle, Franz entgegenzukommen.

Wie triumphierte die Frau! Wäre ihr das Schicksal in dieser Stunde in der Gestalt eines lebendigen Wesens entgegengetreten, sie würde es in ihrem Glückstaumel stürmisch an die Brust gedrückt haben.

Wie doch der Zufall unversehens alles so wunderbar gelenkt hatte! Und wie sie höhnisch und befriedigt auflachte, daß nun auch Grete, die sittsame Grete, der allgewaltigen Leidenschaft der Liebe erlegen war!

Bah! Was die sogenannten ehrbaren Frauen redeten! Nur die Gelegenheit fehle, sonst würden sie alle dem Impuls folgen, den die Natur in ihrem gewaltigen Drängen jedem lebendigen Geschöpf in die Brust gelegt habe!

Und Franz, der Ehrenmann Franz! Ei, sieh! Die günstigen Umstände hatte er ja sehr rasch benutzt — — — So stichelte sie fort.

Und der Schluß? Klaus gelobte, er wolle thun, was sie ihm geraten, fest, rücksichtslos, ohne mit den Wimpern zu zucken.

„Gieb mir Dein Ehrenwort darauf, Klaus!“

Er zögerte. Da sah sie ihm in die Augen —

Vierzehntes Kapitel.

Am kommenden Morgen wechselte Klaus Menge mit seiner Frau nur wenige gleichgültige Worte, äußerte auf ihre Frage, was ihn beschäftige, er werde darüber später reden, und begab sich sehr früh in die Fabrik.

Hier schrieb er nach Erledigung der eingetroffenen Morgenpost sogleich einen wohldurchdachten Brief an seinen Bruder Franz und ließ ihn durch einen Boten zur Stadt tragen. Das Schreiben lautete:

‚Was gestern abend geschehen ist, bedauere ich aufrichtig. Nicht nur Deiner Forderung entsprechend, sondern gerechter Einsicht folgend, nehme ich die Äußerungen, welche Dich verletzten, hiermit zurück und bitte Dich, was ich

im Zorn hervorstieß, was aber mit meinem Herzen keine Gemeinschaft hatte, zu vergessen.

Ich rechne um so mehr auf Deine Verzeihung, als Du die Erregung begreifen wirst, in welche mich Deine Mitteilungen versetzen mußten, Mitteilungen, über deren Inhalt ich mich — ich kann es nicht leugnen — auch jetzt noch nicht ganz zu beruhigen vermag.

Ich werde Dich heute nachmittag gegen 5 Uhr behufs einer Rücksprache besuchen. Habe die Güte, lieber Franz, mich durch den Überbringer wissen zu lassen, ob ich Dich treffe. Was ich zu sagen habe, ist für uns beide gleich wichtig. Ich hoffe deshalb, daß Du Dich einzurichten vermagst, sonst gieb mir eine andere Dir heut genehme Stunde an.' —

Später schickte Klaus dann auch einen Boten in die Villa und ließ seiner Frau sagen, daß er am heutigen Tage verhindert sein werde, bei Tische zu erscheinen. Er denke, abends nach Hause zu kommen, doch sei auch dies noch ungewiß.

Die von Franz nach einigen Stunden eintreffende Antwort lautete:

‚Der Inhalt Deines Briefes, mein lieber Klaus, zeigt mir, wer Du bist. Ich habe im Grunde auch nie an Dir gezweifelt. Natür-

lich stehe ich um 5 Uhr zu Deiner Verfügung und werde hören, was Du mir zu sagen hast. Sei überzeugt, daß ich weder vergesse, welche Schuld ich zu büßen habe, noch daß ich jemals außer acht lassen werde, welche Ansprüche Du jetzt um so mehr an meine brüderliche Freundschaft zu erheben hast.

F.'

Diese Antwort befriedigte Klaus so sehr, daß er, ohnehin geschlagen mit Blindheit und fortgerissen von dem Taumel seiner Leidenschaft, nun schon für Wirklichkeit nahm, was seine Gedanken als Hoffnung beschäftigten.

Die schreckliche Krankheit, die in ihm wühlte, raubte ihm schon jeden Maßstab für das Mögliche, verhärtete sein Gemüt und verwirrte seine Sinne. Er konnte es nicht erwarten, Franz zu sprechen, und stellte sich vor, wie es in seines Bruders Auge aufblitzen müsse, wenn er ihm zurufen werde: „Nimm hin die Frau, welche Du liebst! Ich lege Dir keine Schwierigkeiten in den Weg." —

Als er um die fünfte Stunde Franz' Wohnung betrat, ward gerade ein Teil der Möbel daraus fortgeschafft. Ein Wagen stand vor der Thür; Arbeiter trugen ein schweres Büffett die Treppen

hinab, und andere folgten mit kleineren Gegenständen.

Also Franz machte wirklich ernst! Es waren keine bloßen Worte gewesen. Das beunruhigte und verwirrte Klaus zugleich.

Wie so häufig kleine Zufälligkeiten große Entschlüsse beeinflussen, so auch hier! Klaus überlegte. Bei diesem raschen Abbrechen des Haushalts war das Aufbauen eines neuen kaum wahrscheinlich!

Und weiter dachte er an Marit, die, wie sie ihm gestern mitgeteilt, eben dasselbe Büffett und andere Gegenstände, die ihr fehlten, bereits wieder von einem Trödler erworben hatte; und daneben tauchte Franz' empörtes Gesicht auf, der ihm zurief: Mit meinem Gelde kaufst Du, kaum dem Schiffbruch entronnen, Überflüssiges für Deine Geliebte?!

Und dann übertäubte er wieder diese unbequemen Vorstellungen und kam zu dem Ergebnis, daß er für seine Heirat mit Marit ja doch einer Einrichtung bedürfe, und daß dadurch seine Handlungsweise in ein anderes Licht gestellt werde.

Ja, würde denn Franz in die Villa ziehen? Nein, sicherlich nicht. So würde er also mit Marit sein Heim dort aufschlagen, und Grete und Franz müßten sich eine andere Wohnung suchen — —?

Wenn das aber richtig war, — und richtig war's gewiß, — dann that Franz doch besser, alles zu belassen, wie's gewesen, und man mußte die Träger zurückrufen, daß sie wieder hinaufschafften, was sie eben herabtrugen. —

Klaus faßte sich an die Stirn; er hatte schon keine rechte Klarheit mehr. Ein Gedanke überholte in seinem Hirn den andern, und am liebsten wäre er noch einmal umgekehrt, um sich für die entscheidende Unterredung zu sammeln.

Aber da stand schon sein Bruder in der Thür und hieß ihn mit ausgestreckter Hand willkommen.

Eins der Gemächer, Franz' Schlafzimmer, befand sich noch in dem alten Zustand. Eine angenehme Wärme durchströmte den Raum; Kaffee dampfte auf dem Tische, und Zigarren standen daneben.

„Komm, Klaus; nimm Platz! Du siehst, noch giebt's hier wenigstens ein gemütliches Plätzchen. Wir wollen nun einmal ruhig und leidenschaftslos zusammen sprechen."

Mit diesen Worten lud Franz Klaus zum Sitzen ein, schenkte das dampfende Getränk in die Tassen und schob ihm die Zigarren näher.

In diesem Augenblick erschien Franz' Wirtschafterin und überreichte ihm einen eben abgege-

benen Brief; auch that sie noch einige Fragen wegen der Möbel. Dadurch veranlaßt, entfernte sich Franz und legte das kaum geprüfte Schreiben auf den Tisch.

Als Klaus' Auge auf das Kouwert fiel, sah er zu seiner großen Überraschung, daß es Gretes Handschrift trug; aber ehe er sich noch darüber eine Erklärung gebildet, kam sein Bruder zurück, griff, eine flüchtige Entschuldigung hinwerfend, nach dem Schreiben und schob den Brief, nachdem er ihn mit ernster Miene gelesen, Klaus wortlos hinüber. Er lautete:

‚Lieber Franz!

Ich mache mir Vorwürfe, daß ich Ihnen garnicht bei den Vorbereitungen zur Auflösung Ihres Haushalts zur Hand gehe. Sie werden mir aber deswegen nicht zürnen!

Ich spräche Sie jedoch so gern noch einmal, und zwar Klaus' wegen!

Irgend etwas ganz Außergewöhnliches muß ihn wieder beschäftigen. Heute morgen ging er fast ohne Adieu aus dem Hause und schickte mir eine Stunde später einen Boten, der mir meldete, daß er nicht zu Tische kommen, ja, möglicherweise auch den Abend fortbleiben werde. Ich bin jetzt fast immer allein, und,

lieber Franz, Ihnen muß ich es sagen, ich weine mir vor Kummer fast die Augen blind!

Ich fühle, ohne es zu wissen, daß seine Gedanken sich wieder mit der schrecklichen Frau beschäftigen. Mit ihm reden kann ich nicht. Einerseits weicht er mir jetzt immer aus, andererseits finde ich nicht den Mut, gerade Dinge zu berühren, die mir meine eigne Schuld ins Gedächtnis zurückrufen.

Lieber Franz, entbinden Sie mich meiner Zusage. Lassen Sie mich Klaus mitteilen, was zwischen uns vorfiel. Erst dann werde ich die Ruhe meiner Seele wiederfinden, dann ihm wieder ganz sein, was ich war, und auch den alten Einfluß auf ihn zurückgewinnen.

Sie verstehen, was mich so tief bewegt: sowohl den Zusammenhang meiner Gedanken als auch den Widerstreit meiner Gefühle während dieser Tage!

Helfen Sie! Fügen Sie all' Ihrer großen Güte noch die hinzu, mit Klaus vor der Abreise zu sprechen und — ich beschwöre Sie — ihn wieder zu mir zurückzuführen.

Dank, lieber Franz, im voraus von Ihrer unglücklichen

Grete.'

Nachdem Klaus zu Ende gelesen, sah Franz ihn an und sagte in sanftem Ton:

„Der Zufall bringt dieses Schreiben in dem Augenblick, lieber Klaus, wo wir uns gegenseitig Erklärungen geben und Frieden und Versöhnung zwischen uns herbeiführen wollen. Ich denke, der Inhalt redet so deutlich, daß es keinerlei Worte mehr bedarf.

Bist Du derselben Ansicht, so wollen wir uns die Hand reichen und alles Vergangene begraben."

Klaus zögerte. Nichts konnte ihm unbequemer sein als dieses, die Reinheit und die hingebende Liebe seiner Frau offenbarende Schriftstück. Er war nicht nur entwaffnet, auch seine Pläne wurden durchkreuzt. Und zauderte er, sie auszuführen, so stand wieder die dunkle Frau vor ihm und erinnerte ihn an seine feierlich gegebene Zusage!

Endlich ermannte sich Klaus Menge, blickte seinen Bruder mit vollem Auge an und begann mit fester Stimme:

„Ich schrieb heute morgen, daß ich Dir eine bedeutsame Mitteilung zu machen habe, Dir etwas sagen wolle, was unser beider Interesse in gleicher Weise in Anspruch nehme. Höre mich also an, Franz, und gedenke der Zusage, die Du mir in Deinem heutigen Schreiben gabst.

Du teiltest mir am gestrigen Abend mit, daß Du meine Frau liebest, ihr dies gestanden, ja, hingerissen von Deiner Leidenschaft, sogar sie geküßt habest. Nun, so erschrick nicht, wenn ich Dir sage, daß ich eine andere mit ganzer Hingebung liebe und beschlossen habe, sie nach der Trennung von Grete zu meiner Frau zu machen. Vielleicht würde ich einen solchen Entschluß nie gefaßt haben; in dieser Nacht aber ist alles in mir gereift, und liebt Dich Grete — so —"

„Um Gotteswillen, nicht weiter!" rief Franz, der seinem Bruder mit zunehmender Unruhe und zuletzt mit einem Ausdruck von Angst in den Zügen zugehört hatte. „Du willst Dein Weib, das nichts anderes fühlt und denkt als Dich, von Dir stoßen, in einem Augenblick von Dir stoßen, wo Du erkennst, daß es ein Gott an Tugend ist?

Klaus, Klaus! Was geht in Dir vor? Welcher Teufel hat Dich gepackt und Deine Gedanken und Sinne verwirrt?

Und heute nacht kam Dir dieser Entschluß? Willst Du damit sagen, daß meine Mitteilungen ihn erst in Dir gereift haben? Sprich, ich bitte Dich?"

Aber Klaus antwortete nicht. Er zuckte die Achseln und starrte vor sich hin. —

In diesem Augenblick raste die Feuerwehr durch die Straßen. Das schnelle Rasseln der Wagen und das laute, durch seine warnenden Töne den Schrecken gleichsam vorverkündende Läuten der Gefahrglocke drangen an das Ohr der Sprechenden. Dieses Geräusch weckte in Klaus die Erinnerung an den Brand seiner Fabrik, an die von Franz hochmütig gewährte Hülfe und an alle später sich daran knüpfenden Geschehnisse. Und heute, jetzt stand Franz abermals über ihm mit seiner herrschsüchtigen Weisheit. Selbst unter Verhältnissen und in einer Angelegenheit, wo jedes andern Menschen Herz lauter gesprochen haben würde als der Verstand, galt ihm lediglich das Gerechte als Norm.

Aber diese Einsicht weckte in Klaus nicht Reue, sondern den alten Haß.

„Wenn Du auch verzichten willst auf das, was Dir als höchstes Glück erscheint, so soll mich dies doch nicht hindern, meine Absicht auszuführen. Ich gab zudem mein Wort, und mein Wort breche ich nicht!“ stieß er, ohne seines Bruders Frage zu beantworten, heraus.

Franz schüttelte den Kopf und sah den Sprechenden mit einem tieftraurigen Blick an.

„Gabst Du nicht bereits einmal am Altar eine bindende Zusage Deiner Frau?“

„Mit demselben Rechte kann ich Dich fragen, ob Du immer die zehn Gebote befolgtest. Du sollst nicht begehren Deines Nächsten Weib! steht geschrieben.“

Franz sprang empor. Er ballte die Fäuste; auf der Zunge brannten ihm böse Worte, aber die grausame Logik entwaffnete ihn.

„Sprechen wir also anders!“ hub er mit mühsam unterdrückter Erregung an. „Wie denkst Du Dir denn bei der wirklichen Ausführung eines solchen unmenschlichen, ja, — brauchen wir noch einen stärkeren Ausdruck, — eines solchen teuflischen Entschlusses, den nur herzlosester Egoismus erzeugen konnte, — die Zukunft Deines Weibes? Was soll aus ihr werden?“

Klaus bebte. Das Blut schoß ihm wild durch die Adern, und am liebsten würde er den unbequemen Frager vor die Brust gestoßen haben. Aus der einen Leidenschaft wurden immer neue geboren und wühlten sich fest.

„Da Ihr Euch beide liebt, heiratet Euch! Dann ist für sie gesorgt,“ stieß er hervor und begegnete dem fragenden Auge seines Bruders mit fester Entschlossenheit im Ausdruck.

„So! So! Ah! Nun kommt's ans Tageslicht! Endlich ist's doch heraus!“ rief Franz. „Endlich bekennst Du Farbe! Mich willst Du, vergeblich nach einem einigermaßen stichhaltigen Vorwande suchend, als Deckmantel für Deine ehrlosen Absichten benutzen? Das wagst Du zu thun nach meinem freimütigen Bekenntnis, nach meinem Entschluß, Berlin zu verlassen, nach dem Briefe, welchen ich Dir vorlegte?“ Er ergriff Gretes Zeilen und hielt sie mit zornbebender Hand seinem Bruder entgegen.

„So höre denn! Alles nehme ich zurück, was ich Dir heute geschrieben habe. Ich leugne, daß ich noch an Dich glaube. Ekelhaft, über die Maßen ekelhaft bist Du mir; ein Geselle ohne wahrhaft sittliche Grundlage! Charakterlos, sinnlich und unwahr, zeigst Du nun auch noch eine brutale Herzlosigkeit — —“

Franz war nicht mehr Herr seiner Sprache. Er stieß die Worte heraus, rasch, gewaltsam, tobend, und übertönte die Ansätze der Einwendungen, zu denen sein Bruder die Lippen öffnete.

Doch nun vermochte auch Klaus sich nicht länger zu beherrschen; wie ein Tiger sprang er plötzlich auf seinen Bruder zu und packte ihn an der Brust. Feuer flog aus seinen Augen, die Muskeln dehnten

sich, die Stirnadern schwollen an, und weißer Schaum quoll ihm aus dem Munde.

„Und wenn ich zeitlebens im Gefängnis sitzen oder gar den Tod erleiden soll, ich will Dich züchtigen für die Worte, die Du in frecher Überhebung mir entgegengeschleudert hast!"

Franz war indessen stärker als sein Angreifer. Er riß sich mit einem Ruck los und warf seinen Bruder zur Seite. Ebenso rasch aber faßte er ihn wieder und drückte Klaus' mächtigen Körper in die Ecke des Sofas nieder.

Hier stand er über ihm, richtete die Augen aus dem bleichen, zuckenden Gesichte mit einem furchtbaren Ausdruck der Leidenschaft auf den Bezwungenen und hauchte keuchend:

„Nein! Du sollst nicht sterben! Um Gretes willen sollst Du leben! Sie würde dahingehen, wenn sie den falschen Diamanten verlöre. Aber zwingen will ich Dich in dieser Stunde zu dem Rechten, weil Du mein Bruder bist, und ich die Verantwortung für Dich mit trage." Und beinahe flehend fuhr er, mit äußerster Gewalt sich bezwingend, fort:

„Geh in Dich, Klaus! Gelobe mir, daß Du zu Deiner Frau zurückkehren willst, und ich werde zu vergessen suchen, wie Du vor mir standest,

und wie Du an Deiner Ehre Schaden nehmen wolltest.“

Aber Klaus Menge antwortete nicht. Er röchelte und biß die Zähne aufeinander.

„Du willst nicht?“ fragte Franz mit einer entsetzlich wirkenden Ruhe. „Noch einmal frage ich Dich!“

Klaus schüttelte den Kopf.

Nun wich Franz von ihm zurück.

„Wohl! So erhebe Dich und verlasse dieses Zimmer. Nicht einen Augenblick mehr will ich Dich hier dulden.“

Und Klaus Menge sprang empor, ergriff seinen Hut und verließ, seinen Bruder mit einem furchtbaren Blick der Verachtung streifend, das Zimmer.—

Als Klaus fort war, sank Franz nieder und starrte wie abwesend vor sich hin. Er suchte nach dem Rechten und fand es nicht. Zuletzt griff er nach Überzieher und Hut und wandte sich über die Linden nach dem Tiergarten.

In der Natur hoffte er Ruhe zu gewinnen und durch leidenschaftloses Abwägen zu rechten Entschlüssen zu gelangen. Aber auch er war ein Mensch mit menschlichen Empfindungen, und in seine Gedanken drängten sich nun doch auch die eigenen Hoffnungen und Wünsche.

‚Nimm mein Weib!‘ hatte sein Bruder gesagt. ‚Ich lege Dir kein Hindernis in den Weg.‘ Und das war diejenige, welche er mit der ganzen Heftigkeit seiner Seele liebte! Er stand vor den Früchten, die bisher himmelhoch gehangen hatten, nach denen er nicht gewagt, die Hände auszustrecken; und nun senkten sie sich herab zu seinem fieberhaft dürstenden Munde, und er sollte sie nicht ergreifen?

Nein, sie waren nicht für ihn vorhanden. Er hatte sich versprochen, nichts Anderes für die Zukunft mehr aufkommen zu lassen als Gedanken, die sich auf ihr Glück richteten, und ihr Glück hatte sie ihm bezeichnet in dem Briefe, in welchem geschrieben stand: ‚Ich flehe Sie an, führen Sie mir Klaus zurück.‘

Die Pflicht forderte also von ihm, daß er Mittel und Wege suchte, ihr dieses Glück zu verschaffen, oder daß er erklärte: In diesem einen Punkte vermag ich nicht zu helfen; es geht über menschliche Kraft.

Aber wenn es ihm nun gelänge, Klaus zu Grete zurückzuführen, konnte es dann nicht gar scheinen, als ob seine Liebe zu letzterer nichts als eine bloße vorübergehende Regung der Leidenschaft gewesen sei? Doch diesen Gedanken verscheuchte Franz sogleich wieder. Er sah ein, daß er nicht

den rechten Weg eingeschlagen habe. Der Jähzorn, ein Erbfehler der Familie Menge, war wieder allzu heftig über ihn gekommen. Er hatte seinem Bruder die Thür gewiesen, statt auch ferner milde auf ihn einzureden und ihn auf das Vernünftige hinzulenken.

Während er dies alles überlegte, hielt sein Auge Umschau. Zur Rechten und Linken der Chaussee erhoben sich die schneebeladenen Bäume. Einigen war schon die Bürde genommen, denn die Sonne hatte warm geschienen am Tage. Kleine eilfertige Wasser hatten sich überall gesammelt und die Spuren des Winters vom Erdboden verwischt. Schnee, Sonnenschein und fließende Bächlein, — das war die Verkündigung des Frühlings!

In der Brust des Mannes dehnte es sich. Heiße Wünsche stiegen noch einmal in ihm empor. War's nicht über eine Manneskraft hinaus, hier zu verzichten?

Und Liebe konnte doch nicht verzichten; dann war's nur halbe Liebe. Sie wollte besitzen! Er malte sich aus, daß er, ein so lange Hin- und Hergeworfener, die Ruhe und das beschauliche Glück, nach dem er sich so brennend gesehnt hatte seit Jahren, nun endlich finden könne!

Die Menschen mochten wohl reden! Er selbst

hatte auch oft gespöttelt über die Liebe. Was war denn Liebe?

Wie der Schöpfer mit Regen, Sturm und Blitzen unsichtbar über den Menschen waltete, wie kein Haus, kein Dach fest und sicher genug war, wenn er, eine verborgene Gewalt, mit majestätischer Donnersprache herabredete aus der Höhe, so war auch die Liebe eine unfaßbare, geheimnisvolle Macht, der Niemand widerstehen konnte, wenn sie mit ihrer Allgewalt Besitz von ihm nahm. Da half kein Philosophieren; Franz hatte die Thatsache an sich selbst erfahren!

Und was war denn Arbeit, Streben und Erfolg ohne Nahrung fürs Herz: ohne sie? Und wenn man einem Menschen so viel Ehre erwiese, daß die ganze Menschheit anbetend vor ihm auf den Knieen läge, welchen Wert konnte es haben, wenn sein Herz nicht der Liebe teilhaftig wurde?

Instrumente ohne Töne, was waren sie? Nichts! Wie aber riß der Violine schmeichelndes Vibrieren hin, der Kehllaut des Vogels, der schmelzende Klang aus der Tiefe einer menschlichen Brust. So war alles Andere nur Zuthat; der eigentliche Inhalt des Lebens war allein nur die Liebe.

Und weiter! Verfärbte sich das Abendrot, stand die Erde still, verblich das Silber des Mondes, ob

Franz Menge ein Weib liebte, und ein anderer dieses selbe Weib verließ?

Nein! Denn es gab trotz aller hunderttausend Satzungen doch nur eine kluge und zugleich moralische Weisheit: des Schöpfers Gaben zu genießen und ein Mensch unter Menschen zu sein.

Und Lenker werden des Schicksals eines andern, sich über ihn stellen wollen mit vermeintlich besserer Weisheit? Einem Kranken auf Papierstreifen geschriebene Sprüche darbieten, damit sein Gedärm gesunde? Überhebung! — Thorheit!

Klaus liebte eine andere Frau. Nach den Sitten der muhammedanischen Völker stand es ihm frei, sie ebenfalls in sein Haus zu nehmen. Das war nicht Unsitte, das war das aus dem natürlichen Gesetz herausgewachsene Recht. Und hier in der Heimat hing der Himmel voll Schwefel und Feuer über dem Sündigen, der dasselbe that?

Und war er selbst ein Ehrloser? Dennoch, ja! Denn wenn der Welt, den lieben Mitmenschen auch bis in die kleinste Einzelheit alles dargelegt würde, was ihn entschuldigen könnte: die Gewalt der Natur, sein krankes Blut, der redliche Kampf, den er gekämpft, von dem er überwunden, — sie würden doch rufen: „Welch ein Elender! Er nahm dem Bruder sein Weib.“

Aber wenn dieselbe Leidenschaft die Tadler selbst bezwungen hätte, wenn sie in der Qual des Verzichtens und des Mitleids für den Gegenstand ihrer Liebe gleiche, oder ähnliche Schmerzen erdulden müßten, dann würden sie sich nicht vornehm achselzuckend abwenden, nicht ihre eigene Schwachheit mitleidlos verdammen. O, nein! — —

So grübelte Franz Menge hin und her; aber seine gute Natur ließ ihn doch schließlich das Rechte finden. Er schwur sich, endgültig Verzicht zu leisten und noch einmal den Versuch zu machen, den beiden Menschen zu helfen. Seine zornige Empörung mochte menschlich gewesen sein, aber es war ihm jetzt doch klar, daß es verdammenswert sei, in solcher Weise vorzugehen. Er bereute seinen Jähzorn tief und wollte ihn wieder gut machen.

Unter solchen Vorsätzen beschritt er noch einmal die Villa in Charlottenburg und ließ sich bei Grete melden.

„Ah! Franz, lieber Franz!“ rief die Frau bei seinem Eintritt stürmisch. Fast flog sie ihm in der Sehnsucht nach Trost und Erleichterung an die Brust.

Er nahm und hielt ihre Hand, hieß sie sich setzen und sprach auf sie ein wohl eine Stunde lang. In der Villa war's fast wie gestern; nur noch ruhiger

schien alles ringsum. Der Abend lag friedlich über der Gegend draußen, und die Zimmer in ihrer stillen Abgelegenheit durchwehte etwas Trauliches, die Brust Besänftigendes.

Er sagte ihr alles, aber schonend und immer Hoffnung lassend. Und als er geendigt hatte unter ihren Thränen, Unterbrechungen, ängstlichen Fragen und Ausrufen, da sprach sie mit fliegendem Atem:

„Also nicht wahr, nicht wahr, Franz? Sie glauben, Klaus wird diese Krankheit überwinden und zu mir zurückkehren? Sie wollen um ihn sein, bis er ausgerast hat, und ihn mir wieder zuführen?“

„Ja!“ sagte er fest. „Versuchen will ich wenigstens alles, was in meinen Kräften steht, und wenn's nicht gelingt, — nun dann —“

„Dann?“ drängte die Frau.

Der Mann senkte das Auge. Wohl wollte sie noch einmal in ihm emporsteigen, die namenlose Sehnsucht seiner Wünsche, aber er bezwang sich mannhaft und erwiderte:

„Nun, dann begnügen Sie sich mit der Erinnerung an den Mann, den Sie geliebt haben, mit Ihrem Kinde. Der Tod fordert ja solchen Verzicht nur allzu oft. Legen Sie in solchem Falle auch ihn zu den Toten!“ —

Wieder sang nebenan der Theekessel seine heim-

lichen Lieder, wieder stand sie auf und ging mit den vom Weinen verschleierten Augen ins Nebengemach und ordnete die Dinge mit ihrer feinen Hand. Und Franz sah ihr nach und sein Mund flüsterte:

„O, Liebe! Du unvergleichliche und unergründliche Blume des Daseins! Öffne mir nie wieder Deine Kelche, um solche verführerische, aber vergiftende Düfte zu mir emporsteigen zu lassen.

Nicht zum zweitenmal habe ich die Kraft, zu widerstehen. — —“

Fünfzehntes Kapitel.

Franz traf am nächsten Morgen mit rascher Entschiedenheit seine Maßnahmen. Die letzten Möbel ließ er fortschaffen, lohnte seine Dienerschaft ab, übergab die Schlüssel der Wohnung seinem Wirte und zog ins Hôtel.

Sodann eilte er auf das Polizeibureau und suchte die Wohnung Marit Barths zu erfahren. Anfänglich waren seine Nachforschungen vergeblich, weil die Frau sich unter ihres Vaters Namen angemeldet hatte. Es gelang Franz aber doch schließlich, sie ausfindig zu machen. Er beobachtete nun seinen Bruder von früh bis spät, sah ihn am Nachmittage das Haus in der Albrechtstraße betreten und wußte jetzt, was er zu wissen wünschte.

Um Zeit zu gewinnen, hatte er am Abend vorher, nachdem er Grete verlassen, noch einen Brief folgenden Inhalts an Klaus gerichtet:

‚Wenn Du nicht ein Menschenleben auf Deinem Gewissen haben willst, sprich wenigstens jetzt noch nicht mit Deiner Frau. Sie weiß alles!

Franz Menge.‘

Und die beabsichtigte Wirkung dieser Zeilen ward erreicht. Grete meldete Franz zufolge der zwischen ihnen getroffenen Abrede am folgenden Morgen, daß Klaus nichts geäußert habe. Nun stand sein Plan um so fester. Um die Mittagszeit ließ er sich bei Marit melden. Ein Herr, der von Klaus Menge komme, wünsche die Frau zu sprechen, gab er dem Dienstmädchen an. So erleichterte er sich, da er eine Abweisung fürchtete, den Eingang.

Frau Barth lasse bitten, näher zu treten. Sie werde sogleich erscheinen.

Franz sah sich im Zimmer um und war überrascht von der Sauberkeit und geschmackvollen Einrichtung der Wohnung. Nichts von dem Parfüm leichtlebiger Frauen! Blumen standen in zierlichen Töpfen vor den Fenstern, ein kleiner Dompfaff hüpfte auf den Stäben eines blankgeputzten, messingnen Bauers, und auf dem Tische lagen Bücher, gute Bücher: Lenau, Gustav Freytag und ein Band von Strachwitz.

Nun öffnete sich die Thür, und Marit, in einem dunklen Morgenkleid, das schwarze Haar fest an die Stirn gescheitelt, trat unbefangen und mit höflichem Ernst in den Mienen ins Zimmer.

Franz war mehr als erstaunt. Er hatte eine plumpe Bauernschönheit vermutet, und eine Dame trat ihm entgegen. Auch Marit erschrak heftig. Das war Klaus, und doch wieder Klaus nicht. Es war also — Franz Menge!

Aber sie faßte sich schnell, bot ihm mit artiger Bewegung einen Stuhl und fragte nach seinen Wünschen.

„Sie kommen von Herrn Menge," sagt mir das Mädchen.

„Nicht eben von ihm, aber in seiner Angelegenheit. Ich bin sein Bruder," — Franz verbeugte sich leicht, — „und Sie können sich vielleicht denken, weshalb ich mir die Freiheit genommen habe, Sie aufzusuchen?"

Marit gab die Verbeugung zurück, aber zuckte bei seiner Rede wortlos die Achseln. Er sollte sprechen; sie wollte sich ihrer Vorteile nicht begeben.

Franz ward fast entwaffnet. Die Ruhe, die ernste Würde der Frau, zusammen mit ihrer in der That überraschenden Schönheit ließen ihn eine andere Meinung über sie gewinnen und beein-

flußten unwillkürlich seine Absichten. Er war mit dem Gedanken gekommen, die Sache vielleicht mit Geld abzumachen, aber das schien ihm schon nach dieser Einleitung ein ganz vergebliches Beginnen.

Indes, seiner Art entsprechend, ging er sogleich auf das Ziel los und sagte kurz und knapp:

„Mein Bruder liebt Sie, Frau Barth. Ich weiß das zwar nicht aus seinem Munde, aber die Umstände führen mich mit aller Sicherheit darauf hin. Er hat mir gestern in einer Besprechung sogar mitgeteilt, daß er sich von seiner Frau scheiden lassen wolle, und das hat mich, wie Sie sich denken können, außerordentlich berührt. Ich kenne meine Schwägerin genau. Sie ist eine vortreffliche Frau, liebt Klaus zärtlich und erfüllt in jeder Weise ihre Pflichten als Gattin. Sagen Sie selbst, ob in seiner Absicht gerechtes Denken und Handeln liegt, und was daraus entstehen soll?"

„Richter in dieser Angelegenheit zu sein," — Marit Barth betonte die Worte, — „das werden Sie nicht von mir erwartet haben. Da Sie aber vermutlich mit Ihrem Besuche doch einen Zweck verbinden, Herr Menge, ich bitte: Was wünschen Sie von mir?"

„Von Ihnen? — Den Verzicht, Frau Barth!"

„Ja! Ich dachte es mir nach Ihren Worten,

Herr Menge. Aber welchen Nutzen würde solcher Verzicht für meine Nichte haben? Mit einer äußeren Form beseitigt man doch nicht das Gefühl des Menschen! Klaus wird trotzdem immer mit seinen Gedanken bei mir sein. Also welcher Gewinn? Puppen zu lieben, überlassen wir den Kindern. Wir sind Menschen von Fleisch und Blut.

Sie sehen die Dinge mit Ihren Augen an, Herr Menge, und beurteilen sie deshalb anders als wir. Klaus' Entschluß ist das Ergebnis eines mächtigen Gefühlsdranges, und er ist sich sehr wohl bewußt, daß das, was er unternehmen will, nicht ein Spaziergang ins Freie ist, sondern, abgesehen von meiner Person, wohl der wichtigste Schritt in seinem Leben.

Ist es nicht sogar weise, unhaltbaren Verhältnissen ein Ende zu machen, je früher, desto besser? Klaus' Herz, sein Fühlen, Sinnen und Denken richten sich auf mich. Die Probe bestand er seit Jahresfrist. Ihr Bruder ist zudem kein Unmündiger, sondern ein Mann!"

„Nein!" erwiderte Menge fest, obgleich ihn die straffe Logik der Frau verwirrte. „Er ist unzurechnungsfähig. Er ist krank! Er fühlt das selbst, und wenn die Krankheit geheilt sein wird, dann wird sich sicher sein Herz wieder seiner Frau zuwenden.

Also Sie werden die Betrogene sein, Frau Barth. Verlassen Sie sich auf die Erfahrungen eines Mannes, der Welt und Leben kennen gelernt hat, und über die innerste Natur seines Bruders im klaren ist!“

Marit zuckte die Achseln.

„Ansichten gegen Ansichten, Herr Menge!“ erwiderte sie. „Nur die Probe vermag zu entscheiden, wer recht hat.“

„Auch noch andere Momente sprechen mit,“ fuhr Franz, ihren Einwand übergehend, fort. „Nach meiner vollsten Überzeugung steht das Leben Ihrer Nichte in Gefahr, wenn Klaus seinen Entschluß zur Ausführung bringt. Bedenken Sie, daß Sie mit einem solchen furchtbaren Ereignis Ihr neues Dasein beginnen sollen!“

Marit erhob das Haupt, und in den finstern Augen blitzte es eigentümlich auf.

„Nun? Und falls ich an Gram sterbe, wenn mir Klaus sein Wort nicht einlöst? Bin ich weniger wert?“

„Ja! Das ältere Recht hat stets die Fürsprache aller Vernünftigen, auch die jedes Richters!“

„Gut! Ich schließe mich Ihrer Auffassung an, Herr Menge. Fragen Sie Ihren Bruder! So wahr ein Schöpfer über uns ist, Klaus hat zuerst

um mich geworben. Früher als je sein Mund, ja, sein Auge zu Grete gesprochen hatte, hat er mich begehrt. Und ich trat zurück und verzichtete, und verzichtete bis zu dem Augenblick, wo er mir abermals seine Liebe gestand. Dann erst griff ich wieder nach — dem älteren Recht! Erheben Sie nun noch einen Vorwurf gegen mich? Verdiene ich unter solchen Umständen weniger das Mitleid, welches Sie so schwer in die Wagschale werfen?" —

Franz schwieg auf diese Rede. Er begriff, daß ein Mann, wie sein Bruder, solchem Weibe habe unterliegen müssen. Sie nahm nichts künstlich für sich in Anspruch, aber in der Kunst, ihre scheinbaren oder wirklichen Rechte zu verteidigen, war sie Meister.

„Ich muß mich der Entscheidung begeben, Frau Barth," erwiderte er. „Es giebt Dinge, die das Gefühl allein bestimmt, und vor solchen stehen wir. Aber ich bin noch nicht zu Ende. Klaus wird doch seine Frau ernähren müssen. Sie wissen, daß er nach dem Brande und den vorhergegangenen starken Verlusten sehr wenig besitzt. Wovon sollen beide Familien leben?"

Marit schüttelte verächtlich den Kopf. „Diesen Einwand lasse ich durchaus nicht gelten, Herr Menge! Es existieren Familien, welche die Liebe

zusammenhält, mit sehr viel Geringerem, als Klaus mit seinem Fleiße verdient. Jeder thut seine Pflicht; für das übrige müssen wir Gott sorgen lassen. Haben wir weniger, so werden wir uns mit wenigerem einrichten. Die Sorge schreckt mich nicht. Ich lernte harte Arbeit von Jugend auf.

Wenn ich jetzt einmal — zum erstenmal in meinem Leben — genieße, ein wenig mich des Daseins freue, welcher Unbefangene wird mir das verdenken? Aber kommt die Zeit der Not: ich weiß, wie man die Erde von Brennnesseln und Unkraut reinigt.

Bemühen Sie sich nicht weiter, Herr Menge. Die Dinge müssen ihren Lauf haben. Daß dabei ein Teil leidet, — ja, das ist wohl schlimm, aber nicht zu ändern. Weint die Natur, wenn ihre Geschöpfe sterben? Sie, die Erschafferin, die Mutter selbst, sieht mit mitleidslosem Auge den ewigen Wechsel, den ewig sich wiederholenden, erbitterten Kampf der Kreatur ruhig an, weil solche Vorgänge sich nach ehernen Gesetzen vollziehen.

Diese große Wahrheit las ich gestern in einem Buche, und weil ich unbewußt ähnliches empfunden, nahm ich den Gedanken in mich auf."

Franz gab seine Sache bei Marit Barth verloren. Hier sprach keine Frau, die nach Impulsen

handelte, die, wie Klaus, allein von der Leidenschaft hingerissen ward, sondern ein zielbewußtes Weib, dem aus Nachdenken klare Entschlüsse erwachsen waren, das einen Anspruch an Glück, wenn auch an ein mißverstandenes, erhob, das den Verstand über die Regungen des Herzens stellte und, wenn es etwas wollte, es auch ganz, und unbekümmert um die Folgen, zur Ausführung zu bringen suchte.

Und dieser durch kräftiges Handeln unterstützte Wille, der auch in Franz' Natur lag, nahm ihn für sie ein, ließ ihm ihr Vergehen milder erscheinen und besänftigte seine Anschauungen über ihr Vorhaben.

Sie, Marit, war, wenn auch sein Nachdenken ihm sagte, daß sie nicht minder die Schuld, vielleicht die größere, gar die ganze an Klaus' Verirrung trug, ihren Worten nach im Recht, und auf ihr Herz einwirken wollen, das sagte ihm sein Gefühl, hieß mit Sägen Spiegel schleifen wollen!

„Es ist also Ihr letztes, unabänderliches Wort, Frau Barth, das Sie gesprochen haben?“ schloß er. „Es giebt nichts, garnichts, was Ihren Entschluß ändern könnte?“

Marit schüttelte den Kopf. „Nein, Herr Menge! Aber jetzt richte ich eine ehrliche Bitte an Sie.

Wollen, können Sie, wie ich begreife, nicht unser Helfer sein, so seien Sie auch nicht unser Gegner!"

Sie sah ihn an, und die versengenden Feuer, die in ihren Augen blitzten, und denen noch kein Mann hatte ausweichen können, trafen auch ihn. Aber seine Mienen blieben ernst, und unter einer höflich ablehnenden Bewegung verbeugte er sich.

„Ich bedaure, Frau Barth! Ich muß thun, was ich für Recht und Pflicht halte. Und das führt mich auf andre Wege! Ich empfehle mich Ihnen."

So schieden sie. —

Sechzehntes Kapitel.

In einer der oberen Gemächer der Villa in Charlottenburg lag wenige Tage später ein totkrankes Geschöpf — Grete! Wilde Fieberphantasien hatten es erforderlich gemacht, daß eine dienende Schwester zu Hülfe genommen wurde, und wenn sie auf Klaus' Ersuchen einigemale am Tage das Zimmer verließ, war er bei seinem Weibe und litt bei ihrem Anblick furchtbare Qualen.

Er stand am Bettende und hörte die wirren Ausbrüche, welche über ihre Lippen gingen, sah, wie ihre Hände sich ineinander gruben, und wie unter den halbgeschlossenen Lidern der Sehnerv nach greifbaren Bildern suchte. Aber in ihrem Gehirn verschwamm sichtlich alles in ein tobendes Durcheinander.

Auch heute — es war der fünfte Tag der Krankheit — richtete er von demselben Platz aus sein in tiefem Mitgefühl thränendes Auge auf ihr krankhaft verzerrtes Angesicht und horchte auf die abgerissenen Sätze, die ihr Mund hervorstieß.

„Ich möchte nach Hause. Ich fühle mich noch ehr unwohl. —

Nein, treten Sie in meine Wohnung. Hier Champagner. —

Ah, das thut wohl! — Das hat mich belebt! —

Wie schön ist der Tisch. — Trinken soll ich? Ja, trinken! Trinken — Klaus' Wohl! Klaus, mein Klaus!

Nein, nein, sehen Sie mich nicht so an. Das darf ich nicht dulden. —

Sind Sie mir nicht gut?

Doch — —"

Nun ward der Gedankengang gestört. „Die Kleine muß heut ins Freie, Martha. Süße Grete! Mein Liebling! Mein Kind.

Ja! Wenn Papa kommt! Er ist fort auf Reisen. Er müht sich. — Es ist für uns, meine Grete. — Während wir es gut haben, muß er arbeiten. Es heißt, Geld erwerben, damit wir leben können.

Ach, Klaus, mein Klaus! Du Bester — —
Und ich so schlecht. Ich ließ mich küssen — —
Nein, nein, küssen Sie mich nicht!“

Die Frau schrie's mit Angsttönen, als ob sie verfolgt werde. —

Klaus ging's wie mit brennenden Eisen durch die Brust. Und nun riß sie die Augen auf, sah ihn vor sich stehen und schien mit ihren Blicken seine Gestalt an sich ziehen zu wollen. Sie bebte, öffnete den Mund, versuchte zu sprechen, schoß plötzlich, ehe Klaus es hindern konnte, im Fieberwahnsinn empor, sprang aus dem Bett und flog ans Fenster. Und er fing die zum Hinabstürzen bereits Vornübergebeugte in seinen Armen auf, trug sie zurück auf ihr Schmerzenslager und sank selbst an ihm nieder wie vernichtet.

Solche Szenen wiederholten sich oft, und unabweislich schien der Tod zu nahen trotz aller sorgsamen Pflege.

Eis, Wein und leichte Speisen wurden der Kranken viertelstündlich in den Mund geschoben, und sie schluckte sie hinab, mechanisch, mit geschlossenen Augen, und schlief dann wieder ein oder lag stundenlang, wirre Reden vor sich hin murmelnd da. — —

Am Morgen des Tages nach Franz' Besuch

bei Marit war Klaus vor sein Weib hingetreten und hatte ihr tonlos gesagt:

„Du hast, — ich weiß es, — von Franz gehört, wie die Dinge liegen. Ich teile Dir nun auch selbst mit, daß es mein fester Entschluß ist, Marit zu heiraten — —"

Aber weiter kam er nicht.

Sie schrie auf, daß die Wände zu beben schienen. Es drang durch die Mauern, über den Hof in den Garten, über die Nachbarhäuser und setzte sich fort, weit — weit. — Den Schrei einer im Wahnsinnsschmerz aufkreischenden Menschenseele trugen die Lüfte fort.

„Nein, nein! Du hast das nicht gesagt! Ich vernahm Worte, aber sie kamen in Wirklichkeit nicht über Deine Lippen. Weil ich in der Furcht vor dem Schrecklichen lebe, glaubte ich das Entsetzliche zu hören! Nicht wahr, mein Klaus?"

Sie sank vor ihm nieder, griff nach seinen Händen, küßte sie, faßte sie so fest, daß er sie ihr kaum entreißen konnte, schluchzte, erhob das Auge, suchte demütig seinen abgewandten Blick und umschloß endlich, wie eine Büßende, seine Kniee.

„Ich liege vor Dir und flehe Dich an, Klaus! Um Liebe bettle ich nicht, denn ich weiß es besser, als Du selbst, daß Dein Herz mir doch gehört.

Auch mein Stolz würde es verbieten! Aber ich flehe Dich an, gesund zu werden, Dich mit ganzer Willenskraft dem Einfluß Marits zu entziehen und an meinem Herzen zu genesen.

Höre mich, mein Klaus, mein einzig geliebter Klaus. Wir wollen fort, fort von hier! Wir nehmen unser Kind mit uns und reisen in die Welt. Der Frühling ist unterwegs! Die Erde ist schön und herrlich. Sie wird die reinen, guten Gedanken wieder in Dir wecken, Dich besänftigen, beruhigen und Dich lehren," — sie schluchzte, sie schluchzte so herzzerreißend, daß es leblose Dinge hätte rühren können, — „wo Dein Platz ist! Er ist an der Brust Deines Weibes, das Dir treu war, nicht mit einem Gedanken sündigte, nur von einem guten Menschen sein warmes Herz nahm. — Du hörst nicht? Du antwortest nicht? O, lieber Gott!" —

Die Frau ließ ihren Mann los, richtete sich in ihrer knieenden Stellung auf und erhob die Hände zum Himmel. „Hilf Du mir! Ich will ertragen, was Du mir auferlegst, Qualen, Schmerz erdulden vielfach, täglich, wenn Du es befiehlst! Ja, großer Schöpfer," — sie schrie's hinauf zum Himmel, und Klaus drang's schaudernd durch Seele und Körper, — „nimm mir selbst mein süßes Kind,

wenn Du es brauchst für Deine unerforschlichen Pläne, aber laß mir das Herz meines Mannes! Ich mag nicht leben, — ich kann, — kann nicht leben ohne ihn! — Und nun komm, Klaus!“ — Sie schleppte sich wieder zu ihm und drängte ihr thränenüberströmtes Gesicht an seine regungslos herabgesunkene Rechte. „Hebe mich auf, und höre auch Du es: Ich liebe Dich, ich liebe Dich, unsagbar!“

Und als dann noch immer der Mann sich nicht rührte, nicht eine einzige entgegenkommende Bewegung machte, da war's der Frau, als ob ihr Herz arbeitete mit dem letzten Schlage, als ob ihr Blut zu Feuer würde, und der Schmerz ihr Körper und Seele zerreißen wollte.

Sie fiel zurück und ward leichenblaß. Wie die weißgekalkte Wand des Flurs erschien's auf ihren Wangen, und — zuletzt sank sie ohnmächtig zusammen.

So, nun hatte Klaus Menge, was er wollte! Als er sie emporhob, war sie wie tot. Und dann verfiel sie in ein wildwütendes Nervenfieber und kam nicht wieder zur Besinnung.

Nachdem Grete ins Bett gebracht, der Arzt geholt worden war und gesprochen hatte, gelangte Menge mühselig aus der furchtbaren Zerschmet-

terung in eine einigermaßen ruhige Stimmung. Aber als am kommenden Tage das gleichgültige Gesicht der Welt den Mann anblickte, allstündlich die Glocken der Kirchenuhr draußen schlugen wie immer, das Rasseln der Wagen sein Ohr traf, Fußgänger schwatzend vorüberschritten, und sein Blick, in die Gegend streifend, das ruhige, träumerische Bild der Natur umfaßte, das ihn teilnahmlos ansah; als er nach dem unerforschlichen Inhalt ihres stummen Auges suchte — da überkam ihn wiederum ein Gefühl so grenzenloser Qual und Verlassenheit, so schuldig, so erbärmlich fühlte er sich, daß er hinaus in den Garten schlich, dahin, wo im Sommer die weißen und roten Rosen blühten, und in den Zweigen der Akazienbäume die kleinen Vögel huschten und zwitscherten, mit den Fäusten an seine Stirn hämmerte und stöhnte und ächzte und ächzte und stöhnte. — — Nun kam die erste Wendung seiner furchtbaren Krankheit. —

Seit Grete so schwerkrank zu Bette lag, hatte Klaus Marit nicht besucht. War er vom Hause fern, so arbeitete er in der Fabrik, machte Spaziergänge nach dem Schloßpark oder suchte in dem einsamen Forst des Grunewalds unter dem Grün der schweig=

sam emporstrebenden Tannen die Gedanken zu töten, die ihn beherrschten. Das Seelenleiden, die furchtbare Sorge verwischten in ihm den Drang nach Marits Umgang gänzlich.

Es war zwischen ihnen verabredet worden, daß er ihr, nach seiner Unterredung mit Grete, sogleich Nachricht geben solle, und diese Zusage hatte Klaus gehalten.

‚Ich habe gesprochen, aber nichts Anderes erreicht,‘ schrieb er, ‚als was Franz prophezeite. Er hatte recht. Wir hätten warten müssen. Grete ist lebensgefährlich erkrankt. —

Und begreife auch, wenn ich in diesen Tagen nicht zu Dir komme. Meine Liebe ist dieselbe. Ich küsse Dich.

Klaus.‘

Marit Barth las den Brief und riß ihn in Stücke. Zunächst beherrschte sie nur die Wut der Enttäuschung.

Alles war bisher gut gegangen. Ihren Plänen hatte das Schicksal die Wege geebnet, von ihr selbst war weise gefördert, was sie zu erreichen gestrebt. Zuletzt hatte sie noch Klaus' Schwanken überwunden und ihn bestimmt, nunmehr rasch und entschieden zu handeln.

Daß sie auch Franz für sich eingenommen habe,

fühlte sie schon während der Unterredung mit ihm. Seine Absichten waren gescheitert an ihrer Klugheit. Mit frohlockendem Selbstgefühl hatte sie Klaus den Inhalt des Gesprächs mitgeteilt, ihn durch die Wiederholung der Gesichtspunkte, die sie aufgestellt, selbst überrascht und seine Vorstellungen von der Rechtmäßigkeit ihrer Handlungsweise befestigt.

Und nun dieser Brief! Sie grübelte und sann, und allmählich kamen ihr neue Gedanken. Noch ließ sie die Hoffnung nicht sinken.

Vielleicht war Gretes Krankheit auch nur eine Stufe auf der Schicksalsleiter, die zum glücklichen Ende führen sollte! Wenn sie so gefährlich danieder lag, starb sie vielleicht! Hoffentlich! Nur ein so sentimentales Geschöpf, wie diese Grete, konnte in ein Nervenfieber verfallen. Aber um so besser!

Wenn nur Klaus nicht wieder unschlüssig werden würde! Nicht diese Krankheit, nicht Gretes Tod konnte alles in Frage stellen, wohl aber sein weichmütiges Schwanken.

Als Klaus am fünften Tage nicht kam, auch zwei Briefe, die sie ihm geschrieben, keine Antwort fanden, setzte Marit sich auf und fuhr nach der Fabrik in Charlottenburg. Klaus hatte sich eben für kurze Zeit aus der Villa entfernt. Immer gleich wirkten die furchtbaren Eindrücke der sichtlich

steigenden Krankheit auf ihn ein, und nichts hätte seinem Gefühl mehr widerstehen können, als gerade in diesem Augenblick Marit vor sich zu sehen.

Nun aber war sie da, schloß die Thür und legte ihren Arm um seinen Nacken.

„Ich verging vor Unruhe und Sehnsucht, mein geliebter Mann. Und fürchte nicht, daß ich komme, Dich zu schelten. Ich brauche Dich, und, — ich fühle es, — wenn Du Dich auch vor mir verschließest, — Du brauchst mich ebenso.“ —

Und ehe er zur rechten Besinnung gelangen konnte, saß sie auf seinem Schoße und sah ihn mit ihren sinnverwirrenden Augen an.

Und wieder ward's wie sonst. Wenn sie auf ihn eindrang mit ihrem bestrickenden Wesen, wenn der Hauch ihres Atems ihn berührte, dann war er verloren. Sie wußte ihn zu überreden, mit ihr nach Berlin zu fahren, — ihr Wagen hielt draußen, — und er ging, trotzdem Kummer, Sorge und Trauer sein Inneres eben noch völlig gegen sie verhärtet hatten.

Er blieb auch bei ihr bis zum Abend, und sie überhäufte ihn mit Zärtlichkeiten und suchte seine Gedanken an die zu verscheuchen, welche, wie sie sich ausdrückte, nun doch einmal ihrem Glück im Wege stehe, und der auch besser sein würde,

wenn sie in dem Schmerz des Verzichtens nicht weiter lebte.

Klaus hörte, und ihn schauderte. Aber nicht seine Frau schreckte ihn in diesen Stunden, sondern der Gedanke, daß er der Urheber ihrer Leiden sei. Und dieser quälenden Vorstellung gab er auch Ausdruck. „Wenn sie stirbt, habe ich sie getötet. Kann ich je wieder froh werden?“

Marit schrak bei diesen Worten zwar unwillkürlich zusammen, aber sie betäubte sich und betäubte ihn durch hundert geläufige Reden.

„Ist's Deine Schuld, daß die Liebe so mächtig in Deine Brust einzog, daß Du so spät Deines Irrtums gewahr wurdest, Grete, sei nicht die rechte? Wenn Du einen unnatürlichen Zustand lösen, und mir mein Recht verschaffen willst, so leitet Dich hier Pflicht und Ehre so gut, wie in anderen Dingen. Was ein plötzlich und mächtig aufkeimendes Gefühl heißt, das weiß Grete selbst.

Glaub mir auch, Klaus, so ganz schuldlos ist sie nicht! Kein Mann umarmt eine Frau, wenn sie es nicht will. Sie gab sich ihm hin! Woher sonst die Qual, die sie in ihren Phantasieen verfolgt? Weshalb Deines Bruders demütiges Eingeständnis und seine Bitte um Vergebung?

Wenn die Verkündung Deines Entschlusses,

Dich von ihr trennen zu wollen, so mächtig auf sie einwirkte, so geschah das, weil die Schuld sie bedrückte! Sie sieht diese Wendung der Dinge als eine Strafe an; nicht die Aussicht, Dich zu verlieren, erschütterte sie so gewaltig!

Der Brief, den sie Franz schrieb? Lieber! Wer kann sagen, ob sie nicht wußte, daß er in Deine Hände geraten werde, ja, ob sie ihn nicht nur in dieser Voraussetzung überhaupt abfaßte?

Nein, nein, gräme Dich nicht! Sollte sie sterben, dann bist Du nicht schuld an ihrem Tode, sondern das Schicksal, welches unsere starke Liebe unterstützt, hat ihn beschlossen!"

Klaus hörte und ließ sich einwiegen. Wohl wollte er ihren Ausführungen in seinem gerechten Sinne entgegentreten, aber die Macht ihrer Rede schloß ihm immer wieder den Mund. Das Mißtrauen, das sie gegen Grete zu wecken suchte, empfand er als solches, aber für seine Gewissenspein sog er begierig auf, was ihm Beruhigung gewähren konnte. Zuletzt verlor er völlig den Maßstab zur rechten Beurteilung der Dinge und Verhältnisse.

Er stand auf, streichelte ihr Haar und Wangen, beugte sich leidenschaftlich hinab und —

In diesem Augenblick ward draußen geklingelt,

und als die Magd auf Marits Geheiß öffnete, übergab ihr der Bote einen Brief von Franz. Er schrieb:

‚Ich kam zu Euch, um mich nach Grete zu erkundigen. Es war meine Pflicht, aber auch mein Recht, denn das Unglück verwischt in den Stunden der Not alle Bedenken. Höre! Deine Frau hat offenbar nur noch wenige Stunden zu leben. Der Arzt ist da! Wir sandten nach Dir. Vergeblich! Ich vermute Dich in der Albrechtstraße. Komm sogleich, wenn Du sie noch lebend sehen willst.

Franz.‘

Furchtbar — entsetzlich wirkte dieser Brief auf Klaus. Schrecklich war sein Erwachen aus dem Rausche. Er hielt das Schreiben mit zitternden Händen. Himmel der Glückseligkeit aber flogen durch die Brust des Weibes.

Also, endlich, endlich! Ein Jahr Trauerzeit für die kindische Welt, — und dann ward er ihr Eigentum!

Klaus raffte sich auf, umarmte Marit flüchtig, für ihre Wünsche viel zu flüchtig — und bestieg einen auf dem nächsten Droschkenplatz stehenden Wagen.

„Rasch! Fahren Sie rasch! Ich zahle doppelt!“

Nun flog er dahin. Über die Linden ging's vorbei an den in der Abendstunde noch hell erleuchteten Restaurants und an den Palästen des Pariser Platzes. Die großen Kandelaber zu beiden Seiten warfen ihre weitleuchtenden Strahlen hinaus, und bald rollte das Gefährt durch das Brandenburger Thor. Gefüllte Pferdebahnwagen fuhren klingelnd vorüber. Aus dem Tiergarten kehrten die letzten Fußgänger heim, eine Patrouille reitender Schutzmänner setzte sich eben durch eine der Nebenalleen in Trab.

Klaus sah das alles und nahm's doch nur mechanisch in sich auf. Sein Blick wanderte hinauf zu den Sternen. Wie er am Tage in der Natur geforscht hatte nach Deutungen über das Ende der Dinge, so richteten sich nun seine Gedanken auf den unerforschlichen Himmel.

Ein heißer Strom ging durch seine Brust. Das Bild seiner Frau verdrängte dasjenige Marits, ja, bei der Erinnerung an der letzteren besänftigende und schmeichelnde Reden widerte sie ihn plötzlich unsagbar an.

Vielleicht konnte er seines Weibes Leben noch retten! Wenn er an ihrem Bette niedersinken und ihr zurufen würde: „Ich bin Dir zurückgegeben! Du bist mein, sollst mein bleiben!“ fand ihre Seele

vielleicht die Kraft zurück. So gewaltig war seine Unruhe, so drängend bemächtigten sich Sorge, Angst und Sehnsucht seines Innern, daß er den Kutscher wiederholt mit hastig ermunternden Worten antrieb, zu eilen: „Fahren Sie Galopp! — Vorwärts! Vorwärts!“ —

Nun war er da, drückte dem Manne das Fahrgeld in die Hand und eilte durch den Garten ins Haus. Oben sah er Licht; auch unten waren die Fenster sämtlich erhellt. Als er die Hausthür öffnete, schritt Franz eben die Treppe herab, ernst, ohne Ausdruck im Gesicht, wie ein Mensch, der in dem ungeheuren Schmerz das Gefühl für alle äußerlichen Dinge verloren hat.

„Nun, wie ist's?“ drängte Klaus atemlos und forschte mit angstvollen Augen in seines Bruders Angesicht.

„Tot! Vor fünf Minuten starb sie in meinen Armen!“

Das war zu viel! Stöhnend drang's aus Klaus Menges Brust, und wie ein Gehetzter flog er die Treppe empor. Er glaubte nicht, er wollte nicht glauben, was er gehört! Sie sollte, sie mußte leben!

Im Vorzimmer ging leisen Schrittes die barmherzige Schwester auf und ab und ordnete an den

Dingen, die nun abgethan waren. Im Sterbezimmer auf dem Tische am Bett standen noch Medizingläser, Tassen, eine Schale mit Eis und eine niedrige Lampe, die das Gesicht der Entschlafenen grell beleuchtete.

Mit schlotternden Knieen trat Klaus ans Lager seiner Frau. Er faßte ihre Hand, drückte sie, kniete nieder und sah angstvoll gespannt auf ihre Züge. — Nichts! Dahin! Die Augen waren erloschen für immer.

Nein, es war unmöglich! Wahnsinn wollte ihn packen! Sie konnte, sie durfte nicht davongegangen sein, ohne ihm noch einmal einen Blick zugeworfen, ihm verziehen zu haben. — Nun kam's Klaus zum ganzen furchtbaren Bewußtsein: Er hatte sie getötet, er war — ihr Mörder! —

Körperlicher Schmerz, der furchtbarste, quälendste, ist verschwindend gegen Seelenpein. Loslösen, töten um jeden Preis möchte der Mensch, was sein Herz foltert, was immer wieder sich in seine Gedanken drängt, an ihm zerrt, ihn martert, ihm Besinnung, Ruhe und Schlaf raubt und jedes sonstige Denken und Empfinden vernichtet.

„Müßte ich auch nicht mehr leben, — wäre ich auch tot,“ stöhnte der Mann unter dem Grausen, das ihn erfaßt hatte. Und da, da eben drang aus

dem Nebenzimmer das ängstliche Weinen eines Kindes, — seines Kindes! — Nun warf sich Klaus über die Leiche, küßte die toten Lippen seiner Frau, ihre bleichen Wangen und ihre kalte Stirn. Und dann erhob er sich, um an das Bettchen seiner kleinen Grete zu eilen, um, von einem namenlosen Sehnsuchtsgefühl fortgerissen, das unschuldige Wesen an seine Brust zu drücken, — — — und vermochte es doch nicht

Seine Seele schrie in der furchtbaren Qual nach Erlösung! Mit Franz wollte er sprechen, ihm sagen, daß, daß — — Ja, was konnte er jetzt noch sagen? Marit Barth tauchte vor ihm auf. Der Ekel, der ihn unterwegs erfaßt hatte, weil die alte, wunschlos sich hingebende, den Menschen veredelnde Liebe sich wieder seiner bemächtigt hatte, kam mit ganzer, stürmender Gewalt über ihn. Er bebte zurück vor der Möglichkeit, Marit wiederzusehen! Und gar sie heiraten, — diese Frau, — jetzt nach dem Tode seines Weibes? Ein kalter Schauer fuhr ihm durch die Glieder bei dem bloßen Gedanken!

Das war's! Das wollte er Franz sagen. Das würde auch ihn versöhnen! — Doch nein, nein! Es war zu spät, — zu spät! Alles war dahin, jedwede Umkehr, jedweder Entschluß zum Bessern ohne Wert! —

Und auch ihm, seinem Bruder, hatte er sie genommen. Auch er weinte mit trocknen, aber um so quälender wirkenden Thränen — um sie, um Grete! — —

Zuletzt wandte sich Klaus langsam wie ein Verwundeter, der sich vom Schlachtfeld schleppt, die Treppe hinab. —

Siebzehntes Kapitel.

Marit Barth ging in ihrem Zimmer, wie in einem Käfig, auf und ab. In ihrer Hand hielt sie ein Schreiben von Klaus, dessen lakonischer Inhalt sie in dem ersten Ansturm bis zur Besinnungslosigkeit erregte.

Er schrieb:

„Ich fand Grete — tot! Vergiß mich, Marit Barth!

Klaus.

Ah! Nun sollte sie von neuem ans Werk gehen, denselben mühseligen Weg beschreiten mit dem fortwährend schwankenden Manne, mit dieser — Memme?

Ihr Charakter, der nichts Halbes kannte, verdammte den Feigling, und Enttäuschung erzeugte in ihr zunächst einen mit Wut gepaarten Haß gegen ihn.

Welche furchtbaren Egoisten waren doch die meisten Männer und welche weibischen Schwächlinge zugleich! In allen Dingen, welche die Bequemlichkeit betrafen, nur ihr eigenes Ich kennend, jedem Sinneseindruck unterworfen, wollend und wieder zögernd, mit gezwungenem Nein und Ja, waren sie willensstark, thatkräftig nur in den Mitteln zum Genuß. Um ihn zu befriedigen, entwickelten sie Fleiß und Energie.

Gerade alle diejenigen Eigenschaften, welche man bei ihnen vorauszusetzen ein Recht hatte, besaßen durchweg nicht sie, sondern die Frauen, so weit man sich umschaute. —

Marit überlegte, was nun zu thun sei, und kam, wie auch immer sie sann, zu dem Ergebnis, daß vor Ablauf eines Jahres von einer Verbindung mit Klaus nicht die Rede sein könne. Aber das hatte sie doch noch am vorigen Abend durchaus nicht erschreckt! Weshalb war sie denn jetzt so erregt und so beunruhigt zugleich? Etwa wegen des Trennungswortes, das er der Meldung von Gretes Tode hinzugefügt hatte?

Jetzt mußte sie wieder lächeln! Sie beschloß auch, sich durch solcherlei Äußerungen seiner schwankenden Natur fortan nicht mehr beunruhigen zu lassen. Hatte sie ihn sich nur gegenüber, so war er

Wachs in ihrer Hand, und wiederkommen würde er schon! Geduld! Kam Zeit, kam Rat!

Aber diesmal irrte sie sich doch. Während der folgenden Wochen traf wohl mit größter Regelmäßigkeit die Summe ein, welche Klaus ihr für ihren Lebensunterhalt ausgesetzt hatte, aber er selbst ließ sich nicht sehen. Ja, seit jenen Zeilen hatte er nicht ein einzigesmal wieder von sich hören lassen und zwei an ihn gerichtete, längere Briefe nicht beantwortet. Endlich erfaßte die Frau doch eine nicht zu bannende Unruhe. Sie ließ im Kaiserhof fragen, ob Franz noch dort wohne. Nein! Er habe Berlin verlassen! —

Das war auf der einen Seite gut, auf der andern beschäftigte sie diese Thatsache aber doch außerordentlich. Sie hatte die Absicht gehabt, ihn aufzusuchen; ihrem Einfluß vertraut, ihn jetzt für ihre Pläne zu gewinnen; das war nun abgeschnitten.

Als die zweite Geldrate von Klaus kam, schrieb sie ihm:

> ‚Ich erhielt heute Deine Sendung, mein teurer Klaus, mein edler, großmütiger Freund, und ich danke Dir dafür. Ich sehe daraus, daß Du Dich trotz Deines Schmerzes noch im Zusammenhange mit mir fühlst, und ich hoffe, daß die Zeit nicht fern ist, in welcher

Du zu mir zurückkehrst. Giebt es denn jemand, der Dich besser versteht und Dich besser trösten könnte, mein Klaus, als ich?

Ich fühle Dir nach, wie sehr die Vorfälle der letzten Zeit auf Dich einwirken mußten. Ich habe Dich deshalb auch nicht gedrängt, nicht überredet. Ich habe Deine Trauer geachtet! Aber würden Dich meine Worte in dem kleinen Gemach, in dem wir so oft glücklich waren, jetzt nicht besänftigen und Dir Deine Ruhe eher, bald ganz zurückgeben?

Fürchte nicht, daß ich jetzt von unsern künftigen Plänen sprechen werde. Da sie doch hinausgeschoben werden müssen, wäre es zwecklos. Aber Deine alte, treue Marit, Deine Freundin ruft Dich und bittet zärtlich: Komm! Sie sehnt sich unbeschreiblich nach Dir!" —

Franz war in der That abgereist. Vorher hatte er sich mit seinem Bruder, der in einem wahrhaft bejammernswerten Zustande einherging und keine Ruhe zu finden vermochte, ein einzigesmal ausgesprochen und ihm seinen Standpunkt dargelegt.

„Daß jetzt noch weniger von einer Verbindung

zwischen Dir und Marit die Rede sein kann als früher, ist für mich selbstverständlich!“ begann er. „Entziehe Dich gänzlich ihrem Einfluß. Öffne weder ihre Briefe noch beantworte sie. Was Du ihr geschrieben hast, sagt genug. Höchstens beruhige sie über die Geldfragen, und teile ihr mit, daß Du auch in Zukunft für sie sorgen wirst.

Ich meine, — das sage ich alles,“ fuhr er nach diesen kurz und bestimmt hingeworfenen Worten fort, „wenn nicht etwa in Eurem Verhältnisse Momente vorhanden sind, die stärker sprechen als solcherlei raison. Das mußt Du selbst wissen!

Glaubst Du übrigens, daß die Barth jetzt auch nur noch einen Gedanken an eine Verbindung mit Dir haben wird?“

Klaus bestätigte mit einem stummen Ja.

„Bist Du denn bindende Zusagen eingegangen, Klaus? Handelt es sich um mehr, als um hingeworfene Worte?“

Der Angeredete schwieg; nun wurden sie auch unterbrochen, und Franz verabschiedete sich.

Als sein Bruder Berlin verlassen hatte, empfand Klaus das Alleinsein und die Unmöglichkeit, sich auszusprechen, aufs schwerste. Wenn auch Franz anfänglich, selbst wie betäubt von Kummer über den Tod Gretes, mit dumpfer Schweigsamkeit

einhergegangen war und mit finsterer Miene und einsilbigen Worten auf Klaus' Fragen Antwort erteilt hatte, so ging doch aus dem erwähnten Gespräch hervor, daß er zu milderen Auffassungen zurückgelangt war, und die Teilnahme für seines Bruders Angelegenheiten sich wieder in ihm zu regen begonnen hatte.

Nun aber hatte Klaus niemanden. Franz, erschüttert und um so mehr nach neuen Eindrücken suchend, als er in gewissenhafter Abwägung auch sich einen Teil an dem entsetzlichen Schicksal Gretes zumaß, floh den Ort, der ihn an seine Schwäche und an die Erfolglosigkeit seiner Einwirkung auf die Entschlüsse und Handlungen der in Frage kommenden Personen erinnerte.

Klaus war wie vernichtet, und Erlösung aus einem Zustande, in dem furchtbare Gewissensbisse mit gänzlicher Teilnahmlosigkeit wechselten, war seine einzige Sehnsucht. Auch bei seinem Kinde, mit dem er sich zu beschäftigen suchte, fand er keinen Halt. Es erinnerte ihn immer nur noch mehr an die Entschlafene.

Jeden Tag trieb es ihn an Gretes Grab, und hier unterhielt er sich mit ihr, als ob sie noch lebe. Er murmelte Worte und Sätze, die sich an sie richteten, fragte, ob sie ihm vergeben habe, und

starrte ins Leere, als ob sie sichtbar vor ihm werden, und er in ihren Mienen eine Antwort lesen könne.

Ein unnennbarer Ekel vor Frauen erfüllte ihn. Er wich mit den Blicken aus, wenn Gestalten vor ihm auftauchten, die an Marit erinnerten, eilte dann aber in seine Wohnung, holte Gretes Bild hervor und blickte minutenlang in ihr unschuldiges Angesicht.

Geheilt! Aber zu spät! Geheilt von der Leidenschaft, aber nur noch schwerer erkrankt an Körper und Seele als vordem! —

Und wenn er mit seinem wertlosen Leben dafür büßen sollte, er wollte Marit nicht wiedersehen, und bloße Gedanken an eine Vereinigung mit ihr erschienen ihm wie Wahnsinn. Um besser töten zu können, was an seinem Innern fraß, trug er sich einigemal mit dem Gedanken, die Fabrik zu veräußern, von Charlottenburg fortzuziehen und irgendwo in der Welt sich eine andere Thätigkeit zu suchen.

Aber dann hielt ihn doch der Zwang der Verhältnisse zurück. Er mußte für Marit sorgen! Er wollte auch das Grab seiner Frau nicht verlassen. Was sollte wohl aus seinem kleinen Mädchen werden? Und was würde sein Bruder sagen, der ein Anrecht auf seinen Fleiß hatte? — In solchen Augen-

blicken, wo sein heißes Verlangen nach Ablösung von allem Vergangenen und Gegenwärtigen sich an der Unmöglichkeit stieß, wünschte sich Klaus wohl Befreiung durch den Tod. Für sein Kind würde Franz sorgen! Was hielt ihn sonst noch auf der Welt?

Und in einer solchen lebensmüden Schwermut erreichte ihn Marits letzter Brief. Er riß mechanisch den Umschlag ab und las den Inhalt durch. Aber ihre Worte machten nicht den geringsten Eindruck auf ihn, im Gegenteil, jedes schien ihm geheuchelt! Er hatte allen Glauben an die sittliche Wahrhaftigkeit ihres Wesens verloren. Er sah in all' ihrem Thun nur Berechnung. Was ihn bisher an ihr angezogen, gefesselt hatte, das widerte ihn nun maßlos an. Das Weib erschien ihm wie eine aufgeputzte Leiche, wie eine Fratze, wie ein Teufel in Menschengestalt.

Und so vergingen wieder acht Tage, während derer sich Klaus trotz aller Unlust auf die Arbeit warf und in ihr Ruhe und Erlösung suchte.

Aber an einem Sonnabend Mittag, als er eben nach Hause gekommen war und nach der kleinen Grete fragen wollte, ward draußen geklingelt, und als die Magd öffnete, hörte er auf dem Flur — ihm stockte der Atem — Marit Barths Stimme.

Aber Klaus raffte sich auf. Sie kam; gut! Nun würde sich alles entscheiden.

„Ich bin da, mein armer Klaus," hub sie nach ihrem Eintreten an, „um Dich zu trösten. Was ich Dir schrieb, waren nicht leere Worte! Ich begreife, daß Du Zeit gebrauchst, Dich von den traurigen Eindrücken zu erholen. Was Du mir in so grausamer Kürze schriebst, habe ich vergessen. Ich kenne Dich besser, als Du Dich selbst. Schon oft wolltest Du, wenn die Dinge allzu heftig auf Dein Gemüt einwirkten, alles verloren geben, statt von der Zukunft die Lösung des scheinbar Unentwirrbaren zu erwarten.

Glaube mir, bald schon wirst Du anders, ruhiger denken, wieder Freude am Leben gewinnen und die Geschehnisse mit andern Augen betrachten. Und dann, dann, mein teurer Klaus, wirst Du Dich auch wieder nach mir zurücksehnen."

Klaus wollte sie unterbrechen. Er machte sogar eine Bewegung des Schauderns, die ihr nicht entging, aber sie that, als ob sie der ungeheuren Mißachtung, die für sie darin lag, nicht gewahr geworden sei.

„Den bestehenden Gebräuchen und Deinen Empfindungen, mein teurer Klaus," fuhr sie fort, „werden wir natürlich Rechnung tragen. Aber wenn die Zeit verstrichen ist, dann wollen wir das,

was wir so lange vergeblich ersehnten, zur Wahrheit machen und endlich glücklich sein!

Und Du wirst glücklich werden, wie ich in unserer Vereinigung die Erfüllung aller meiner Daseinswünsche sehe. — Nein, wende Dich nicht ab! Gieb mir die Hand. Sieh, ich kam, ich wiederhole es, um Dich zu trösten, Dich in Deinem Leid aufzurichten. Mein Platz ist bei Dir, und auch Sehnsucht, namenlose Sehnsucht trieb mich hierher."

Nach diesen Worten, denen Klaus abgewendet, und mit sichtbar steigender Unruhe zugehört hatte, trat sie ihm näher und wollte ihn berühren. Er aber wich von ihr zurück, richtete sich empor und sagte, sie mit den Händen heftig abwehrend:

„Rühre mich nicht an! Was Du gesagt hast, kann Dir nur der Wahnwitz eingegeben haben. Nie können wir uns vereinigen nach dem furchtbaren Ereignis. Nur Unglück für uns beide könnte daraus entstehen. Was soll Dir auch ein Mensch nützen, dessen Gedanken sich täglich und stündlich auf eine andere richten werden, der ihr Andenken nie mehr aus seinem Herzen reißen wird, und dadurch allmählich zu sühnen hofft, was er Entsetzliches verschuldet hat!

Du sagst, ich werde einst andere Gedanken bekommen, andern Sinnes werden? Nein, niemals,

Marit! Nur in einem werde ich derselbe bleiben: Dir ein Helfer und Freund sein, so lange ich lebe. Darauf rechne! Und glücklich machst Du mich, wenn Du mich als solchen ansehen und Dich mit solchen Empfindungen für die Folge zu mir wenden willst!"

Marit Barth stand für Sekunden das Herz still. In diesem Augenblick fühlte sie, daß sie Klaus verloren habe. In seinen Augen lag etwas so grausam Kaltes, und selbst seine letzten, freundschaftlichen Versicherungen klangen so gezwungen, so geschäftsmäßig, daß sie sogar den Abscheu herausfühlte, welchen er vor ihr empfand.

Und dennoch und noch einmal bezwang sie sich und klammerte sich an das Zipfelchen Hoffnung, das ihr blieb, wenn es ihr gelang, auf sein Herz und seinen Gerechtigkeitssinn einzuwirken.

„Du sprichst nur von Dir, immer von Dir, Klaus! Denkst Du denn bei einem so grausamen Entschluß garnicht an mich? Bin ich denn ein Nichts, ein lebloses, empfindungsloses Nichts? Sprich, ich bitte Dich!"

„Ja, ich denke an Dich und sogar mehr an Dich als an mich. Und doch kann ich zu keinem andern Entschluß gelangen. Nur allzu oft verliert, leidet der eine, wenn der andere gewinnt. So war's, als ich zu Grete von Scheidung sprach, so

ist's jetzt, wo ich einst sehnsüchtig Gewolltes aufgebe, weil es sein muß."

Die Frau bebte. Sie haßte ihn in diesem Augenblick mit der ganzen Kraft ihrer Seele. Und unter diesem Haß vergaß sie sich trotz ihrer klugen Vorsätze, wie sie sich oft vergessen hatte, wenn die Leidenschaft stärker in ihr war als die Vernunft. Sie sagte, und ihre Stimme klang eisig schneidend:

„Und wenn ich, — eben anders denkend und urteilend als Du, — meine Ansprüche geltend mache, Klaus Menge?" —

„Ansprüche? Will ich nicht freiwillig geben? Mein Lebelang will ich arbeiten für Dich und mein Kind. Wäret Ihr nicht, ich hätte mir schon das Leben genommen in dem Ekel über mich selbst!"

„Ah, bah!" rief die Frau und riß, als ob sie dadurch Erleichterung gewinnen könne, die seidenen Hutbänder auf. „Ich brauche Dein Silber und Deine Papierfetzen nicht. Ich sprach nicht von solcherlei Ansprüchen, — ich erinnerte Dich an Deine schriftliche Zusage. Diese wünsche ich von Dir erfüllt! — Hier! Willst Du hören, was Du in Brüssel geschrieben hast?"

Klaus richtete sich empor, und in den eingefallenen Zügen seines Angesichts zeigte sich etwas, das auf ganz Außerordentliches hindeutete.

Und als sie nun wirklich die Speisekarte hervorzog, auf der er einst im Rausche sich ihr verpflichtet hatte, sprang er jählings auf sie zu, packte mit eisernen Fäusten ihre Handgelenke und suchte ihr das Papier zu entreißen. Sie aber beugte sich hinab und biß mit Raubtierzähnen in seine Hände und Arme.

„Memme, — Feigling, — Heuchler, — Schurke, — alles warst Du! Nun wirst Du auch noch zum Diebe, Du ehrloser Geselle!“ schrie sie dazwischen, keuchend und in Absätzen die Worte hervorstoßend.

Aber er hörte nicht.

„Ich zerreiße das Blatt, auf das ich meine leichtsinnige Schande eintrug, oder Du verläßt dieses Zimmer nicht lebend!“ rief der Mann.

Auf seinem großen Kopf sträubten sich die blonden Haare, der Unterkiefer schob sich vor, auf die magern Backenknochen trat ein scharfes, krankhaftes Rot, und die Augen wurden groß, weit und entsetzlich unheimlich.

Und dann gelang ihm, was er wollte. Er entriß, trotz der Bisse, das Papier ihren festgeschlossenen Händen, und dann stieß er sie, seine ganze Kraft aufwendend, von sich wie einen Klotz.

„So, und nun verlaß dieses Haus!“ schrie er. „Alles konntest Du thun, — mich verfolgen mit

Deinem Haß, meinetwegen mich töten im Zorn der Enttäuschung — aber auf Deinem Schein bestehen wollen, ein solches Dokument hervorziehen, um mich zu zwingen, — zu zwingen, Dich zu lieben, — zu lieben, — jetzt noch zu heiraten, Elende," — er betonte zähneknirschend jedes Wort, — „das eröffnet mir den ganzen Abgrund Deiner gemeinen Seele!

Umnebelt waren meine Sinne, Binden hatte ich vor den Augen! Krank, wahnsinnig war ich, mein ganzes Dasein und das Leben meines Weibes um solcher Kreatur willen zu vernichten!

Ja," — wiederholte er nach diesen röchelnd hervorgestoßenen Worten, — „krank, — wahnsinnig —"

Und dann streckte er den Arm aus und wies auf die Thür, — und sie schlich wie eine fletschende Tigerin aus dem Zimmer. —

Achtzehntes Kapitel.

Marit verließ die Villa in einem unbeschreiblichen Zustande. Statt zu fahren, nahm sie vorerst zu Fuß den Weg von Charlottenburg zurück, und erst an der Stadtbahnstation hielt sie atemlos inne und suchte ihre Gedanken zu ordnen. Thöricht schien's ihr plötzlich, daß sie so eilte. Was wartete ihrer in Berlin? Was hatte sie dort? Konnte sie irgend etwas ändern an dem Geschehenen? Sie würde ihre Wohnung betreten, und die Gegenstände würden sie anschauen mit dem gewohnheitsmäßigen Auge. Die Beruhigung, die Besänftigung mußte sie in sich selbst finden.

So war denn nun wirklich der Augenblick gekommen, vor dem sie trotz der beschwichtigenden Stimmen in ihrem Innern gebangt, und den sie vorausgesehen hatte. Der Mann, um den sie mit

all ihrer Klugheit gekämpft hatte, war ihr dennoch verloren. Und im Verfolg dieser nüchternen Einsicht erfaßte das Gefühl der Rache die Frau nunmehr mit ganzer Gewalt.

Da ihr Heißhunger keine Nahrung fand in der Befriedigung ihrer jahrelangen Wünsche, drängte er nach einer andern Sättigung. Das ist immer so gewesen, solange menschliche Geschöpfe gelebt haben.

Während sie in dem Stadtbahnzuge der Friedrichstraße zueilte, überlegte sie, auf welche Weise sie ihrem Rachegefühl würde Ausdruck geben können. Ihr Herz war tot, Wärme und Liebe waren dahin. Unter der Qual ihrer Gedanken lachte sie einmal laut höhnisch auf, so daß sie die Aufmerksamkeit der Mitfahrenden erregte. Und da sie sich beobachtet fühlte, wandte sie den Blick hinaus in die Gegend, aber auch was dort vor ihr auftauchte, konnte ihre Gedanken nicht von Klaus ablenken.

Sie vergegenwärtigte sich sein Aussehen. Sie sah seinen kalten Blick, sie hörte seine frostigen Reden. Wie es über ihn gekommen war, so überfiel sie's jetzt. Er war ihr ekelhaft und über die Maßen verächtlich. Sie begriff nicht, daß sie diesen stets zur Unzeit moralisierenden, schwankenden Menschen je hatte begehren können.

Sie haßte ihn, — sie haßte ihn über alles. In der Erinnerung bereute sie, daß sie ihre Zähne nicht tiefer in sein Fleisch eingegraben hatte. — Aber sie konnte ja das Versäumte nachholen! Schon sah sie ihn röchelnd, sterbend, — in wahnsinnigen Schmerzen vor sich liegen! — Wie ihr das wohl that! Sie konnte es nicht erwarten, ihm wieder gegenüber zu stehen und ihr Rachewerk zu vollbringen. —

In ihren Zimmern angelangt, mußte sie sich zunächst mit den nötigen häuslichen Verrichtungen beschäftigen, und dadurch trat der Gedanke an die täglichen Bedürfnisse zeitweilig in den Vordergrund. Wie sollte sie nun künftig leben? Das Geld, welches sie von Klaus erhalten hatte, war fast verbraucht. Vielleicht gab's noch einige Zeit Kredit; dann aber waren ihr alle Hülfsmittel abgeschnitten. Sie mußte also eilen, ihr Werk zu vollenden.

Eilen? Weshalb? Nun sann sie nach über die Zukunft. Was sollte werden, wenn sie ihren Entschluß zur That gemacht hatte? — Leben? Nimmermehr! Was eröffnete sich ihr, wenn's geschehen war? Die grausame Qual, vor Richtern zu stehen, im Gefängnis den Urteilsspruch abzuwarten und endlich selbst den Tod zu erleiden? Eine grauenhafte Vorstellung! — Nein! Wenn

sie ihn getötet hatte, wollte sie sofort Hand an sich selbst legen!

Während die Frau später am Tische saß und mechanisch die Speisen zum Munde führte, stieg auch einmal der Gedanke in ihr auf, daß sie, um mit einem Schlage aller Pein ein Ende zu machen, sich allein vom Dasein befreien könne. Klaus mochte leben!

Aber eben so rasch biß sie die Zähne aufeinander und schüttelte den Kopf. Nein! Nein! Erst sollte er büßen!

Und so maßlos erregt ward wiederum ihre Phantasie, daß sie sich nochmals deutlich ausmalte, wie er ihr wehrlos gegenüberstand, sie aber mit tötlichen Stichen auf ihn eindrang, sich weidete an seinen Schmerzen und empfindungslos blieb bei seinen Bitten. Sie sah den Wahnsinnsschmerz in seinem Auge, den zuckenden Mund, sie hörte seine Stimme — — und da fiel sie abermals über ihn her. Und als er nun, von Qual überwältigt, eine bittende Bewegung machte und um Schonung flehte, da rief sie ihm in teuflischer Gefühllosigkeit zu: „Nein, nein, Du Memme! Ertrage, was Du selbst verschuldet! Und jetzt, — das letzte!“ Und sie stieß ihm den Dolch mitten ins Herz. Ah! Das war Befreiung, das war Wollust!

Marit sprang empor. Sie glaubte, der Wahnsinn müsse über sie kommen. Sie fürchtete sich vor sich selbst; — sie hätte fliehen mögen vor ihren eignen Vorstellungen. —

Mitten unter diesen grausen Phantasieen hörte sie draußen die Klingel ertönen und ging selbst, um zu öffnen.

Zu ihrer nicht geringen Überraschung stand — Franz Menge vor ihr.

Seine Mienen waren ernst, aber in seinen Augen lag ein sanfter Ausdruck.

„Sie wissen vielleicht, — sicher, Frau Barth," hub er an, nachdem die Einleitungsworte gesprochen waren, und er sich ihr gegenüber gesetzt hatte, „daß ich Berlin verlassen hatte. Auch die tieferen Ursachen meines Fortganges, alles, was vorher sich ereignete, ist Ihnen wahrscheinlich bekannt." Franz stockte und senkte für Sekunden den Blick; und als sie dann eine beipflichtende Bewegung machte, fuhr er fort:

„Ich gab der Verstorbenen bei Lebzeiten mein Wort, alles aufzuwenden, die Dinge wieder in das rechte Geleise zu bringen. Sie hatten auch die Güte, mich zu empfangen, und wir haben unsere Gedanken ausgetauscht. Ich blieb dabei nicht stehen. Um Zeit zu gewinnen, und unter der Furcht dessen, was nun wirklich geschehen ist, warnte ich meinen

Bruder, und die Warnung enthielt zugleich eine Bitte an Sie.

Es ist anders gekommen. Unterlassen wir die Untersuchung der Thatsachen, aber — und das ist der Grund meines Kommens, — suchen wir noch jetzt in dem Sinne der Verstorbenen zu handeln und gut zu machen, was gut zu machen ist. Haben Sie Zeit und Willen, mir einige Augenblicke zuzuhören, Frau Barth?"

Marit senkte wiederum, kaum merklich, das Haupt.

„Ich kenne meinen Bruder genau," fuhr Franz fort. „Wie er als Knabe mir erschien, so ist er geblieben. Er war viel für sich und liebte es, in allem seinen eignen Weg zu gehen. Aber er hatte doch Auge und Empfindung für das, was um ihn her vorging. Immer stellte er sich auf die Seite des Angegriffenen, Geschädigten, hatte einen stark ausgeprägten Sinn für das Vernünftige und Gerechte, und nur sein Jähzorn, ein Erbteil, das uns beiden gemein ist, machte ihn häufig ungerecht. Ich weiß auch, daß er sich später sowohl durch Fleiß und Pflichttreue als auch durch verständige Beschränkung in allem Anerkennung und Freundschaft erworben und somit gehalten hat, was er als Knabe zu werden versprach.

Als ich zurückkehrte und ihn als verheirateten Mann wiedersah, befand er sich offenbar in einem furchtbaren Konflikt. Er war krank und fand nicht die rechten Mittel der Heilung. Und während dieses Widerstreits, während dieses unnatürlichen Doppelzustandes, in welchem sich sein Herz befand, verwischte sich vorübergehend seine bessere Natur, er wurde unwahr, verleugnete seine gerechte Gesinnung, kurz, der sittliche Mensch in ihm nahm erheblichen Schaden.

Die Heilung, die Gesundung seiner Seele, wäre herbeigeführt worden entweder durch Überwindung seiner Leidenschaft oder durch den Besitz derjenigen, welche er liebte. Da beides unmöglich, griff seine Krankheit immer mehr um sich, und das Ende, — das Ende war eben das, was sich auf dem natürlichen Gesetz der Dinge begründet. Ich erwähne dies alles, um auf eine unbefangene und gerechte Beurteilung seiner Person und der Sachlage hinzuleiten.

Mehrmals bin ich meinem Bruder hart begegnet, habe wiederholt zornig den Stab über ihm gebrochen. Ich sage jetzt, — mit Unrecht. Ich mußte selbst ein Stück bedeutsamer Erfahrung sammeln. Meine Gedanken sind ruhiger geworden. Nun, wo ich den tiefern Zusammenhang erkenne, spreche ich:

Armer Klaus! Du wußtest nur halb, was Du thatest, und ich habe lediglich Mitgefühl für Dich!

Es ist so leicht und so bequem, sich verdammend über das Thun des andern zu stellen. Die große Lüge, daß die Verfechter der Vorschriften der Religion und Moral auch wirklich treu und ehrlich nach ihnen handeln, wenn die Prüfung an sie herantritt, nimmt einen so breiten Raum ein und bewegt so hochmütig das Haupt, daß man sich voll Ekel abwenden möchte."

Franz hielt einen Augenblick inne und suchte in Marits Auge eine Antwort. Ihm schien, daß seine Worte versöhnend auf sie einwirkten; das erfüllte ihn mit Hoffnungen.

„Nachdem ich das alles vorausgesandt und, wie ich hoffe, mich Ihrer Zustimmung versichert habe, möchte ich nun eine Bitte mir erlauben, Frau Barth. Seien Sie nachsichtig gegen meinen Bruder, und tragen Sie, was immer er auch beschließt, den Umständen Rechnung. Er mißt sich die Schuld an dem Tode seiner Frau bei, ist ganz tiefsinnig geworden und denkt mit Schaudern und Reue an die Vergangenheit. Weiter brauche ich Ihnen nichts zu sagen."

Einen Augenblick blieb Marit noch stumm. Dann aber sagte sie:

„Gestatten Sie mir vor meiner Antwort eine Frage, Herr Menge: Sprachen Sie Ihren Herrn Bruder heute? Kommen Sie in seinem Auftrag?“

„Nein, Frau Barth! Er weiß bis jetzt nicht, daß ich nach Berlin zurückgekehrt bin. Mich trieb mein eignes Gefühl, die Rolle des Vermittlers noch einmal anzunehmen. Es hielt mich nicht mehr draußen. Aber da Sie mich mit so starker Betonung fragen, — ich bitte, — hat sich gerade neuerdings etwas zwischen Ihnen ereignet?“ —

Marit nickte. „Ja, etwas so Ungeheuerliches, daß ich Ihren Bruder, trotz Ihrer beredten Sprache, töten würde, wenn er jetzt vor mir stände! Was Sie sagten, mag an sich richtig sein, aber Sie haben auch diesmal vergessen, Herr Menge, wie sehr noch eine zweite Person in Frage kommt, wie grausam sie in Mitleidenschaft gezogen wird. Und das bin ich! Fortgestoßen, wie einen Hund, hat er mich heute!

Sie rühmen seine guten Eigenschaften? Ja, in dem ruhigen Gang des Lebens, wo die Muskeln der Seele nicht auf ihre Stärke versucht werden, da mag er sich bewähren, aber in den großen, ernsten Konflikten handelt er wie eine Memme, und neuerdings wie ein selbstsüchtiger, ehrloser Schwächling. Noch mehr! Er entblödet sich nicht, einen Raub zu begehen!

Sie fragen, ob ich verzichte? Ich würde heute lieber das Ärgste erdulden, als diesem Menschen meine Hand reichen!

Und nun hören Sie auch mich zu Ende. Ich spreche mich nicht frei von Schuld, aber, nachdem er mir stumm und laut seine Liebe gestanden und das Eheversprechen hundertmal wiederholt hatte, geschah doch das, was ich that, nur, um seiner schwankenden Natur aufzuhelfen. Was ihm an kräftigem Willen fehlte, war ich bemüht, zu ersetzen. Freilich! Ich verschmähte weder Trug noch List. Aber sie waren geboten! Verurteilt man diese Mittel im Kampfe der Völker? Nein! Siegen heißt die Parole!

Und siegen wollte ich, siegen um jeden Preis! Ich rang um das für mein Leben höchste Ziel! Ich nahm zudem, ich wiederhole es, ein älteres Recht in Anspruch!

Wohl sehr bequem ist es für ihn, zu sagen: Ich ließ mich damals, als ich Dir das Eheversprechen gab, hinreißen von meinen Empfindungen. — Mögen die Männer den Frauen gegenüber ihre Worte wägen! Deshalb nennen wir sie Männer. Aber in der Verrottung solcher Anschauungen steckt die ganze Welt derer, die sich das stärkere Geschlecht nennen. Die Stärkeren? Schwächlinge sind

sie, die nur ihr eigenes Ich kennen, die durch die Eitelkeit, die Genußsucht allein geleitet werden. —

Und so sage ich Ihnen: Ihr Bruder ist freilich nicht schlechter als die meisten, aber eben: Adel der Gesinnung, Gefühl für das innerste Wesen der Ehre und wahrhaftige Sittlichkeit der Lebensanschauung, die besitzt er so wenig, wie das übrige erbärmliche Geschlecht. Und ich will nicht das Opfer sein, wie Millionen vor mir. Ich will mein Recht, freilich ein anderes, als Sie vermuten — —

Wissen Sie, was er that? Er riß mir heute morgen, um das Zeugnis seines gegebenen Wortes unwirksam zu machen vor Ihnen, vor den Richtern, das schriftliche Eheversprechen aus der Hand, ließ sich die Hände von meinen Zähnen zernagen, und nachdem er endlich nach verzweifeltem Ringen die zerrissenen Fetzen auf die Erde gestreut hatte, stieß er mich vor die Brust, schleuderte mich beiseite und zeigte auf die Thür! Ja! Er zeigte auf die Thür, wie man sie einem Hunde weist!

Und da ging ich von ihm und schwur, mich zu rächen. Wenn er klug ist, nimmt er selbst einen Strang und knüpft sich auf. Er entgeht mir nicht, und sollte ich Jahre darauf warten. — Und inzwischen, Herr Menge: — Was wird aus mir? —

Ah! Ah!" — schloß Marit und schüttelte sich, wie von körperlichen Schmerzen gepeinigt. „Wenn ich es nicht erst vollenden müßte, — ich gäbe mir heute den Tod!" —

Franz hörte voll Entsetzen diese Rede. Die Einsicht, die er in den Charakter der Frau gewann, war so schrecklich, daß er vergeblich nach den rechten Worten suchte. Freilich! Man mußte auch den andern Teil hören! Anders würden Klaus' Worte lauten. Alles Recht nahm sie für sich in Anspruch. Selbst ihre Schuld stellte sie hin als ein Gesetz der Notwendigkeit. Hier traf, wie immer, die Schuld den einen Teil so gut, wie den andern. Jeder hatte recht und unrecht zugleich. Menschen waren eben Menschen, und für körperliche und moralische Krankheiten gab's nicht, wie in den alten Märchen, eine Fee mit einem Zauberstabe, durch den sich Einöden in lachende Gefilde verwandelten.

Und in diesem Sinne sprach Franz auch auf Marit ein. Er verließ nicht den versöhnenden Ton, blieb ruhig, aber verschwieg auch nichts.

„Sie wußten," — sagte er, — „daß mein Bruder gebunden war. Ihre Sittsamkeit hätte Ihnen so gut ein Nein auf die Zunge legen müssen, wie Pflicht und Ehre ihm verbieten mußten, von

Liebe zu sprechen. Ihr Fehler — wenn nun einmal die Sinne stärker waren, als Vernunft und Überlegung, — war die Forderung, daß er sich von seinem Weibe trennen solle. Er war glücklich mit ihr. Es fehlte also jeder sittliche Vorwand für eine Scheidung. Darin liegt der Schwerpunkt Ihres Vergehens. Ihre Weigerung, sein eigen sein zu wollen ohne Priestersegen, war nicht Liebe, sondern Berechnung."

Bei diesen letzten Worten trat ein Anflug von Verwirrung in Marits Mienen. Sie fühlte sich ungerecht beleidigt und gerecht getroffen zugleich, und das machte sie befangen. Sie erhob sich deshalb und gab ihm durch ein Zeichen zu verstehen, daß sie das Gespräch zu beendigen wünsche.

Noch einmal begann Franz auf sie einzureden. Er versuchte die Wirkung seiner Worte zu mildern, wog ehrlich die Schuld auf beiden Seiten und bat sie mit inständigen und flehenden Worten, alle bösen Gedanken und üblen Absichten in sich zu unterdrücken.

Und Marit, die sich hatte fortreißen lassen und schon bereute, daß sie Franz einen Einblick in die geheimsten Winkel ihrer Seele gegeben hatte, auch fürchtete, diese Eröffnungen könnten ihren Plänen hinderlich in den Weg treten, sie gar vereiteln,

griff am Ende zu der oft von ihr angewandten Verstellung und entließ Franz unter dem Eindruck, welchen er mitzunehmen so sehnlich wünschte.

Noch einmal ergriff er ihre Hand und hielt sie. „Ich bitte, vergessen Sie!“ — hub er an. „Und was die Zukunft anbelangt, — lassen Sie es meine Sorge sein, daß es Ihnen an nichts gebricht. Das sei mein schwacher Dank.“ —

* * *

Etwa sechs Monate nach den geschilderten Ereignissen schritten um die späte Abendstunde eines heißen Junitages zwei Männer über die Linden und wandten sich gegen das an der Ecke der Friedrichstraße belegene Café Bauer.

Der warmen Witterung entsprechend, waren die mächtigen Spiegelscheiben, welche direkten Eintritt und freieren Einblick in die vielbesuchten Räume gewährten, herabgelassen und weckten den Reiz, näher zu treten und hier ein wenig zu plaudern.

Die Erwähnten waren des Ortes kundig. Sie nahmen ihren Weg im Café geradeaus, übergingen das eifrige Angebot der herbeieilenden Kellner, die trotz der Menschenfülle und der vielseitigen An=

sprüche immer noch Zeit fanden, die Gäste auf einen leeren Platz hinzuweisen, und nahmen tiefer im Innern zur Rechten des blumenumstellten Springbrunnens ihre Sitze ein.

„Was befehlen die Herrschaften?“

„Kaffee — zwei Schalen Braun — Cognac!“ —

Der Kellner entfernte sich, und die Fremden machten es sich bequem.

„Also morgen früh sieben Uhr erwarte ich Dich mit dem Wagen bei mir im Hôtel Petersburg, Klaus! Und glaube, die Reise wird uns beiden gut thun; Dir besonders. In dem herrlichen Süden werden sich unsere Seelen neu auffrischen. — Und dabei fällt mir ein: Was macht denn eigentlich Frau Barth? In Deinem letzten Briefe übergingst Du meine Frage! Ist sie noch in Berlin? Hat sie jemals wieder von sich hören lassen, nachdem ich sie damals besuchte und die Versicherung von ihr empfing, daß sie sich in das Unabänderliche finden wolle?“ —

Klaus Menge schüttelte den Kopf. „Das letzte Lebenszeichen — und das ist Dir bekannt — war ihre Weigerung, die monatliche Unterstützungsrate ferner von mir anzunehmen. Das Geld kam mit dem Postvermerk: Annahme wird verweigert, an mich zurück.

Nach diesem nur allzu deutlichen und ihrem stolzen Charakter entsprechenden Gesinnungsausdruck gegen mich hörte ich nichts wieder von ihr. Ich fürchte sogar," — hier senkte Klaus sein fahles, durch den Kummer gramvoll entstelltes Angesicht und atmete schwer auf, — „sie wird aus Not und Verzweiflung den schlimmsten Weg beschritten haben! Das Wohlleben hatte sie verwöhnt. — Und wenn ich daran denke, kommen mir wieder die furchtbaren Gewissensbisse, und ich —"

Hier unterbrach Franz Menge seinen Bruder sanft und drang beredt auf ihn ein. Versöhnliche Worte gingen über seine Lippen. Warme Teilnahme strahlte aus seinen Augen; von der früheren, kurzen, oft hart klingenden und absprechenden Redeweise war nichts bei ihm zurückgeblieben. Er empfand täglich mehr Mitleid für seinen Bruder, der noch immer wie ein Schwerkranker umherging und für Lebenszeit das Lächeln verlernt zu haben schien.

„Durch solche selbstquälerische Gedanken nützest Du weder Dir noch denen, die Du verloren hast, mein lieber Klaus!" schloß er seine Rede. „Ich bitte Dich, wirf einmal die Erinnerung an die Vergangenheit ganz beiseite! Die Liebe, welche Du in so sorgsamer Weise Deinem Kinde zuwendest,

wird Geschehenes sühnen, und Marit — Marit Barth? Nun! Sie wird sich an dem Herzen eines andern getröstet haben! Du nimmst alles, was sie angeht, nach meiner Meinung viel zu tragisch! Gewiß! So lange sie noch eine Möglichkeit sah, kämpfte sie mit allen Mitteln; auch war sie so klug, erhobenen Hauptes und mit scheinbar tiefgekränkter Würde das verlorene Schlachtfeld zu verlassen, aber eben dieser letzte Akt war doch halbwegs nur Komödie!"

„Nein, nein!" fiel Klaus ein. „Hier läßt Dich Deine Menschenkenntnis im Stich, oder Du redest gegen Deine bessere Überzeugung, um mich zu besänftigen. Was Du behauptest, widerspricht durchaus den Erfahrungen, die ich bezüglich ihres Charakters gemacht habe. Auch wird Deine Meinung von einer vorgesteckten Maske durch die Thatsache widerlegt, daß sie sowohl Deine wie meine Geldanerbietungen zurückgewiesen hat. Und es ist auch weniger das Vergangene, das mich gerade in diesen Tagen drückt! Eine unbestimmte, angstvolle Schwere liegt auf mir, ein beklemmendes Gefühl drückt mich unablässig, als ob etwas Furchtbares geschehen, ein Unglück über mich hereinbrechen werde!" —

Klaus wollte noch weiter reden, aber das Ge-

spräch ward durch das Nähertreten zweier Fremder unterbrochen, die auch alsbald am Tische, an dem die Brüder saßen, Platz nahmen. Letztere wurden dadurch abgelenkt, und Franz, der nach abermaliger Abwesenheit erst vor zwei Tagen nach Berlin zurückgekehrt war, sah sich mit jenem neugierigen Behagen um, das man einem zwar nicht unbekannten, aber durch längeres Fernbleiben doch verblaßten Bilde zuwendet.

Rings umher lautredende, gestikulierende genießende Menschen, Herren und Damen, Männer und Frauen! Fremde aus allen Gegenden und Provinzen, viele mit dem unverkennbaren Typus ihres Landes und oft scharf accentuierter Sprache. Hier ein Rheinländer, dort ein Sachse, drüben Ostpreußen und Pommern; auch Russen, Franzosen, Dänen; selbst Japaner und Bewohner des tiefen Südens.

Und mitten unter dieser schwatzenden, fragenden, Plätze einnehmenden und wieder verlassenden, hinaus- und hereinströmenden Menschenmasse unermüdlich hin- und hereilende Kellner mit hoch emporgehaltenen, silbernen Tabletten, mit klapperndem Porzellan und Metall, oder mit in Glas und Kristall blitzenden Getränken. Und hinter dem kunstreich aufgebauten, schwarzen Büffett das gut-

mütig-listige Gesicht des unthätigen Caféchefs mit dem hohen, weißen Turban. Und um ihn herum die rastlos beschäftigten Büffettdamen, Gefordertes herbeiholend, einschenkend und hinüberschiebend, und in den Ruhepausen mit unglaublicher Schnelligkeit Zucker auf kleine Neusilberteller verteilend oder Theelöffel abzählend. Ein Wirrwarrgeräusch von zusammenstoßenden, klappernden, silbertönenden Gegenständen, ein Zusammenfließen von funkelndem Licht und fremdartigen Farben, ein Bild luxuriöser Ausstattung und bequemen Überflusses!

Und nun abermals ein Strom von Gästen, der bis in die Mitte drängte, und ihnen voran, aber doch scheinbar für sich, ohne Gesellschaft, — eine einzelne, stolz einherschreitende, weder links noch rechts blickende, dunkel gekleidete Frau.

Bei ihrem Erscheinen stieß Klaus Menge einen Schrei aus und berührte unwillkürlich seines Bruders Arm. „Ist das nicht —?“ — setzte er fast atemlos an, und sein Angesicht bedeckte sich aschfahl.

Aber in demselben Augenblick trat das Weib auch schon blitzschnell auf ihn zu, und indem sie ihm mit heiser gellender Stimme entgegenschleuderte: „Hier hast Du's endlich, Du ehrloser Feigling!“ riß sie mit der Schnelligkeit des Blitzes

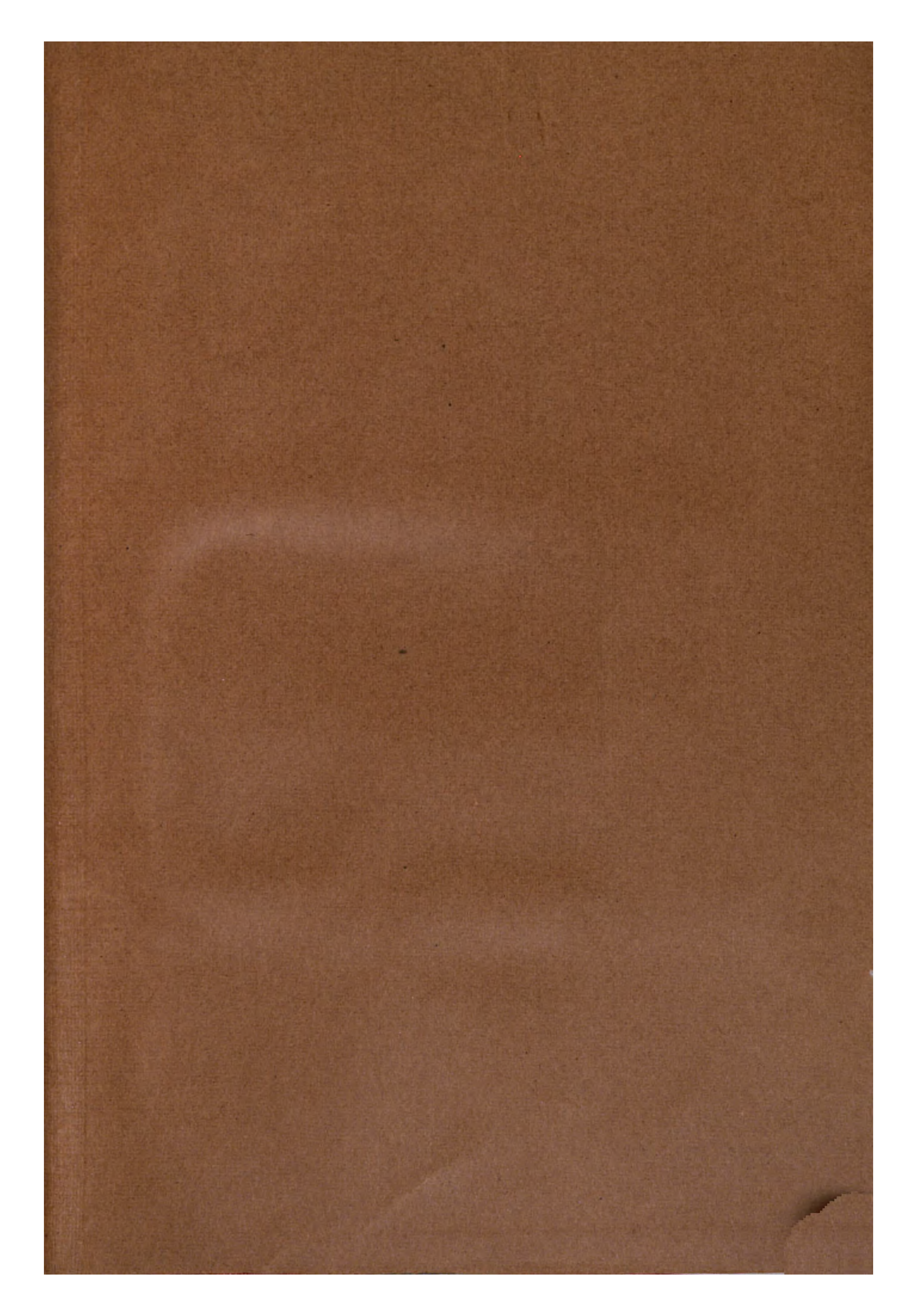
mitten im Gewühl der Gäste eine Waffe unter der Mantille hervor und schoß dem Manne eine Kugel durch die Stirn — —! Und fast in derselben Sekunde richtete sie den Revolver auf sich selbst, und auch dieses geschah so rasch, daß sie bereits mit dumpfem Geräusch zu Boden gesunken war, bevor die Umhersitzenden über das Geschehene auch nur zur Besinnung zu gelangen vermochten. —

Eine unbeschreibliche Aufregung ergriff die Menschen, — durch den Pulverdampf drängten sich Hunderte Neugieriger, und Hunderte stürmten im Nu, durch die Schüsse und den Tumult herbeigelockt, von der Straße herein. Und dann ertönten mitten durch den tobenden Wirrwarr Rufe, Befehle und Kommandos der Schutzleute. Es entstand ein lebensgefährliches Hin- und Herdrängen von allen Seiten, das unter Stoßen und Drängen ab- und zunahm, bis allmählich der dicht zusammengeballte Knäuel sich wieder löste, der Schwarm sich zerstreute, und endlich — kaum zehn Minuten später — das frühere Bild des lebhaften und sorglosen Genießens sich von neuem entrollte. Gäste und Kellner, Zahlen, Gehen, Kommen, Lachen, Schwatzen, Begrüßen und Verabschieden! — Stunde um Stunde, — fort und fort — bis zum hellen

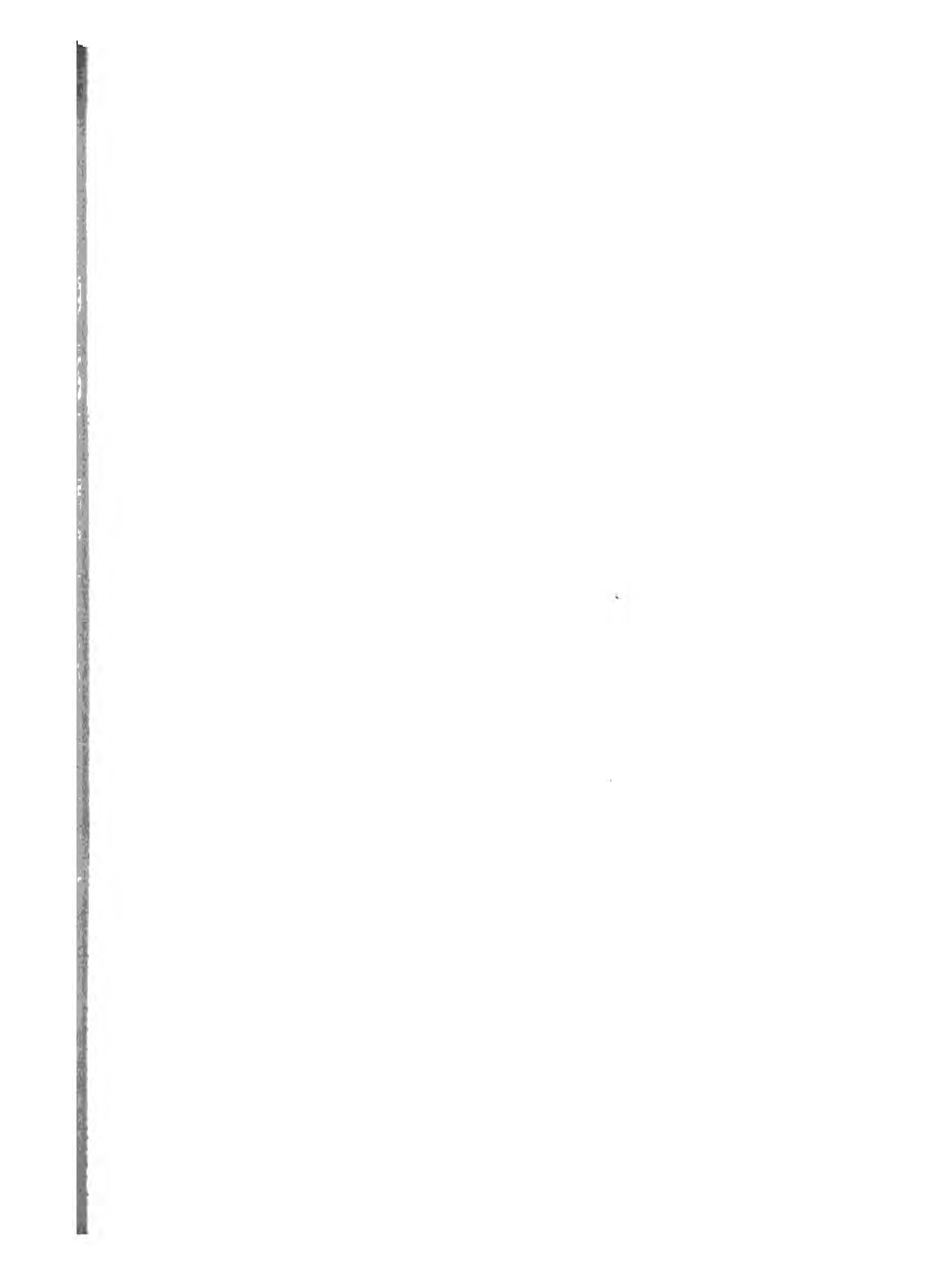
Morgen, wo der letzte Gast hinausschwankte, um wiederum dem ersten Besucher Platz zu machen, der sich niederließ, Frühstück, Kaffee und die Berliner Morgenzeitungen forderte und mit neugieriger Gemütsruhe studierte, was sich Grausiges, Entsetzliches vor der Mitternachtsstunde in diesen hellen Räumen ereignet hatte — — — — — —

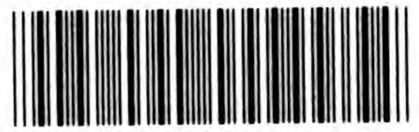
Ende.

Druck von Emil Herrmann senior in Leipzig.



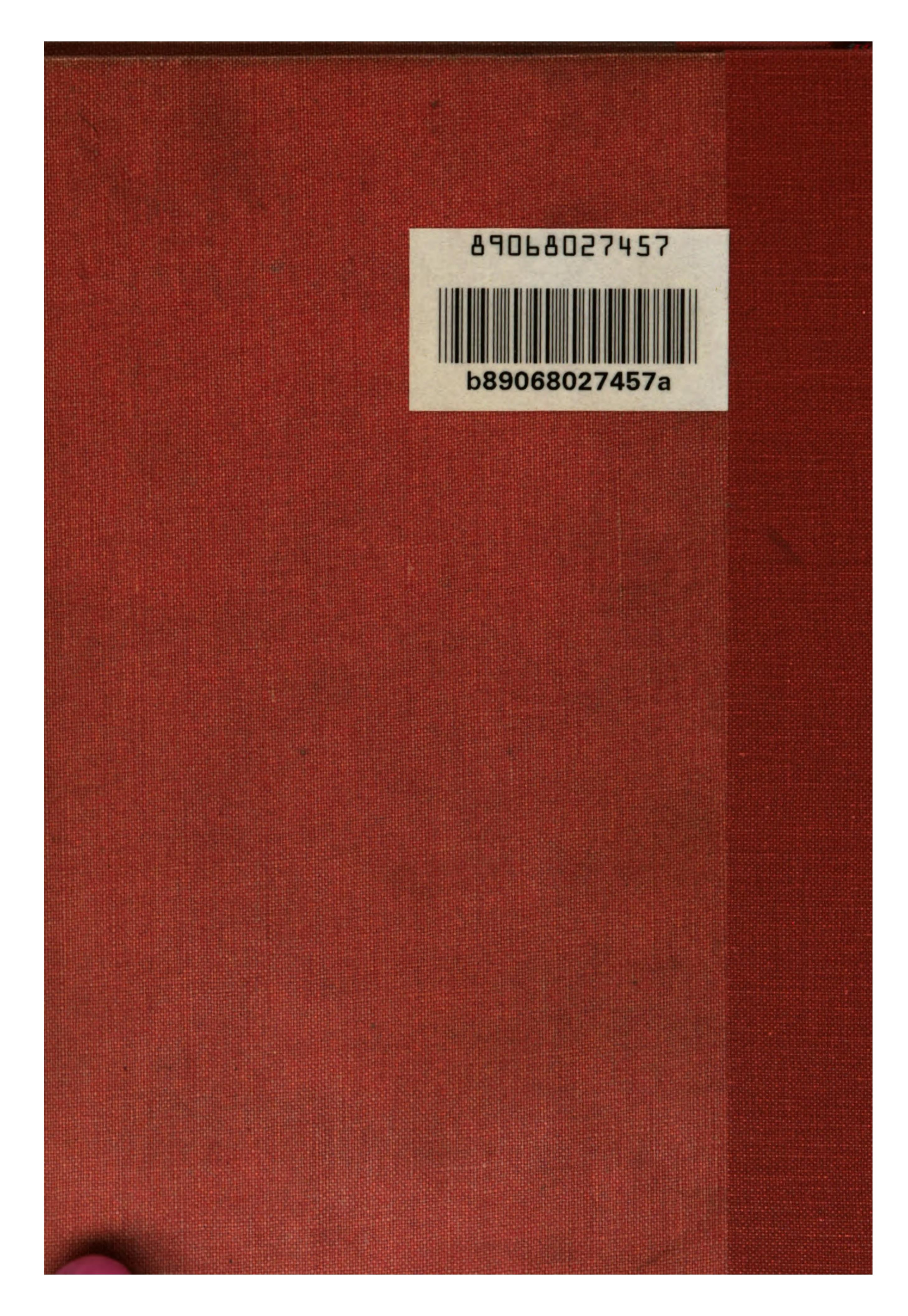












89068027457
b89068027457a